Die Entwicklung der Annaberger Posamentenindustrie im 19. Jahrhundert.

Inaugural-Dissertation

zur

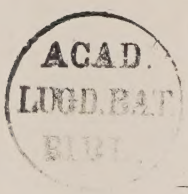
Erlangung der Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

vorgelegt von

Rudolf Scheer
aus Annaberg im Erzgebirge.



Rudolstadt
Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei, F. Mitzlaff
1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren

Lamprecht und **Stieda.**

Leipzig, den 19. Januar 1909.

Der Procancellar.
Köster.

Dem Andenken meines lieben Vaters.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545812_0029

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist aus einer Anregung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Oberlehrer Emil Finck, Direktors des Erzgebirgsmuseums zu Annaberg, hervorgegangen: Er bezeichnete es mir als lohnend, einmal zu untersuchen, ob die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nicht eine einschneidende Änderung in den Erwerbsverhältnissen des Annaberger Bezirks hervorgerufen hätten. Bei näherer Betrachtung der Frage fand ich, dafs im wesentlichen mit der Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen, am 1. Januar 1862, die Grundlagen des obererzgebirgischen Posamentiergewerbes eine wichtige Umgestaltung erfahren haben. Wie die Gewerbefreiheit auf das gesamte Gewerbewesen mehr oder weniger umgestaltend eingewirkt hat, so hat sie in ganz besonderem Mafse die Annaberger Posamentenindustrie beeinflufst. Daraus ergibt sich für die Darstellung einer Entwicklung dieses Gewerbes im 19. Jahrhundert eine Zweiteilung.

Für das Verständnis der Verhältnisse in der Posamentenindustrie während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ist es nötig auf die Anfänge des Gewerbes und seine Entwicklung bis in jene Periode zurückzugreifen. Obwohl sich demnach der erste Teil der Arbeit auf einen zeitlich bedeutend gröfseren Raum erstreckt, so ist er dennoch verhältnismäfsig kürzer als der zweite behandelt. Der Grund hierfür ist die Spärlichkeit der Quellen, deren eine grofse Menge dem Brande der Stadt Annaberg vom Jahre 1604 zum Opfer gefallen ist, so dafs auf die gewerbliche Tätigkeit der Stadt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens zumeist nur aus späteren Quellen zurückgeschlossen werden kann. Auch sind die wichtigsten Erscheinungen in der Entwicklung des Annaberger Posamentiergewerbes, vornehmlich vor der Einführung der Gewerbefreiheit, bereits in den darstellenden zwei Werken „Zur Geschichte des Posamentiergewerbes mit

besonderer Rücksichtnahme auf die erzgebirgische Posamentenindustrie“ (von Eduin Siegel, Annaberg, 1892) und „Stürme und Nöte bei dem Posamentierer-Handwerke“ (von Emil Finck, im VIII. Jahrbuch der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgebung“ für 1900—1902, Band II, Heft 3) erschöpfend behandelt, so dafs als völlig neu nur die Bearbeitung der Notstände im Annaberger Bezirke um die Mitte des 19. Jahrhunderts nach Handschriften des Annaberger Ratsarchives und der Königlichen Amtshauptmannschaft zu Annaberg und die Einwirkung dieser Notstände auf das Erwerbsleben dieser Stadt noch zu behandeln übrig blieb.

Für den geschichtlichen Abschnitt des zweiten Teils der Arbeit, welcher der Periode seit der Einführung der Gewerbefreiheit gewidmet ist, konnte ebenfalls viel aus darstellenden Werken benutzt werden, während sich der rein nationalökonomische Abschnitt grofsenteils auf noch unveröffentlichtes Material von Chemnitzer Handelskammerberichten und privaten Mitteilungen mafsgebender Persönlichkeiten der Annaberger Kaufmannschaft, sowie auf meine persönlichen Beobachtungen stützt. So wurde der zweite Teil der Arbeit bei weitem vollständiger als der erste und stellt den Hauptteil derselben dar.

Als gegenwärtig bester Kenner und bewährter Forscher auf dem Gebiete der Annaberger Geschichte konnte mir Herr Oberlehrer Finck viele Fingerweise geben, namentlich mich auf die wesentlichsten Quellen und noch lebende Persönlichkeiten aufmerksam machen, welche mir zweckmäfsige Unterlagen für meine Untersuchung bieten könnten. Er verfolgte das Werden der Arbeit bis zum letzten Augenblicke mit freundlicher Anteilnahme. Ihm in erster Linie sei mein innigster Dank.

Sehr zu statten kam mir, dafs Herr Rechtsanwalt Oehme aus Dresden in seinen persönlichen Berichten mir eine Ergänzung wichtiger Annaberger Ratsakten, welche zum guten Teil aus seiner Feder geflossen sind, geben konnte. Herr Oehme war in den obererzgebirgischen Notstandsjahren um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts Stadtrat und stellvertretender Bürgermeister in Annaberg und ein energischer Vertreter der Annaberg betreffenden Eisenbahnprojekte. Als

Verfasser vieler Broschüren wurde er Führer mancher Deputation und in seinen verschiedenen Stellungen oft in Dresden und Annaberg von König Johann in Audienz empfangen. Auch Herrn Oehme sei an dieser Stelle nochmals herzlichst gedankt.

Aufserordentlichen Dank schulde ich ferner Herrn Bürgermeister Wilisch zu Annaberg für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in die Ratsakten, Herren Oberstudienrat Rektor Professor Dr. Meutzner und Professor Dr. Franz für die Überlassung einer Reihe von Bänden aus der Lehrerbibliothek des Königlichen Realgymnasiums zu Annaberg, Herrn Amtshauptmann Freiherrn von Welck für bereitwillige Zusendung handschriftlichen Materials an das Historische Seminar der Universität Leipzig, Herrn Studienrat Konrektor Dr. Wildenhahn in Dresden, früher in Annaberg, wegen interessanter, lokalgeschichtlicher Mitteilungen aus den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Herrn Posamentenfabrikanten Fritz Paffrath, der mir manche kostbare Stunde für wichtige Aufschlüsse über den Charakter des modernen Annaberger Posamentengeschäfts widmete, und schliefslich vielen anderen Annnaberger Kaufleuten und Bürgern verschiedenster Berufskreise, die mir liebenswürdige Auskunft erteilten.

Im Hinblick auf die Abfassung bin ich Herrn Geheimrat Lamprecht für viele wertvolle Hinweise äufserst verbunden, ebenso Herrn Geheimrat Stieda, welcher mir in entgegenkommendster Weise den Besuch seiner nationalökonomischen Übungen über meist gewerbe- und zunftgeschichtliche Fragen im Wintersemester 1907/08 gestattete, sowie Herrn Professor Kötzschke, der mich in dankenswerter Weise bei der Drucklegung unterstützte.

In der Bergstadt Annaberg, einer jungen Gründung, die im Jahre 1496 auf neugerodetem Boden gleichsam aus wilder Wurzel entstand und sehr rasch aufblühte, wurden, wie von alters her überall Posamenten zunächst in der alten Wirtschaftsform der Eigenproduktion hergestellt. Jedoch lohnte aus Gründen, die wir noch kennen lernen werden, recht bald handwerksmäfsiger Betrieb, der nun wiederum dem etwa 1550 her-

vortretenden verlagsmäfsigen gegenüber an Bedeutung verlor. Technische und soziale Rücksichten machten gegen Ende des 18. Jahrhunderts neben dem Verlag die Errichtung von geschlossenen Etablissements notwendig. Hieran knüpft sich die für den ersten Teil der Arbeit wichtigste Frage, wie es möglich war, dafs der so kunstsinnige und fleifsige Arbeiterstamm der obererzgebirgischen Posamentiere sich bis fast in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Einführung zweckmäfsiger Webmaschinen energisch widersetzen konnte, dadurch einem aussichtsreichen Gewerbe selbst das Grab bereitete und schwere Notstände im Annaberger Bezirke verursachte. Abhilfe kam erst nach Einführung der Gewerbefreiheit. Wir werden also danach zu untersuchen haben, wie ein bisher vernachlässigter Zweig des Posamentiergewerbes infolge der Gewerbefreiheit sich so entfalten konnte, dafs dieses Gewerbe, freilich in anderer Gestalt, unter den verschiedensten modernen Betriebsformen zu ungeahnter Blüte kam. Die Darstellung des Gewerbes während der letzten 40 Jahre zeigt uns dabei, welche Betriebsformen einerseits vernachlässigt oder aufgegeben, andererseits begünstigt werden müssen, und weist deutlich Tendenzverwandtschaft mit anderen Gewerben im Hinblick auf die Notwendigkeit der Zentralisation in der Betriebsweise auf.

Inhaltsübersicht.

Vorwort . . . . . S. V
Inhaltsübersicht . . . . . S. 1
Quellenübersicht:
A. Handschriften. B. Broschüren. C. Darstellungen . . . . S. 4

I. Teil.

Die Entwicklung der Annaberger Posamentenindustrie von ihren Anfängen bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen.

Erster Abschnitt: Das Zeitalter ohne Maschinen.

A. Geschichtliches.
Kapitel I. Anfänge einer Posamentenindustrie in Annaberg und Umgebung . . . . . S. 7
Kapitel II. Die Entstehung von Posamentiererzünften im oberen Erzgebirge und ihre wichtigsten Statuten . . S. 9

B. Volkswirtschaftliches.
Kapitel III. Das Betriebssystem . . . . . S. 12
1. Rein handwerksmäfsiger Produktionsprozefs. 2. Das Verlagssystem. 3. Bestrebungen zur Verpflanzung der Industrie in das geschlossene Etablissement. 4. Absatzverhältnisse.
Kapitel IV. Die Produktionsmittel und Erzeugnisse . . . S. 23
1. Geräte. 2. Rohmaterialien, Halbfabrikate, Posamenten.

Zweiter Abschnitt: Das Zeitalter mit Maschinen.

Kapitel V. Die Heimat der obererzgebirgischen Posamentiere und deren Lebensbedingungen . . . . . S. 26
1. Klima. 2. Bedeutung der Kartoffel. 3. Wohnungsverhältnisse. 4. Volksschlag und -charakter. 5. Ansichten des sächsischen Niederlandes über das Erzgebirge und seine Bewohner.
Kapitel VI. Ansichten der obererzgebirgischen Posamentiere über Webmaschinen . . . . . S. 33
Kapitel VII. Notwendigkeit von Maschinen für das obererzgebirgische Posamentiergewerbe . . . . . S. 37
Kapitel VIII. Kämpfe wegen Einführung der Webmaschinen S. 39

Dritter Abschnitt: Die Notstände und ihre Einwirkung auf den Annaberger Bezirk.

Kapitel IX. Allgemeine Vorbedingungen für die obererzgebirgischen Notstände der Jahre 1847/49 und 1854/56 . . S. 43

Kapitel X. Die Wirkung des obererzgebirgischen Notstandes von 1847 bis 1849 . . . . . S. 44
1. Maßregeln seitens der Regierung und Behörden, den Ausbruch eines Notstandes zu verhüten. 2. Beschäftigung brotlos gewordener Arbeiter aus städtischen Mitteln. 3. Die obererzgebirgische Auswanderungspropaganda in Annaberg.

Kapitel XI. Der „außerordentliche" Notstand der Jahre 1854 bis 1856 . . . . . S. 48
1. Die Mittellosigkeit Annabergs beim Ausbruch des Notstandes. 2. Der Ausbruch des Hungertyphus. 3. Armenunterstützungen aus privaten, städtischen und staatlichen Mitteln. a) Direkt in Nahrungs-, Geld- und Kleidungsspenden. b) Indirekt in Arbeitsbeschaffung.

Kapitel XII. Versuche zur Neubelebung des obererzgebirgischen Posamentiergewerbes durch 1. Seidenweberei, 2. Krinolinenfabrikation, 3. Passementrieartikel (unmittelbar), 4. Eisenbahnverbindungen (mittelbar) . . . S. 53

II. Teil.

Die Entwicklung der Annaberger Posamentenindustrie von der Einführung der Gewerbefreiheit bis auf unsere Tage.

A. Geschichtliches.

Kapitel I. Die unmittelbaren Einwirkungen der Gewerbefreiheit auf die Annaberger Band- und Posamentenindustrie S. 61

Kapitel II. Das Interesse der Berliner Konfektion für erzgebirgische Posamenten . . . . . S. 62

Kapitel III. Die Verbreitung der einzelnen Produktionsartikel über das Produktionsgebiet . . . . . S. 64

Kapitel IV. Die Annaberger Posamentenindustrie von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zur Vorherrschaft des Fabrikbetriebs: von 1862 bis 1898 . . . . S. 66
1. Von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zum deutsch-österreichischen Handelsvertrage von 1881. 2. Die Nachwirkungen der Aufhebung des sächsisch-böhmischen Veredlungsverkehrs von 1881 bis zur zweiten großen Perlsaison vom Jahre 1886. 3. Das Übergangsstadium von der vorherrschend hausindustriellen Beschäftigungsweise zum vornehmlichen Fabrikbetrieb, von 1887 bis 1898.

B. Volkswirtschaftliches und Soziales.

Kapitel V. Das Betriebssystem . . . . . S. 72
1. Die Grundlagen des Betriebssystems: a) das Verlagssystem, α) Verleger, β) Zwischenverleger; b) das geschlossene Etablissement; α) Form des Selbstverlags, β) Form des Sichverlegenlassens. 2. Die Arbeitszerlegung im Produktionszweige: a) Vorbildung, b) Verteilung der Arbeit auf die Geschlechter, c) Neben- und Vollerwerb. 3. Die Arbeitsbedingungen: a) Verleger und Kunden, b) Verleger und Zwischenverleger, c) Posamentenmaterialienhändler und Kunden, d) Arbeiter und Brotherren. 4. Die Entstehung der Industrieartikel: a) die Entstehung der Muster, b) Arbeits- und Warenkontrolle. 5. Die Verkehrsverhältnisse im Industriebezirk. 6. Die Absatzverhältnisse: a) Beziehungen des Verlegers zur Kundschaft, α) zu Grossisten, β) zu Detaillisten; b) Posamentenverkauf auf Kleinmessen und in Bädern, c) Mittelspersonen, d) der Posamentenreisende, e) Zollverhältnisse.

Kapitel VI. Die Produktionsmittel und Erzeugnisse . . . S. 94
1. Rohmaterialien, Halbfabrikate, Posamenten. 2. Maschinen.

Kapitel VII. Lohn- und Lebensverhältnisse . . . . . S. 100

C. Wichtige historische, volkswirtschaftliche und soziale Erscheinungen unserer Tage . . . . . S. 103—114

Kapitel VIII. Die Wirkungen des vorherrschenden Fabrikbetriebs: 1. auf den reinen Verlag. 2. auf den Zwischenverlag.

Kapitel IX. Das Ornamentsgeschäft von 1902 und 1903 . S. 106

Kapitel X. Mifsstände und deren Folgen . . . . . S. 107

Kapitel XI. Organisationsbestrebungen . . . . . S. 111

Kapitel XII. Bedeutung der Kinderarbeit . . . . . S. 112

Anhang: Der politische Gesinnungswandel der Bevölkerung im Annaberger Industriebezirke seit den Notstandsjahren . . . . . S. 115—118

Quellenübersicht.

A. Handschriften.

1. Annaberger Ratsarchiv:
   a) „Akta, den Notstand im Jahre 1847 betreffend, Litt. N., N. 6 b.“
   b) „Akta, die Bildung von Hülfsvereinen, sowie den Notstand usw. überhaupt betreffend, Litt. H., N. 35.“
   c) „Akta, die Verschaffung von Beschäftigung für arbeitlose Einwohner allhier betreffend. 1848, Litt. A., N. 40.“
   d) „Akta, die Auswanderung Unbemittelter und den deshalb hier bestehenden Verein betreffend, Litt. A., N. 54.“
   e) „Akta, den aufserordentlichen Notstand im Jahre 1854 betreffend. Litt. N., N. 7.“
   f) „Akta, die Erbauung einer Erzgebirgischen Eisenbahn betreffend: Ergangen von dem Stadtrath zu Annaberg vom Jahre 1840. Litt. E., N. 1.“
   g) „Akta, die obererzgebirgischen Eisenbahnen betreffend: Ergangen von dem Stadtrathe zu Annaberg. 1856, E. 7., Vol. I.“
   h) „Akten über die Annaberg-Komotauer Bahn.“
   i) „Akten über die Annaberg-Schwarzenberger Bahn über Schlettau.“
2. Archiv der Annaberger Amtshauptmannschaft:
   a) Akten, den Notstand im allgemeinen betreffend, Amtshauptmannschaft Annaberg 1860.
   b) Dasselbe für 1866. 1868.

B. Broschüren.

1. „Das Maschinenwesen und die darüber verbreiteten Vorurteile“. Leipzig 1846.
2. „Auswanderung als einzig natürliches Mittel die jetzige und folgenden Generationen vor Armuth und Elend zu bewahren.“ Annaberg, in Kom. bei Rudolph und Dieterici, 1848.
3. „Die Abhilfe des Notstandes im Erzgebirge.“ Von Dr. Heinrich Bodemer; Leipzig, Meifsen, Riesa 1855.
4. „Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung auf die erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse. Von Dr. Heinrich Bodemer, Dresden 1856.

5. „Petition von 65 obererzgebirgischen Stadt- und Landgemeinde-Behörden an die Hohe Ständeversammlung des Kgrs. Sachsen um Erbauung der Chemnitz-Annaberger Eisenbahn nebst Überreichungsschrift von H. Röhling Co. und Genossen, Eisenbahnkomité zu Annaberg.“ September 1857. Verfasser Stadtrath Oehme.
6. „Rentabilitätsmomente einer Chemnitz-Annaberger Eisenbahnlinie mit Berücksichtigung eines projektierten Schienenweges durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge. (Von Annaberg ins Egerthal).“ Verfasser Bruno Hempel, Kaufmann in Annaberg, Oktober 1857.
7. „Ein Bild für das Niederland von dem östlichen Obererzgebirge, seinen jetzigen Zuständen, den Ursachen seines Verfalls, seinem Volke, seinen natürlichen Hilfsquellen und seiner Stellung zur Eisenbahnfrage.“ Von der Direktion des Eisenbahn-Komités H. Röhling Co. und Genossen zu Annaberg, Januar 1858. Verfasser Stadtrath Oehme.

C. Darstellungen.

1. Krünitz „Ökonomisch-technologische Encyclopädie“, Berlin, 1810, Bd. 115.
2. „Vorträge gröſstenteils im Gewerbeverein zu Annaberg gehalten“ von J. C. Köselitz, Annaberg, 1838.
3. „Industrielle Zustände Sachsens“ von Friedrich Georg Wieck, Chemnitz, 1840.
4. Derselbe: „Die Manufaktur- und Fabrikindustrie des Königreichs Sachsen.“ (Sicher später als 1840).
5. Gründliche Anweisung für Posamentierer, um sich beim Aussetzen und Zurichten der verschiedenartigsten Arbeiten ihres Faches leicht und selbst helfen zu können“ vom Posamentiermeister C. F. Müller, Annaberg, 1846.
6. „Das Königreich Sachsen in statistischer und staatswirtschaftlicher Beziehung.“ Dr. Ernst Engel, Dresden, 1853.
7. „Sächsisches Vaterlandsbuch“ von Franz Otto Stichart, Dresden, Adler und Dietze, 1855.
8. „Lebensbilder aus dem sächsischen Erzgebirge“ von Berthold Sigismund, Leipzig, 1859.
9. „Wanderungen im sächsischen Erzgebirge“ von Elfried von Taura, Annaberg, 1860.
10. „Statistik und Lage der Industrie und des Handels im Königreich Sachsen bis auf die neueste Zeit (Ende 1864)“, von C. R. Jsbary, Leipzig, 1865.
11. Das Annaberger Wochenblatt von 1866 ab.
12. Die Berichte der Chemnitzer Handelskammer von 1863 ab.
13. Die Annaberger Adreſsbücher.
14. „Annaberg von 1843 bis 1868“, von Johannes Bernhard Ficker, Stadtrath, Annaberg, 1868.
15. „Geschichte der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen.“ Im Auftrage des Königlichen Finanzministeriums herausgegeben von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen. Bearbeitet von Ulbricht, Dresden, 1889.

16. „Die deutsche Hausindustrie“. 1. Band, von Wilhelm Stieda. Aus den „Schriften des Vereins für Sozialpolitik.“ 39. Band. Leipzig, 1889.
17. „Zur Geschichte des Posamentiergewerbes mit besonderer Rücksichtnahme auf die erzgebirgische Posamentenindustrie“, Annaberg, 1892. Von Eduin Siegel.
18. „Die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen“, I., von H. Gebauer, 1893.
19. „Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart“ von M. von Süßmilch, genannt Hörnig, Annaberg, 1894.
20. Aus den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgegend“: „Die postalischen Verkehrsverhältnisse Annabergs vor ungefähr 60 Jahren“ von Carl Ernst Enderlein, Oberpostsekretär. (V. Jahrbuch für 1895—1896). Ferner: „Stürme und Nöte bei dem Posamentierer-Handwerke“ von Emil Finck. (VIII. Jahrbuch für 1900 bis 1902. 2. Bandes 3. Heft.)
21. „Die Stadt Buchholz in den letzten 25 Jahren“ von Dr. Richard Mauke, 1896.
22. „Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg (1496 bis 1896)“, von Max Grohmann, Annaberg, 1896.
23. „Die Frauenarbeit in der Berliner Textilhausindustrie.“ N. 4. Aus den „Schriften des Vereins für Sozialpolitik“, Band 85. 1899. Von Georg Neuhaus.
24. „Geschichte der Juden in Sachsen“ von Alphonse Levy, Berlin, Verlag von S. Calvary Co., 1901.
25. „Sächsische Städtebilder“ aus der Leipziger Zeitung von 1901, N. 8.
26. „Nachklänge zum Buchholzer Stadtjubiläum.“ Geschichtliche Plauderei von einem Buchholzer. Verlag von A. Handreka, Buchholz, 1902.
27. „Das Erzgebirge“ von Berlet, 1904. (Reiseführer).
28. L. Bartsch: „Die Annaberger Bortenschotten“, Annaberg, 1905.
29. „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit“ von Dr. Robert Wilbrandt, Jena, 1906.
30. „Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland“. Ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Bearbeitet von Heiß und Koppel, Berlin, 1906.
31. Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage: III. Band (Fabrik — Stieda), IV. Band (Gewerbe — Bücher).
32. „Deutsche Geschichte“ von Karl Lamprecht, 2. Ergänzungsband, 1. Hälfte.
33. „Zur Geschichte der Annaberger Posamenten“ aus der 5. Beilage zur Leipziger Zeitung vom 21. Dezember 1907.
34. „Das Sächsische Sibirien“. Sein Wirtschaftsleben. Von Dr. Philipp Weigel. Berlin 1908.
35. Das Tagebuch des 1907 verstorbenen Posamentiermeisters Eduard Illing zu Annaberg. (Manuskript).
36. Archiv für Post und Telegraphie. Beiheft zum Amtsblatt des Reichs-Postamts. N. 12. Juni 1908.

I. Teil.

Die Entwicklung der Annaberger Posamentenindustrie von ihren Anfängen bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen.

Erster Abschnitt.

Das Zeitalter ohne Maschinen.

Kapitel I. Anfänge einer Posamentenindustrie in Annaberg und Umgebung.

Obwohl Annaberg wie andere erzgebirgische Städte seine erste Blüte — von seiner Gründung an bis etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts — einem umfangreich betriebenen Silberbergbau verdankte, so beruht doch seine spätere Bedeutung allein auf der Herstellung von Posamenten, wie sie hier bereits früh nachzuweisen ist. Der schier unerschöpfliche Bergsegen brachte bald der jungen Stadt bedeutenden Reichtum, so dafs nicht nur die heimischen Gewerbe blühten, sondern auch viele Luxusartikel von auswärts Aufnahme fanden. So ist nachgewiesen, dafs neben Hausierern aus süddeutschen Grofsstädten[1]) vor allem Schotten[2]), welche internationalen Hausierhandel trieben, feine seidene und schwere, kunstvolle Borten, in Gold und Silber gewirkt, in Annaberg an vornehme Frauen verkauften, während einfachere Borten wie anderwärts von Annaberger Frauen auf der Bortenlade gewirkt wurden. Da sich Annaberg als günstiger Markt für alle Arten von Borten erwies, liefsen sich hier bald Posamentiere nieder, welche in der Hauptsache aus Süddeutschland zugewandert sein werden[3]):

[1]) Vgl. Eduin Siegel: „Zur Geschichte des Posamentiergewerbes mit besonderer Rücksichtnahme auf die erzgebirgische Posamentenindustrie.“ Seite 41.

[2]) Vgl. L. Bartsch: „Die Annaberger Bortenschotten,“ Annaberg 1905

[3]) Vgl. E. Siegel, a. a. O., Seite 41.

Aus einer Nebenbeschäftigung der Frauen entwickelte sich so ein lohnendes Gewerbe der Männer. Im Laufe der Zeit stellten die Posamentiere selbst die von auswärts eingeführten teuren Borten her, sodafs sie schliefslich den Ortsbedarf in jeder Qualität decken konnten

Dieser Erfolg kommt in einem Vertrage von 1577, nach den Annaberger Gerichtsbüchern, zum Ausdruck, wonach die Buchholzer Posamentierer den Annabergern geloben, keine ganz seidene, silberne oder goldene Arbeit zu fertigen, sondern nur solche mit eingewebtem Garn und Zwirn. Die Annaberger dagegen versprachen, „dafs sie jetzt und in Ewigkeit die Buchholzer mit ihrer Arbeit, auch mit Kaufen und Verkaufen, Handel und Wandel inner- und aufserhalb ihrer Stadt Annaberg frei, sicher und ungehindert lassen würden“[1]). Sonach hatten die Annaberger Posamentiere bereits vor den Buchholzern bessere Borten hergestellt, und andererseits ist angedeutet, dafs Annaberger und Buchholzer Borten aufserhalb vertrieben wurden: Die Produktion hatte den örtlichen Bedarf überschritten. Diese Produktionssteigerung findet ihre Erklärung auch darin, dafs viele Bergleute das Bortenmachen erlernten, weil um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Annaberger Bergbau arg ins Stocken geraten war. Die Schotten und Niederländer, welche bisher die Qualitätsbänder eingeführt hatten, nahmen sich des Borten- und des gleichzeitig in Annaberg blühenden Spitzenhandels vornehmlich an und machten sich dadurch verdient, dafs sie auf ihren alten Handelswegen auch Absatzgebiete für Annaberger Borten und Spitzen erschlossen. Wie bisher suchten sie das Erzgebirge zeitweise auf oder liefsen sich in Annaberg nieder, wie Lindeseyer und Kuningham, (auch Kunigham), den König Jacob I. von England dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen besonders empfohlen hatte[2]). Erst allmählich entwickelte sich, wie wir noch sehen werden, in Annaberg ein Kaufmannsstand für den Handel in Borten und Spitzen, welcher in dem Mafse wuchs, als die Fabrikation von Annaberg-Buchholz aus sich über das Obererzgebirge hin ausbreitete.

[1]) Vgl. „Zur Geschichte der erzgebirgischen Posamenten“. 5. Beilage der Leipziger Zeitung. Nr. 297, 1907.

[2]) Vgl. E. Siegel, a. a. O., Seite 42.

Kapitel II. Die Entstehung von Posamentiererzünften im oberen Erzgebirge und ihre wichtigsten Statuten.[1])

Mit der Ausbreitung des Annaberger Posamentiergewerbes wuchs auch das Bedürfnis nach zunftmäfsigem Zusammenschlufs. Man hat alle Ursache, bereits für die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Annaberg eine Posamentierer-Innung anzunehmen, wie schon oben das geschlossene Vorgehen der Annaberger gegen die Buchholzer Posamentiere, ferner Rechtsstreitigkeiten und Mitteilungen über das Verhältnis von Meistern zu Gesellen und Lehrlingen zeigen. Die ältesten Innungsartikel, Protokoll- und Rechnungsbücher scheinen aber durch den grofsen Brand von Annaberg im Jahre 1604, dem fast die ganze Stadt zum Opfer fiel, vernichtet worden zu sein. Vom Jahre 1608 erst ist uns das älteste Schriftstück der Annaberger Posamentier-Innung erhalten, 18 Artikel, welche die Posamentiermeister den Gesellen gaben. Bald darauf müssen die „Artikel und Privilegien der Posamentierer-Innung zu Annaberg“ entstanden sein, welche neben Bestimmungen der Buchholzer Posamentiere den Annabergern gegenüber in den Jahren 1649, 1657 und 1688 von den sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., II. und III. bestätigt wurden. Die „Handwerks-Protokolle der Posamentierer-Innung zu St. Katharinenberg im Buchholz“ sind die ältesten Posamentierer-Innungsschriften der Nachbarstadt Buchholz und stammen vom 13. November 1609.

Die Posamentiere verbreiteten sich, soweit sie nicht zuwanderten, in der Hauptsache von Annaberg-Buchholz aus als Zentrale über die Umgegend und erwarben in benachbarten Städten das Meisterrecht. Verschiedene erzgebirgische Posamentiere müssen auch in andern deutschen Territorien ihr Glück versucht haben und tüchtige Leute gewesen sein, denn 1618 erwähnt das Zunftbuch der „Passementirer“ und Knopfmacher zu Strafsburg, dafs der Wolkensteiner Posamentiermeister Hanfs Kherndörffer Obermeister der Zunft ist.[2]) In den obererzgebirgischen Städten scheinen sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts soviel Posamentiere niedergelassen zu haben, dafs sie Innungen gründen konnten.

---

[1]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 42—85.

[2]) Vgl. Siegel, a. a. O., S. 72.

Solche wurden 1659 in Marienberg, 1667 in Schlettau, 1668 in Scheibenberg, wo viele um des Glaubens willen vertriebene St. Joachimsthaler[1]) Posamentiere eine neue Heimat gefunden hatten, 1689 in Geyer, wo lange noch der Zinnbergbau geblüht hatte, 1672 in Thum und 1796 erst in Zwönitz kurfürstlich bestätigt.

Die Statuten dieser Innungen sind einander fast gleich und den Annabergern in der Hauptsache nachgebildet. Sie sind auch denen anderer deutscher Städte, wie Hamburgs, Strafsburgs und Nürnbergs ähnlich.[2]) Im Erzgebirge war die Annaberger Posamentiererzunft die stärkste und angesehenste, denn Annaberg stand während der Zunftstreitigkeiten stets im Mittelpunkte der aufrührerischen Bewegung: Hierher kam den Aufrührern aus den Nachbarstädten seitens der Zunftgenossen Unterstützung, hier wurde des Gewerbes Schicksal für das ganze obere Erzgebirge entschieden. Das Leben des Einzelnen ging bekanntlich in der Zunft auf, denn sie stellte an ihre Mitglieder gewerbliche und gesellschaftliche Forderungen zugleich. Soweit letztere sich nicht von denen anderer Zünfte unterscheiden, bedürfen sie keiner besonderen Erwähnung. Machen wir uns daher nur mit den wichtigsten Forderungen der Annaberger Posamentierer-Innung vertraut[3]).

Nachdem ein Posamentiererknabe oft schon vom vierten Jahre an kleine Vorarbeiten des Posamentiergewerbes und später wohl auch einfache Arbeiten am Stuhle erlernt hatte, wurde er mit 12 Jahren meist schon Lehrling, damit ja die Finger nicht steif würden. Diese Kinder waren also in den Kampf ums tägliche Brot zeitig eingetreten, hatten die mangelhafte deutsche Schule wenig besucht und kaum Lesen und Schreiben gelernt. Analphabeten gab es daher in erschreckender Anzahl[4]). Andererseits gab es in Annaberg eine Latein-

---

[1]) Das durch den Lutherverehrer Pfarrer Mathesius bekannte St. Joachimsthal liegt am Fufse des Keilbergs in Böhmen, wo auch die ersten „Taler“ geprägt wurden.

[2]) Vgl. Siegel, a. a. O., S. 14—39.

[3]) Vgl. denselben, S. 43—54.

[4]) Vgl. Finck: „Stürme und Nöte bei dem Posamentierer-Handwerke.“ Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Annaberg und Umgebung. VIII., Jahrbuch für 1900 bis 1902, 2. Bandes 3. Heft, Seite 166.

schule, deren Schüler auch der Reformator Gothas, der durch Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ bekannte Mykonius, war. Sie wies 1556 die stattliche Anzahl von 700 Schülern[1]) auf.

Die Posamentierknaben wurden, wenn ehelich geboren, nach 14tägiger Probezeit vor offener Lade auf 4 Jahre aufgedingt, auf nur 3 Jahre, wenn sie 10 Gulden besafsen, die je zur Hälfte vor und nach der Lehrzeit dem Meister bar zu erlegen waren. Diese Bestimmung wurde später zum pekuniären Vorteil der Zunft und des Rates etwas geändert, wie überhaupt mit dem Verfall des Gewerbes Äufserlichkeiten und Kleinlichkeiten in den Vordergrund traten, und Erschwerungen für die Aufnahme in die Zunft gesucht wurden. So mufsten beispielsweise nach den erwähnten Zwönitzer Zunftstatuten von 1796 die Lehrlinge 5 Jahre lernen und mehr Abgaben als früher zahlen[2]).

Ging der Lehrling mutwillig von seinem Meister, so durfte sich dieser nach einem neuen umsehen. Trieb aber der Meister seinen Lehrling fort, so durfte er keinen andern nehmen, bevor dieser Lehrling bei einem anderen Meister ausgelernt hatte. Jedoch konnte eines Posamentiermeisters Sohn, wenn er für tüchtig befunden wurde, vom Vater — oder nach dessen Tode von einem anderen Meister — der Lehrjahre ledig gesprochen werden und brauchte nur ein Jahr, andere zwei Jahre, „so bräuchlich und löblich,“ zu wandern. Nach erfolgter Wanderschaft durfte dann der Geselle vor versammelten Meistern „andingen“: Er mufste zwei Jahre am Ort arbeiten, im zweiten Jahre seine Mutung vier Quartale hintereinander vorbringen und schliefslich innerhalb drei Wochen drei Meisterstücke anfertigen. Dann wurde er nach Zahlung eines festen Betrags zum Meister gesprochen, durfte aber nur dann Gesellen und Lehrjungen „fördern“, wenn er geheiratet hatte. War aber die Mutung nicht vorschriftsmäfsig erfolgt, so konnte sie erst nach zwei Jahren wieder stattfinden. Das Meisterstück fiel weg, wenn ein Geselle eines Posamentiers Witwe oder Tochter zum Weibe nahm; er hatte dafür nur

[1]) Vgl. Grohmann: „Festschrift zur 400jährigen Jubelfeier der Stadt Annaberg“, Seite 21, 87.

[2]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 83.

drei Gulden „halb dem Rate und halb in die Lade“ zu erlegen und sollte „den alten und neuen Vormeistern ein Meister-Essen zu geben schuldig sein.“ Starb ein Meister, so durfte dessen Witwe, aufser wenn sie einen Mann anderen Gewerbes heiratete, zwei Gesellen, aber nicht mehr, und einen Lehrling fördern.

Der 16. Artikel der Geyerschen Posamentiererzunft[1]) spricht davon, dafs es den Gesellen frei stehe, sich selbst zu beköstigen oder bei dem Meister in Kost zu gehen. Auch von 14tägiger Kündigung und Strafe bei Nichteinhaltung derselben hören wir hier. Strafen sind in Annaberg und anderwärts bei den meisten Vergehen „halb dem Rate und halb der Lade“ zu zahlen. — Einige andere, wichtige Artikel sollen mit Rücksicht auf den Zusammenhang weiter unten erst Erwähnung finden.

Kapitel III. Das Betriebssystem.

1. Rein handwerksmäfsiger Produktionsprozefs.

Infolge des in die junge Bergstadt schnell einziehenden Luxus wurde die Eigenproduktion in der Herstellung von Posamenten bald durch die handwerksmäfsige Betriebsweise ersetzt[2]). Zu gleicher Zeit aber verkauften, wie wir in Kapitel I sahen, auch Händler Annaberger Posamentierwaren. Erst bei der Schilderung eines Aufruhrs in Annaberg vom Jahre 1846 — wegen Einführung einer Drilliermaschine — wird erwähnt, dafs der Posamentierobermeister Gräfe im Museumsgebäude ein Verkaufsgewölbe für Band- und Kurzwarenhandel besafs[3]). Das ist ein Beleg dafür, dafs verlags- und handwerksmäfsiger Verkauf nebeneinander hergingen.

Leider ist uns über den handwerksmäfsigen Betrieb wenig bekannt, weil die primären Quellen — wie erwähnt — den Flammen zum Opfer fielen.

Die Posamentiere hielten auch an Werktagen feil und besuchten später fremde Märkte, auf denen ihre Waren von dortigen Zunftgenossen geprüft wurden: Der Absatz strebte

[1]) Vgl. Siegel, a. a. O. S. 63.
[2]) Vgl. oben Seite 7.
[3]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 209.

mithin in die Ferne[1]) aus Gründen, die bereits in Kapitel I erörtert wurden. Wenn man auch in diesem Falle von verlagsmäfsiger Produktion noch nicht sprechen kann, da der Posamentiermeister noch nicht von einem Unternehmer oder Verleger abhängig war[2]), so war doch hierin ein Übergangsstadium zum Verlag gegeben.

2. Das Verlagssystem.

Bereits um 1550 sind im Annaberger Bandgewerbe die ersten Spuren verlagsmäfsigen Betriebs nachzuweisen[3]), wo eine Frau Paul Jehnisch, die älteste Tochter der Barbara Uttmann[4]), ansehnlichen Bortenhandel trieb. Im Jahre 1571 hat es in Annaberg mindestens 17 zum Teil den vornehmsten Kreisen der Stadt angehörige Bortenhändlerinnen gegeben[5]), von denen manche mehrere hundert Arbeiterinnen[6]) beschäftigt haben soll. Ferner erwähnt Pfarrer Melzer in seiner Chronik über die Stadt Buchholz, dafs eine „listige Weibsperson" Buchholzer Posamenten in Karlsbad für Pariser verkauft habe[7]). Diese beiden Mitteilungen erklären sicher die Ebenbürtigkeit Annaberg-Buchholzer Fabrikats ausländischem gegenüber. Jene Frauen werden die Borten und Bänder der Posamentiermeister aufgekauft und im Besitze von Kapital einen umfangreicheren Handel als diese auf den Märkten neben den schottischen und süddeutschen Händlern in weiter Ferne zum Segen des heimischen Gewerbes betrieben haben. Zunächst mag aber die Konkurrenz dieser Ausländer bei den Posamentenhändlerinnen und Posamentieren noch unangenehm empfunden worden sein, denn am 28. Juni 1585 klagen die Annaberger dem Rat, „Schotten und Niederländer drängten sich von Tag zu Tag und je länger, je mehr ein und schnitten

---

[1]) Vgl. Stieda, „Die deutsche Hausindustrie", I. Band. Aus den „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", 39. Band, Leipzig 1889, S. 7, 115.

[2]) Vgl. Stieda, a. a. O., Seite 35.

[3]) Vgl. die oben zitierte Beilage der Leipziger Zeitung.

[4]) Auf Grund von Fincks neuesten Uttmannforschungen, wie er mir persönlich mitteilte.

[5]) Vgl. Fufsnote 3.

[6]) Dafs diese Händlerinnen Arbeiterinnen beschäftigten, zeigt, dafs erstere ebenso einen schwunghaften Spitzenhandel trieben.

[7]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 55.

den einheimischen Bürgern das Brot vom Maule ab“[1]). Auch später noch erzählen die Annaberger Ratsakten öfter von Auseinandersetzungen der Annaberger Bürgerschaft mit jenen Ausländern, welche ihren einträglichen Handel nicht an einheimische Kaufleute preisgeben wollten.

Leider wissen wir nicht, wie sich damals das Arbeitsverhältnis dieser Ausländer und heimischen Verlegerinnen zu den Annaberger Posamentieren und denen der Umgebung gestaltet hat. Aus dem Stand des Gewerbes erst um 1750[2]) können wir nur schliefsen, dafs in der Hauptsache die Zunftgenossen über den Zustand wirtschaftlich abhängiger Lohnarbeit kaum hinausgekommen sind und im Verhältnis des einfachen Werkvertrags zu ihren Verlegern standen. Doch mufs die Posamentiererei von etwa 1600 an unter gedeihlicher Entwicklung des Verlagssystems die Bewohner des Erzgebirges „im ganzen gut und reichlich“[3]) ernährt haben. Wie hätten sonst die obererzgebirgischen Städte nach dem Verfalle des Bergbaues die endlosen, hohen Kontributionen während des dreifsigjährigen Krieges aufbringen, wie hätte aufserdem Annaberg nach den grofsen Bränden von 1604, 1664 und 1731, wo 700, 300 und 320 Häuser in Asche gelegt wurden[4]), verjüngt immer wieder erstehen können? Der gröfste Teil der Bürgerschaft einer obererzgebirgischen Stadt bestand aus Posamentieren, welche mit allen Familienmitgliedern fleifsig und fröhlich arbeiteten. So gab es zum Beispiel gelegentlich der Volkszählung vom Jahre 1696 bei 3391 Einwohnern in Annaberg folgende Handwerksleute:

120 Bortenwirker, 49 Krämer, 46 Schuhmacher, 30 Gerber, 26 Schneider, 26 Tuch-, Stoff- und Zeugmacher, 25 Schlächter und Fleischer, 23 Tagelöhner, 21 Handelsleute und Spitzenhändler, 17 Bäcker, 16 Brauer und Maurer, 11 Wagner und Schmiede, 11 Zimmerleute, 11 Büttner, 11 Hufschmiede, 8 Tischler, 8 Garn- und Leineweber, 7 Nadler, 7 Barettmacher und Strumpfwirker, 7 Hutmacher, 6 Schlosser, 5 Seiler, 4 Goldschmiede,

---

[1]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 42.

[2]) Vgl. Finck, a. a. O.: „Handwerksgebrechen um 1755“, Seite 167 bis 170.

[3]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 163.

[4]) Vgl. Grohmann, a. a. O., „Annaberg im Brandunglück“, Seite 32f.

4 Bader und Barbiere, 4 Drechsler, 4 Glaser, 4 Töpfer, 3 Riemer, 3 Buchbinder, 3 Seifensieder, 3 Beutler, 2 Sattler, 1 Kupferschmied, 1 Corduan- oder Handschuhmacher, 1 Stellmacher und 1 Bürstenbinder.[1])

Somit spielten andere Gewerbe im Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung dieser Städte eine untergeordnete Rolle; sie waren vielmehr von den Schwankungen des Bandgewerbes abhängig, wie gelegentliche Mitteilungen des erwähnten Pfarrers Melzer aus Buchholz, Ende des 17. Jahrhunderts, zeigen: „Denn das ist zuletzt bei dieser Nahrung und Handlung (des Posamentiergewerbes nämlich) noch anzuführen, dafs sie oft ihre Intervallo im Steigen und Fallen gehabt, dafs sie oft in Flor gestanden, bald aber wieder gestocket, wenn wegen Krieg und Unruhe oder Pest-Gefahr in solchen Landen und Königreichen, dahin solche Waren sind gegangen, mit demselben nicht fortzukommen gewesen“[2]). — „Daher, wenn diese Nahrung stocket, wie vielmal geschehen, so müssen es alle anderen Handwerke mit entgelten und empfinden“[3]). Somit war das Schicksal jener Städte mit der Bandindustrie verbunden, und nur so erklärt sich die allgemeine Ausdehnung des Elends, welches infolge völligen Darniederliegens des Bandgewerbes den ganzen Annaberger Bezirk, nach warnenden Anzeichen schon seit 1750, um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu vernichten drohte.

Die Zeit von etwa 1750 an gibt uns erst wieder Aufschlufs über das Verhältnis zwischen Verleger und Posamentier[4]). Wir hören nichts mehr von Bortenhändlerinnen oder Bortenschotten. An letztere erinnert nur noch der „Schottenberg“, ein Abhang am linken Sehmaufer, Annaberg gegenüber. Dafür hatte sich vielmehr, vornehmlich in Annaberg, als der Zentrale des Versands, eine tüchtige und reiche Kaufmannschaft entwickelt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts spielt, wie wir noch sehen werden, Johann Gottlob Gensel als grofser Annaberger Posamentenverleger eine Rolle. Gegen

---

[1]) Vgl. Grohmann, a. a. O., Seite 49.
[2]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 55.
[3]) Vgl. denselben, a. a. O., Seite 56.
[4]) Vgl. auch Finck, a. a. O., Seite 167—220.

Ende jenes Jahrhunderts, wo die erzgebirgische Bandindustrie in der Form des Fabrikbetriebs ohne Maschinen eine letzte, aufsergewöhnliche Blüte entfaltete, existierten in Annaberg die Firmen Eisenstuck & Co. (1747—1894), Johann Christoph Glumann, Gebrüder Mey, Christian Gotthold Schenck, Schubert & Nabholtz, Christian Friedrich Söldners Witwe, Johann Gottlob Söltner und Christian Traugott Zimmler. Sie alle genossen Weltruf[1]).

Die Herstellung der Bänder erfolgte auf Rechnung des Verlegers, des Annaberger Kaufmanns, der den Absatz, in die weite Ferne ausschliefslich, beherrschte. Er war Unternehmer und Arbeitgeber, die hausindustriellen Posamentiere waren seine Arbeiter, zunächst Heimarbeiter, welche Posamentierstühle, kleine Hilfsgeräte und das Handwerkszeug ihr Eigentum nannten. In der Regel lieferte der Verleger dagegen den Rohstoff, sei es, dafs er ihn von auswärts direkt bezog oder am Platze kaufte. Vom Posamentier kaufte man so keine Ware, sondern zahlte nur Lohn: Zwischen „Handlung“ — so nannte man auch in anderen Gewerben das Verkaufsgeschäft des Verlegers — und Posamentier als Heimarbeiter bestand somit einfacher Werkvertrag. Aufserdem haben reichere erzgebirgische Posamentiermeister auf eigene Rechnung Bänder hergestellt, die Rohmaterialien im Ort gekauft und als Handwerker Posamentierwaren auf Märkten wie früher verkauft. Im Jahre 1756 zeigt das ein Brief des auf Wanderschaft gegangenen Annaberger Posamentiergesellen Seelig, demzufolge Annaberger Posamentiermeister auf den Dresdener Jahrmarkt gingen[2]). Aufserdem sind diese Meister zu den Annaberger Kaufleuten in das Verhältnis des Kauf- oder Werklieferungsvertrags getreten. Da aber die Annaberger Kaufleute infolge steigender Konkurrenz im Exportgeschäft ihr Augenmerk auch auf den Inlandhandel richteten, so werden die Posamentiere mit der Zeit vorteilhafter Lohnarbeit geliefert haben, wozu der Weg von der handwerksmäfsigen Beschäftigung direkt über die des Kauf- oder Werklieferungsvertrags oder über beide zugleich führen konnte.

---

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 180.
[2]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 169.

Der Hauptgrund aber für die wirtschaftliche Abhängigkeit der Posamentiere von ihren Verlegern ist der, dafs diese die geistigen Urheber des Musters waren, wenn sie es nicht gerade von Paris oder den Messen mitgebracht hatten, um es zu Hause preiswert nachbilden zu lassen. Der erzgebirgische Posamentier indes war zumeist unfähig, — nicht von vorn herein gewesen, aber mit der Zeit geworden, aus Gründen, die in einem besonderen Kapitel zu erörtern sein werden — der Mode entsprechende Bänder selbständig herzustellen. Er wurde vielmehr zum Verleger auf die Handlung bestellt, um nach des Kaufmanns Wünschen wegen eines neuen Musters Anweisungen zu erhalten. Zu Hause brachte dann der Posamentiermeister sorgenvoll das Muster auf den Stuhl und versuchte den Wünschen seines Brotherrn gerecht zu werden. Das war für den schwerfälligen Meister keine einfache Arbeit, denn der Stuhl mufste erst „zugerichtet“ werden. Der Posamentier war froh, wenn nach einigen Anfragen beim Geschäftsherrn dieser mit der Ausführung des Musters zufrieden war. Dann erst begann zu Hause für Gesellen und Lehrlinge ein mühsames „Sicheinrichten“, damit der Meister auch auf den Preis kam, den wohl Verleger und Posamentiermeister zusammen vereinbart haben werden. Es ist nicht zu leugnen, der erzgebirgische Arbeiterstamm besafs altererbte Kunstfertigkeit, Bänder und Borten herzustellen, die schöner als fremde waren, nur fehlte ihm die Erfindungsgabe eines regen Geistes, seit er nicht mehr wanderte. Dafs diesem Posamentierergeschlecht die Herstellung eines neuen Musters unendlich sauer wurde, zeigte das Wehklagen der Familie, wenn — in der Regel erst nach 3 oder 5 Jahren — einmal ein neues Muster auf den Stuhl gebracht werden mufste. Auf einige Zeit wurde aus erwähnten Gründen der Verdienst knapp.

Periodisch steigerte sich diese Erscheinung; die Posamentiere versanken immer mehr in kümmerliche Lohnarbeit. So kam es schliefslich, dafs — im Gegensatz zu anderen aufblühenden Gewerben[1]) — aus der Reihe der Posamentiermeister niemand sich heraushob, der kapitalkräftiger als seinesgleichen zum Verleger geworden wäre und seine ärmeren

[1]) Vgl. Stieda, a. a. O., Seite 119.

Zunftgenossen beschäftigt hätte, wogegen nach den Zunftstatuten nichts einzuwenden gewesen wäre. Der grofse Posamentiermeister Parzer, welcher in den dreifsiger Jahren des 19. Jahrhunderts in Annaberg den bedeutendsten Handel in Bändern, und zwar im geschlossenen Etablissement, betrieb, war kein Erzgebirger; er stammte aus Ober-Hollabrunn bei Wien.

Am Verleger lag es daher auch[1]), ob die Bandindustrie gedieh oder nicht. Freilich konnte die Tüchtigkeit der Annaberger Kaufleute trotz redlichen Strebens und grofser Verdienste um die Bandindustrie infolge Widerstandes seitens engherziger Zunftanschauungen den Untergang dieses gegen 300 Jahre bestehenden Gewerbszweiges nicht verhüten.

Die erzgebirgischen Posamentiere hatten keine Ursache, in dem steigenden Kapital ihrer Verleger eine Gefahr zu erblicken. Mit diesen mufste vielmehr das Gewerbe stehen und fallen: Die Annaberger Handlungen waren für den ganzen Bezirk der wirtschaftliche Regulator. Widerstände fanden, wie wir sehen werden, aus ganz anderen Gründen statt.

Die erwähnte wirtschaftliche Abhängigkeit auf Grund des einfachen Werkvertrags empfanden natürlich des Meisters Gesellen noch mehr als jener. Der Verdienst der Meister untereinander wird fast gleich gewesen sein, denn wie auch in anderen Gewerben durfte der Meister nicht den Aufträgen entsprechend die Gesellenzahl vermehren. Nach den ältesten Zunftstatuten durfte er nur 4 Stühle stellen und drei Gesellen mit einem Lehrling halten. Erst spätere Statuten gestatteten mehr Stühle, die Scheibenberger 5, die Wolkensteiner 6. Konnte schon ein Meister, wenn er Familie hatte, mehr liefern, so wird doch der Überschufs an Verdienst kinderlosen Meistern gegenüber nicht viel höher gewesen sein, da die meist kinderreiche Familie viel Brot brauchte. Auch der Weg des Verdienstes war den Posamentiermeistern benommen, aufser dem Hause Frauenhände für gewisse Arbeiten anzulernen, wie dies bei anderen Zünften oft der Fall war[2]). Nur in eignem Hause durfte er Leute beschäftigen: Gesellen und Lehrling, Weib und Kinder.

[1]) Vgl. Stieda, a. a. O., Seite 128.

[2]) Vgl. Stieda, Seite 120.

Zwar heifst es nach einer staatlichen Verordnung vom 29. Juli 1755 am Eingange: „Die Verleger sollen ihren Arbeitern einen auskömmlichen Lohn, und diesen in barem Gelde zahlen. Die Auslohnung mit Brot oder anderen Waren ist bei Strafe der Konfiskation verboten“ [1]), aber für das Annaberger Posamentiergewerbe scheint diese Erklärung nicht notwendig gewesen zu sein, da man in den Handschriften nichts vom Unfuge des Trucksystems liest [2]).

3. Bestrebungen zur Verpflanzung der Industrie in das geschlossene Etablissement.

Neben reinem Verlagssystem traten nun auch Bestrebungen hervor, die Industrie ins geschlossene Etablissement zu verpflanzen. Man kann in dieser jüngsten Erscheinung im Entwicklungsprozesse der Bandindustrie einen grofsen sozialen Fortschritt erblicken, weil jene vor allem den bedrückten Lohnarbeitern im Posamentierergewerbe zugute kam. Dabei nimmt die obererzgebirgische Bandfabrik neben der bisherigen Hausindustrie eine durchaus gleichbedeutende Stellung ein. Bei letzterer handelt es sich um dezentralisierte, bei ersterer um zentralisierte gewerbliche Warenproduktion [3]). Auch vereinigen sich in der Bandindustrie diese beiden Betriebsformen in einer Hand; denn die erwähnten grofsen Firmen unterhielten wohl eigene Bandfabriken, beschäftigten aber zugleich auch in Annaberg und Umgebung viele Meister mit deren Gesellen [4]).

Der Grund, in der Handlung Stühle aufzustellen, war folgender: In einer Zeit, in der infolge guten Geschäftsganges Konkurrenz erwachsen war, — zumal im Export, so dafs die Annaberger Kaufleute aufserdem ausgeprägten Inlandhandel betrieben —, mufste der Verleger bestrebt sein, durch steten Wechsel in Neuheiten die Kundschaft zu befriedigen. Da aber, wie wir sahen, das Musterieren mit den Posamentiermeistern sehr umständlich war, zogen es die Verleger vor,

---

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 167.

[2]) Vgl. Stieda, a. a. O., Seite 87.

[3]) Vgl. Bücher, Artikel „Gewerbe“, Seite 390, im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“. 2. Aufl., IV. Band.

[4]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 180.

die Musterierungsversuche auf Stühlen im eigenen Hause vornehmen zu lassen und so äufserste Preise zu kalkulieren. In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts waren in Annaberg gegen 1000 Stühle — im ganzen — in Betrieb[1]).

Ob nun in der Fabrik die Posamentiere bei ihrer Arbeit die gewohnten Einzelleistungen des handwerksmäfsigen Prozesses stufenweise vornahmen oder ob jeder — dem Zweck der Fabrik entsprechend — nach seiner Veranlagung eine Teilarbeit ausführte[2]), konnte ich nicht ermitteln. Ersteres ist jedoch wahrscheinlicher, da infolge handwerksmäfsiger Gewohnheit, zumal nach vielen Generationen die meisten Posamentiere in jeder Teilarbeit gleich tüchtig gewesen sein werden. Zudem dürfte das zünftlerische Selbstgefühl Widerwillen gegen einseitige Teilarbeit empfunden haben.

Ohne Widerspruch der Innung konnte jedoch die Aufstellung der Stühle in der Handlung nicht bewirkt werden, wie der Rechtsstreit des Annaberger Kramermeisters Johann Friedrich Mey vom Jahre 1787 mit der Annaberger Posamentierer-Innung zeigt: In Artikel 6 einer Eingabe an den Rat meinten die Posamentiere: „Kein rechtschaffener, geschickter Meister werde sich dazu hergeben, von einem Nichtfachmann sich anweisen und unterrichten zu lassen oder gar unter seinen Augen auf Befehl neue Muster zu entwerfen. Und ohnedies würde, wenn es doch geschähe, die Innung dies zu verhindern wissen.“[3]) Gewifs war es von jeher berechtigt, dafs die Zunftgenossen aller Gewerbe das Pfuschertum energisch bekämpften, denn das Zunftgewerbe war Kunstgewerbe, der Wert lag in der Qualität, nicht der Quantität der Ware. So lesen wir auch im Artikel 14 der Geyerschen Posamentiererzunftstatuten[4]), dafs „durch den Stadtknecht“ der Stuhl eines Pfuschers in „Stücke zu schlagen“ sei, in Artikel XVI der „Artikel und Privilegien der Posamentierer zu Annaberg“[5]), dafs „auch kein Störer und Pfuscher, so das Handwerk ehrlich nicht gelernt und zu beweisen, binnen 3 Meilen von

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 180.
[2]) Vgl. Bücher, a. a. O., S. 385.
[3]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 172.
[4]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 63.
[5]) Vgl. denselben Seite 53.

dieser Stadt hinfüro zu dulden, sondern auf Ansuchen von jedes Orts Obrigkeit, jedesmal davon ernstlich abzuhalten sei."

In den Augen der Annaberger Posamentiere war auch Mey ein Pfuscher, da er Krämer und nicht Posamentier war. Sie meinten, er müsse bei ihnen „erst ordentlich in die Lehre gehen", um Innungsmeister werden und einen Posamentierstuhl aufstellen zu können. Doch mufsten infolge Arbeitsmangels die Posamentiere sich die berechtigte Bevormundung ihrer „Handlungen" gefallen lassen, denn wir sehen, dafs genannte Firmen in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, wenn auch nur durch zünftige Posamentiere, doch fabrikmäfsig Bänder herstellten. Auch diesem Mey gestattete der Rat schliefslich die Aufstellung seines Musterstuhles, was schon im Sinne eines früheren landesherrlichen Erlasses war.

Die Betriebsform des Etablissements, unter der sich die letzte und reichste Blüte der erzgebirgischen Bandindustrie entfaltete, sodafs z. B. noch in Zwönitz 1796 eine Posamentierer-Innung entstand, hätte wohl den Posamentieren zusagen müssen. Die innige Verbindung mit dem Hauswesen war zwar gelöst, aber gröfsere Vorteile als bisher waren geboten: Festgeregelte Arbeitszeit, keine Nachtarbeit, keine häusliche Störung und auch kein Zeitverlust mit dem Stuhlanrichten mehr, denn in der Fabrik wurde Stunden-, nicht Stücklohn gezahlt. Fabrikarbeit aber war der Natur des erzgebirgischen Posamentiers, wie wir noch sehen werden, zuwider. Doch gelten Kämpfe gegen das geschlossene Etablissement im 19. Jahrhundert nicht etwa dieser neuen, einzig zweckmäfsigen Betriebsform an sich, sondern notwendigen, neuen, technischen Hilfsmitteln, die jedoch in den Augen der Zunftgenossen den Untergang des Gewerbes bedeuteten.

4. Die Absatzverhältnisse.

Wenn, wie wir sahen, Annaberger Posamentiere rein handwerksmäfsig zunächst mit ihren Luxusartikeln den Ortsbedarf deckten, später schon die Märkte der näheren und weiteren Umgebung aufsuchen mufsten, so gewann doch die erzgebirgische Posamentenindustrie erst mit dem Eintreten ins Verlagssystem ihre grofse wirtschaftliche Bedeutung. Je einseitiger man sich mit der Zeit, infolge guter Aufträge, nur einem Teile dieser Industrie, der Fabrikation von Bändern,

seidenen vor allem, zuwandte, desto mehr erwuchs den Annaberger Kaufleuten die Notwendigkeit, neue Absatzgebiete aufzusuchen. Dabei gelang es bald, in allen Kulturländern — in überseeischen und denen des Kontinents — Kundschaft für erzgebirgische Bänder zu erobern und Bewunderer erzgebirgischen Kunstsinnes und Gewerbfleifses zu finden.

Als die in- und ausländische Konkurrenz infolge technischer Neuerungen, deren Einführung sich die Annaberger Posamentiererzunft energisch widersetzte, Bänder preiswerter liefern konnte, bemühten sich die Annaberger Handlungen mehr als bisher um das Inlandgeschäft. Eine Folge davon war das Zurückgehen der handwerksmäfsigen Betriebsweise, denn die kapitalarmen Posamentiere konnten das Marktgeschäft nicht so vorteilhaft ausnützen[1]).

Der unbequemen Verkehrsverhältnisse wegen konnte nicht in modernem Sinne geschäftlich gereist werden. Im 18. Jahrhundert erst unterhielten die grofsen Annaberger Bandfirmen Reisende. Vorher besuchte man nur die Messen der grofsen Städte, wo sich in- und ausländische Kunden einfanden, die auch bisweilen im Erzgebirge — wie heute noch — selbst einkauften. Der Verkauf konzentrierte sich somit in diesen Handelsmittelpunkten: Händler und Kunden kamen weniger als heute zusammen, brauchten aber länger, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Zudem wurde es nötig, aufser den auszustellenden Mustern einen gewissen Vorrat an Waren mitzubringen, um eventuell dringende Wünsche der Kundschaft sofort befriedigen zu können.

Den gröfsten Teil der Aufträge brachte der heimkehrende Kaufmann natürlich erst mit. Seinem grofsen Planwagen, der schwer beladen zur Messe gefahren war, kamen neugierig die Posamentiere stundenweit entgegen. Handelte es sich doch für sie darum, zu erfahren, ob auf Monate hinaus lohnende Beschäftigung zu erhoffen war oder nicht. Dieser Tag war für die ganze Stadt ein wichtiges Ereignis. Nun ging es an ein emsiges Schaffen, damit die Lieferzeit streng eingehalten werden konnte, da früher Teilsendungen zuviel Spesen verursachten, und Nachsendungen ihr Ziel oft zu spät erreichten.

---

[1]) Vgl. oben Seite 16, 19.

Im 16. Jahrhundert schon fuhren Annaberger Boten vor allem nach den süddeutschen Grofsstädten, mit denen Annaberg in der Blütezeit seines Bergbaues schon in regen Handelsbeziehungen stand[1]). Sie kamen auch nach Leipzig, Frankfurt und Breslau, lieferten dort Annaberger Warensendungen ab oder händigten anderen Boten, die damit weiter fuhren, ihre Güter ein. Die grofsen Annaberger Handelshäuser scheinen mit der Zeit auch an Hauptplätzen wie Leipzig, München, Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen, auch Paris ständiges Lager gehalten zu haben. Von dem bereits erwähnten Parzer wissen wir, dafs er je eins in Hamburg und Paris hatte[2]).

In der weiteren Entwicklung der Handelsbeziehungen engagierten die Annaberger Firmen an genannten Plätzen Agenten, welche mit den dortigen Geschäftsverhältnissen vertraut Annaberg über die jeweiligen Bedürfnisse immer auf dem laufenden erhalten konnten. Die Entstehung der Eisenbahnen und Vermehrung der Eisenbahnverbindungen gestattete einen beweglicheren Verkehr als bisher, sodafs auch für die Annaberger Kaufleute die Bedienung der Detailkundschaft, der inländischen[3]) vor allem, immer mehr erleichtert wurde. In kürzeren Zeitabständen als bisher konnte diese von Annaberger Posamentenreisenden besucht werden, welche schon im 18. Jahrhundert mit Bändern Kundschaft aufsuchten. Leider sind wir über die Erscheinung vorherrschenden Reisens im Annaberger Bandhandel ungenügend orientiert.

Kapitel IV. Die Produktionsmittel und Erzeugnisse.

1. Die Geräte[4]).

Die technischen Betriebsmittel des Annaberger Posamentiers waren in alter Zeit Winde und Spulrad, mit Hilfe deren er die zu verwirkenden Fäden auf Wellen und Spulen aufwickelte, und der Schweifrahmen, der zum Abmessen und Vereinigen der gleichlaufenden Kettenfäden in bestimmter Länge diente.

---

[1]) Vgl. oben, Seite 7.
[2]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 200.
[3]) Vgl. oben, Seite 22.
[4]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 86—93; auch Finck, a. a. O., Seite 178.

Die einfachste Wirkvorrichtung, die das erzgebirgische Posamentiergewerbe kannte, war die Borten- oder Wirklade, auf der in der Periode der Eigenproduktion vor allem Frauen arbeiteten. In den erwähnten „Artikeln und Privilegien der Posamentierer zu Annaberg“ wird diese Vorrichtung unter dem Namen „kleiner Häcke ohne hohe Kämme“ in Artikel V genannt. Komplizierter und für gemusterte Bänder eingerichtet war der Posamentierhandstuhl, der — nach der Angabe des Posamentiermeisters Hugo Beckert in Scheibenberg[1]) — je nach den wesentlichsten Hilfsmitteln, die an ihm zum Heben der Kettenfäden angebracht waren, Kamm —, Hochkamm —, und Wellenstuhl genannt wird. Der Vorzug des Hochkammstuhls bestand darin, dafs Muster bis zu 24, 30, auch 36 Schufs auf ihm hergestellt werden konnten. Einschaltung von Wellen, welche gleichsam die Hochkämme vervielfältigen, stellten eine bedeutende Vervollkommnung des Hochkammstuhls dar. Ein solcher Stuhl mit seinen vielen Tritten, Hochkämmen und Wellen scheint im Erzgebirge der verbreitetste und wichtigste Wirkstuhl gewesen zu sein. Nach den Zunftstatuten durften „Weibsbilder auf hohen Kämmen“ nicht arbeiten. Seitens des Arbeiters erfordert er aufserordentliche Sorgfalt, Sicherheit und ansehnlichen Kraftaufwand, sodafs dicht gewebte, kunstvolle Bänder nur von vollkräftigen Männern mit guten Augen hergestellt werden konnten. Lehrlinge und Greise dagegen mufsten sich mit der Herstellung schmaler, glatter und einfarbiger Bänder begnügen[2]).

Der in der Zeit der Reformation erfundene Schubstuhl ermöglichte eine bedeutende Ausdehnung der Produktion. Eine Vervollkommnung desselben ist der im Erzgebirge berüchtigte Mühl- oder Bandmühlstuhl, auch Band- oder Schnurmühle genannt, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich in Danzig erfunden wurde[3]). Auch im Erzgebirge ist der Mühlstuhl bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Gebrauch gewesen, denn die Buchholzer Posamentiere versprachen 1609 den Annaberger Zunftgenossen, keine „Mühlen-

[1]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 88.

[2]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 164.

[3]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 90; auch den Artikel der Leipziger Zeitung, a. a. O.

arbeit“ [1]) zu machen. Die Bandmühle ist „ein Triebwerk für mechanische Wirkerei, das alle sich regelmäfsig wiederholenden Verrichtungen beim Weben, nämlich das Teilen der Kette, die Bewegung der Schützen, das Festschlagen des Schufsfadens und das Aufwinden des fertigen Gewebes, selbsttätig besorgt“ [2]). Dabei laufen mehrere Bänder — bis 50 — gleichzeitig nebeneinander. Ein einziger Arbeiter kann ohne übermäfsige Anstrengung und ohne besondere Handwerkstüchtigkeit diese Maschine in Bewegung setzen.

Obwohl für die erste grofse Periode der Annaberger Posamentenindustrie die Jacquardmaschine, welche Jacquard 1808 in Lyon erfand, noch nicht in Betracht kommt, so sei sie hier dennoch erwähnt, weil sie mit dem Handstuhl und Mühlstuhl in Verbindung gebracht wurde. Sie „macht Hochkämme und Wellen am Posamentierstuhle überflüssig und ermöglicht, Muster in fast unbeschränkter Schufszahl mit Leichtigkeit durch einen einzigen Tritt herzustellen“ [3]).

2. Rohmaterialien, Halbfabrikate, Posamenten.

Auf den erzgebirgischen Posamentierstühlen wurden einfache Bänder und Borten aus Baumwolle, teure und kunstvolle dagegen aus Seide, unechtem Gold und Silber hergestellt. Der bereits erwähnte Rechtsstreit des Kramermeisters Johann Friedrich Mey mit der Annaberger Posamentierer-Innung vom Jahre 1787 zeigt, dafs auch Farbe zum Bemalen der Bänder, für Nationaltrachten in der Hauptsache, gebraucht wurde. Über die Beschaffung und Zubereitung der Rohmaterialien war nicht mehr zu ermitteln, als dafs die Annaberg-Buchholzer Bandverleger die Rohseide nicht nur von Agenten im Ort, sondern auch direkt — wie die Bachsche Handlung in Buchholz — von Seidenfirmen Oberitaliens ohne die Vermittlung der Augsburger oder Frankfurter Zwischenhändler kauften [4]) und sie in Annaberg färben liefsen. Dieser Veredlungsprozefs entfaltete sich in Annaberg infolge grofsen

---

[1]) Daher sagte man für „Bandmühle“ auch einfach „Mühle“.

[2]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 178.

[3]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 93.

[4]) Vgl. „Nachklänge zum Buchholzer Stadtjubiläum“. Geschichtliche Plauderei von einem Buchholzer. Verlag von Albert Handreka, Buchholz 1902.

Seidenkonsums zu hoher Blüte und ist auch in der heutigen Posamentenfabrikation von grofser Wichtigkeit.

Über die Halbfabrikate wissen wir, dafs in frühester Zeit schon die erzgebirgischen Posamentiere ihre Schnuren selbst machten, deren einzelne Teile sie am Schnurrade zusammendrehten. Sie fertigten auch Flechtarbeiten, wie das Spikat- und Knopfstechen, baumwollene Gardinenfransen und Tressen, vor allem aber Borten und Bänder, welche in der Posamentenfabrikation dieser Zeit Ganzfabrikate waren, während heute Bänder zu Posamenten weiter verarbeitet werden.

Da aber in der erzgebirgischen Posamentiererei die Herstellung von seidenen Bändern — weniger die schwerer Gürtel- oder Hosenträgerbänder — schliefslich die Hauptrolle spielte, die Fabrikation der anderen erwähnten Posamenten indes erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wieder Bedeutung gewann, so hat die Gegenwart die kunstvollen Posamenten alten erzgebirgischen Kunstfleifses fast vergessen. Weil in den alten Zunfturkunden den Frauen die Arbeit auf dem Posamentierstuhl verboten war[1]), andererseits aber „Weiber oder Töchter" der Meister im Gewerbe beschäftigt wurden, so ist als sicher anzunehmen, dafs vor allem die Frauen und Kinder mit ihren flinken und zarten Fingern die Knüpf- und Stecharbeiten, wie Fransenknüpfen und Spikatstechen, vornahmen[2]).

Zweiter Abschnitt.

Das Zeitalter mit Maschinen.

Kapitel V. Die Heimat der obererzgebirgischen Posamentiere und deren Lebensbedingungen.

An verschiedenen Punkten der Arbeit ist bereits darauf hingewiesen worden, dafs die obererzgebirgischen Posamentiere

[1]) Vgl. oben Seite 24.

[2]) Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts dauerten die Streitigkeiten der Annaberger Posamentiererzunft wegen bedingter Zulassung der „Weiber und Töchter" zur Posamentierarbeit. Vgl. dazu „Akta, Das von einigen hiesigen Posamentiermeistern Gottlob Conrad Nestlern und Konsorten wegen Zulassung ihrer Eheweiber und Töchter auf ihren Professionen beschehene Gesuch betreffend." Repertorium II, N. 694, 1810, des Annaberger Ratsarchivs.

die Maschinen vornehmlich infolge veralteter Zunftanschauungen hafsten. Diese wurzelten, wie wir noch näher sehen werden, in Dünkel, Energielosigkeit und mangelhafter Schulbildung, die durch Wanderschaft hätte ergänzt werden müssen. Trotz bitterer Erfahrungen liefs sich das Posamentierergeschlecht nicht belehren, was wir nur verstehen können, wenn wir die eigenartigen Lebensbedingungen der obererzgebirgischen Bevölkerung, ihre Heimat und ihren Charakter kennen lernen:

Ein volkswirtschaftlich wichtiger Teil des oberen Erzgebirges ist das sogenannte „Sächsische Sibirien", dessen gröfster Teil durch die Amtshauptmannschaft Annaberg, das für uns in Betracht kommende Gebiet also, gebildet wird[1]). Infolge seines langen Winters, für den gewöhnlich $4^1/_2$ bis 5 Monate angenommen werden, hat das Sächsische Sibirien eine mittlere Jahrestemperatur von nur 3,9° C. Aussaat und Ernte rücken einander sehr nahe, denn die Feldbestellung wird durch die langsam weichende Schneedecke verzögert, und die Fruchtreife im Herbst oft durch zeitige Fröste stark beeinträchtigt. Ganz schneefrei sind eigentlich nur Juni, Juli und August[2]).

So kommt es, dafs die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des sächsischen Sibiriens kaum für den fünften Teil seiner dichten Bevölkerung zureichten[3]). Von allen Feldfrüchten spielte dabei die Kartoffel lange Zeit die Hauptrolle, da sie an den Boden geringe Anforderungen stellt. Ihr Gedeihen war für die arme obererzgebirgische Bevölkerung in der für uns in Betracht kommenden Zeit eine wichtige Lebensfrage. Andere, teurere Nahrungsmittel konnte man infolge des immer knapper werdenden Verdienstes nicht kaufen, und so legten die meisten armen Leute bei einem Bauer gegen Abgabe von Hausdünger jährlich einige Zeilen Kartoffeln. In den meisten Familien kamen sie dreimal des Tags, wenn auch in verschiedener Form, auf den Tisch, sodafs auch für das Erzgebirge das Verschen vom Meininger Oberland zutraf: „Kartoffeln in der Früh, zu Mittag in der Brüh, des Abends mit

---

[1]) Vgl. Weigel: „Das Sächsische Sibirien." Sein Wirtschaftsleben. Leipziger Dissertation, 1907, 2. Auflage 1908. Seite XI.

[2]) Vgl. Weigel, a. a. O., Seite XIf.

[3]) Vgl. Weigel, a. a. O., Seite 55.

samt dem Kleid — Kartoffeln in Ewigkeit“[1]). Als Getränk folgte dann regelmäfsig Zichorienkaffee.

Bisweilen kam es vor, dafs die Kartoffeln im Überflufs geerntet wurden. Doch konnte man sie infolge der Notwendigkeit langen Transports auf mangelhaften Verkehrswegen, den die Frucht verteuert hätte, nicht einmal nach benachbarten Landstrichen verkaufen, in denen zur selben Zeit die Kartoffeln schlecht geraten waren. Die unzureichenden Verkehrsverhältnisse machten vor allem das Brot teuer, da das Getreide für das obere Erzgebirge aus den fruchtbaren Niederungen des nahen Nordböhmens per Achse auf wenigen und schlechten Strafsen über den Gebirgskamm hinweg transportiert werden mufste. Für den Annaberger Bezirk spielte in Ermangelung einer Eisenbahn die Strafse von Annaberg über Geyersdorf, Mildenau, Arnsfeld, Steinbach und Satzung nach Komotau, welches heute noch ein wichtiger, böhmischer Getreidemarkt ist, die gröfste Rolle. Sie war aber in besonders schlechtem Zustande, auf sächsischer Seite zumal am Mildenauer und Geyersdorfer Berge[2]), sodafs sich in dieser Gegend niemand zu schwerem Fuhrwerke wegen der unvermeidlichen Tierquälerei anbot; ja sie war teilweise so aufgerissen, dafs die Wagen umzufallen drohten.

Wenn so das teure Brot bei vielen nur als Zukost genossen werden konnte, so kamen Fleisch, Milch oder Obst noch viel weniger ins Haus, eher die Früchte des Waldes, aufser Pilzen, die man damals noch nicht zu schätzen wufste, und zu deren Zubereitung man keine Butter hätte kaufen können. In den Sommermonaten gingen die armen Erzgebirger frühzeitig in den Wald, Beeren zu suchen, um damit zu hausieren. Der Ertrag hiervon half manchem armen Familienvater über schlechte Wochen hinweg.

Bescheiden wie die Kost war auch die Wohnung des einfachen Erzgebirgers. Zwei- und mehrstöckige Häuser kannte man selbst in den Städten wenig, und dabei wohnten in den anspruchslosen Häusern, im Jahre 1849 zum Beispiel, in Anna-

[1]) Vgl. Stieda, „Die deutsche Hausindustrie“, Seite 95.

[2]) Nach Mitteilungen der Annaberger Ratsakten aus den vierziger und fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Vgl. in der Quellenübersicht speziell: A. Handschriften 1. a—c, e.

berg durchschnittlich 14, in Buchholz 13 und in Jöhstadt 10 Menschen[1]).

Wer damals in eine ärmliche Posamentierstube trat, den warf eine drückende Stickluft aus dem niedrigen, mangelhaft erleuchteten Raume zurück, in dem man oft zwei, auch drei Familien beieinander wohnend finden konnte. Die kleinen Kinder machten sich mitten in der Stube zu schaffen, andere kauerten halb nackt am warmen Ofen beim Grofsmütterchen, welches das Feuer[2]) fortwährend versorgen mufste. Die Familienväter, die grofsen Söhne und die zugewanderten Gesellen arbeiteten an den Posamentierstühlen, während die Frauen und die älteren Kinder die fertigen Bänder mit einer Art Leimfarbe meist am Fenster, weil hier am längsten Licht war, malten oder sonst Hilfsleistungen verrichteten. Niemand dachte daran, das Fenster zu öffnen, selbst wenn die liebe Sonne zum Fenster hereinlachte. Die anstrengende, sitzende Beschäftigung verlangte freilich bei kaltem Wetter einen wärmeren Ofen als anderwärts, der dem armen Posamentierer bei seinem Jahresverdienste von 150 bis 200 Talern auf 25 bis 30 Taler Feuerung zu stehen kam. Die Bewohner des sächsischen Flachlandes — im Erzgebirge „Niederland" genannt — aber meinten unverständig, man müsse doch hier oben an die Kälte gewöhnt sein.

Ebenso ungesund war der Aufenthalt im Schlafzimmer, das oben im Erzgebirge bei einfachen Bürgersleuten der Alkoven oder die Bodenkammer war. Oft hatte eine kleine Familie nur ein Bett, wo selbst ein älteres Kind neben den Eltern Platz finden mufste, wobei Sommer und Winter kein frisches Lüftchen in den Raum drang. Wie unerträglich und gesundheitsschädlich mufste so ein Schlafgemach sein, zumal wenn ein Familienmitglied erkrankt war! Wie mufsten ferner solche Zustände, gerade bei einem so mangelhaft ernährten Geschlechte, auf die Sinnlichkeit der heranwachsenden Jugend wirken!

---

[1]) Vgl. Engel, „Statistik des Königreichs Sachsen", Seite 158—161.

[2]) Da die Kohlen, zumal bei den schwierigen Transportverhältnissen für die arme Bevölkerung zu teuer waren, so feuerte man in der Stadt vor allem billiges Schwartenholz und auf dem Lande dürres Reisig und Holzstöcke.

Aus diesen mangelhaften Wohnungsverhältnissen erklären sich zum guten Teil die vielen unehelichen Geburten, über welche die damaligen Erzgebirgsbeschreibungen klagen[1]. Das Geschlecht mufste immer widerstandsloser werden, denn die meist schwachen, abgezehrten Mütter konnten ihre Kinder nur mangelhaft nähren, zum gröfsten Schaden auch der volkswirtschaftlichen Verhältnisse dieses Distrikts, der um jene Zeit dem Vaterlande die wenigsten Rekruten stellte[2]. Überdies heirateten die jungen Leute zeitig, denn der Posamentier brauchte bei seiner Arbeit eine zuverlässige Lebensgefährtin. So alterte dies Geschlecht auch zeitig, vor allem das weibliche, sodafs im Zwickauer Kreise nur 3,43% weiblicher und 3,11% männlicher Bevölkerung älter als 60 Jahre wurden, im Bautzener Kreise dagegen 4,34% beziehentlich 4,16%[3]). Daher sah man auch nur wenig grofse Gestalten, selbst unter Schmieden, Waldarbeitern und Maurern nicht. Klein war dieser Schlag und zu schwerer Arbeit wenig tauglich, blafs und hohläugig. Viele obererzgebirgische Bauern mufsten deswegen in der Erntezeit oft böhmische Mädchen mieten, weil die eigenen Töchter, welche den ganzen Winter über, oft mit den Knechten, am Klöppelsack gesessen hatten, zu schwach waren. Mit einem Worte: Die obererzgebirgische Bevölkerung zeigte die gefährlichsten Auswüchse hausindustrieller Beschäftigungsweise, so dafs schon aus hygienischen und moralischen Gründen dem Fabrikbetrieb das Wort geredet werden mufste.

Das Stubenhocken erhöhte natürlich die Empfindlichkeit gegen die Einflüsse der Witterung, sodafs sich die Obererzgebirger übermäfsig warm anzogen — wenn sie etwas anzuziehen hatten — und oft nur, wenn sie mufsten, wie beim Abliefern, auf die Strafse kamen. Viel Zeit hatten die Posamentiere auch nicht zu versäumen. Von frühzeitig, bei Licht im Winter, safs der Posamentier gebückt bis tief in die Nacht hinein mit den Seinen unverdrossen bei der Arbeit, um bei einer durchschnittlich 7köpfigen Familie, 2 arbeitsfähige Kinder

[1]) Zahlen waren leider nicht zu ermitteln.

[2]) Vgl. die auf Seite 28 zitierten Ratsakten.

[3]) Vgl. Engel, a. a. O., Seite 50. Das Jahr der Beobachtung fehlt allerdings!

eingerechnet, im Schweifse seines Angesichtes auf 3 bis 4 Taler Wochenlohn zu kommen[1]). Dafür hatte man kein Herz im sächsischen Niederland, wo man in Schulbüchern[2]) das Urteil über den Erzgebirger rügen mufste, hier oben habe es ja keine Not, man zöge doch schon vierjährige Kinder mit zur Arbeit heran. Meist in der Dämmerung erst setzten sich die Hausgenossen, wenn es die Jahreszeit zuliefs, ein Weilchen vor die Haustür, um fröhlich zu plaudern. In Ketten schlenderte die muntere Jugend, ein Liedchen singend, hinaus vor das Tor.

Dieser Frohsinn erklärt sich nur aus der grofsen Bescheidenheit des fleifsigen Völkchens und trat bei Festen, die den Verhältnissen angemessen sehr schlicht gefeiert wurden, am klarsten zu Tage. Die Jugend amüsierte sich auf dem Tanzboden oder erfreute sich auf Spaziergängen an der schönen Natur, die Alten hingegen suchten einander auf oder tranken im Reiheschank ihr Bier, um auf kurze Zeit ihre Sorgen zu vergessen. Am tiefsten aber wird auf den Fremden heute noch die Feier des erzgebirgischen Weihnachtsfestes wirken, die uns am getreusten den echten Christenglauben des Erzgebirgers, seinen Sinn für Familie und Häuslichkeit und seine Verträglichkeit zeigt[3]). Das nennen die Erzgebirger in der Hauptsache Gemütlichkeit und sind heute noch deswegen in aller Welt bekannt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber verwechselte das Niederland, wie aus den Annaberger Ratsakten dieser Zeit hervorgeht, erzgebirgische Gemütlichkeit mit Energielosigkeit, welche nach der bisherigen Darstellung die Folge von überanstrengender Arbeit bei unzureichender Ernährung und ungesunden Wohnungsverhältnissen sein mufste. Diese Energielosigkeit ist dem Erzgebirger oft zum Vorwurf gemacht worden, so von seinem heimischen Schriftsteller Elfried von Taura, einem Jöhstädter Kind, in den Worten: „Dem Erzgebirger ist auch ein Fehler nicht abzusprechen: Mangel

---

[1]) Nach Mitteilungen von Gewährsmännern und speziell Oehmes.

[2]) Vgl. „Sächsisches Vaterlandsbuch“ von Franz Otto Stichart, Dresden, 1855, Seite 42.

[3]) Vgl. die Literatur in erzgebirgischer Mundart, vollständig erschienen bei „Liesche und König“ in Annaberg, welche in Poesie und Prosa auch des erzgebirgischen Weihnachtsfestes gedenkt, ferner die obererzgebirgischen Weihnachtsfestspiele, bei denselben im Verlag.

an Energie, der ihn nur zu oft zum Sklaven des Herkömmlichen macht“ [1]); später von Süfsmilch, einem bewährten Kenner des Erzgebirges, in der Äufserung [2]): „Es fehlt nicht an Zähigkeit und Ausdauer, aber an Schnellkraft und Tatkraft.“ So griff der Niederländer mit Recht das Grundübel Energielosigkeit an, für dessen Grund er aber infolge von Unkenntnis der erzgebirgischen Verhältnisse die Gemütlichkeit hielt.

5. Ansichten des sächsischen Niederlandes über das Erzgebirge und seine Bewohner.

Die traurigen Erwerbsverhältnisse des zurückgebliebenen Erzgebirges hatten vor allem die Augen des von Natur fruchtbareren sächsischen Niederlandes auf sich gelenkt, wo man von dem Elend des Gebirges wohl immer wieder hörte und über dessen Wiederkehr sich entrüstete, sich aber nicht immer die Mühe nahm, die wahren Ursachen der Not zu erkennen. Trotz seiner anmutigen Täler und gastfreundlichen Bevölkerung suchten wenige Touristen, im Gegensatz zu heute, das Erzgebirge auf, denn es war ihnen als „Sächsisches Sibirien“ seiner Unwirtlichkeit wegen verschrieen. Zu seiner Geringschätzung [3]) trugen leider verschiedentlich erzgebirgische Hausierer bei, die ein Jammerbild von ihrer Heimat entwarfen, um Mitleid zu erwecken und ihre Waren so leichter zu verkaufen. Wer das Gebirge nicht meiden konnte, wie die Badegäste, welche in den Bädern Nordböhmens Heilung suchten, wollte mit der Post schnell hindurchkommen [4]). So kam es, dafs manche unberufene Feder, ohne dafs der Verfasser je einmal im Erzgebirge gewesen wäre, ein liebloses und verzerrtes Bild von den Zuständen im oberen Erzgebirge gab, obendrein in der Meinung, aufklärend zu wirken. Leider habe ich diese Werke selbst nicht alle bekommen können. Doch die Anna-

[1]) Dessen „Wanderungen ins sächsische Erzgebirge“, Seite 19; Annaberg, 1860.

[2]) „Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart,“ Annaberg 1894, Seite 133, v. Süfsmilch, genannt Hörnig.

[3]) Vgl. Weigel, a. a. O., Seite VII, VIII.

[4]) Das Erzgebirge bekam so manche hochgestellte Persönlichkeit zu sehen: Am 18. Oktober 1712 zum Beispiel rastete Peter der Grofse mit Gefolge in Annaberg auf einer Durchreise nach Karlsbad. (Vgl. a. a. O. Grofsmann, Seite 50.)

berger Ratsakten zeugen deutlich von deren Geiste, ebenso die erzgebirgischen Broschüren der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Im Niederland wurde sogar die Äufserung laut, im Erzgebirge „wolle“[1]) man blos nichts anderes als Kartoffeln und Kaffee genieſsen. Traurig ist es, zu berichten, daſs die unbemittelte Bevölkerung so sehr an ihre einfache Kost gewöhnt war, daſs sie in der Zeit der Notstände Erbsen, Hirse und Hafergrütze erst genieſsen lernen muſste[2]).

Kapitel VI. Ansichten der obererzgebirgischen Posamentiere über Webmaschinen.

Nachdem wir die wichtigsten Zunftstatuten der obererzgebirgischen Posamentierinnungen, Heimat, Charakter und Lebensweise der Posamentiere kennen gelernt haben, können wir deren veraltete Zunftanschauungen wohl verstehen.

Da das zunftmäſsige Handwerk in erster Linie Kunstwerk war, begreift man auf Grund zünftlerischen Selbstbewuſstseins die Feindschaft gegen die Pfuscher, weil diese keine gründliche Fachbildung genossen hatten und so kein kunstgerechtes Produkt lieferten. Zu diesem berechtigten Stolz gesellte sich aber bei den erzgebirgischen Posamentieren im Laufe der Zeit Dünkel, der uns zum ersten Male in Äuſserungen der Annaberger Posamentiererinnung dem Kramermeister Mey gegenüber begegnete. In den Köpfen der Posamentiere hatte sich die Meinung gebildet, daſs nur dem Zünftler die Herstellung von Kunstprodukten zu gestatten wäre, weil er allein Kunstfertigkeit und Kunstsinn zugleich vereinte. Sie mochten nicht einsehen, wie der Kaufmann, der auf seinen Geschäftsreisen auch neue Ideen sammelte, einen regeren Kunstsinn als der Posamentier entwickeln konnte, dessen geistige Tätigkeit schon durch die handwerksmäſsige Herstellung der Bänder genug in Anspruch genommen und mit der Zeit abgestumpft wurde.

Wie der Kaufmann gelegentlich seiner Geschäftsreisen fachmännischen Geschmack ausbildete, so hätte der Posamentier

[1]) Vgl. Annaberger Ratsarchiv: „Akta, den auſserordentlichen Notstand im Jahre 1854 betreffend. Litt. N. N. 7.“

[2]) Vgl. Fuſsnote 1.

auf der Wanderschaft vor allem seinen Kunstsinn ausbilden müssen. Der Trieb zur Wanderschaft verkümmerte infolge der erwähnten Energielosigkeit, besonders nach 1830. Zu Hause aber wurde dem Posamentier keine Anregung gewährt. Auch seine Fertigkeit hätte er draufsen vervollkommnen und vor allem sehen können, dafs hausindustrielle Maschinenarbeit nicht nur möglich, sondern sogar lohnend war. Er brauchte gar nicht weit zu wandern, denn in Radeberg, Pulsnitz, Grofsröhrsdorf und Umgebung wurden seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts gegen 800 Bandstühle, unzünftig natürlich, gefördert[1]). Die wertvolle Wanderschaft, welche nach den Zunftstatuten ein beziehentlich zwei Jahre dauern sollte, war doppelt notwendig: Sie hätte nicht nur des Posamentiers beschränkten Gesichtskreis erweitert, sondern auch seine mangelhafte Schulbildung ergänzt. Der Schulbesuch in den erzgebirgischen Industriegegenden war nach Engel[2]) verschiedentlich intensiver als in den sächsischen Ackerbaubezirken. Das trifft wohl für die Chemnitzer Gegend, wo in der Eisen- und Spinnereiindustrie schon moderne Verhältnisse herrschten, nichtaber für den Annaberger Bezirk zu. Ältere Annaberger Industrielle berichteten mir nämlich, dafs sie noch in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit der einfachen Entschuldigung, sie würden zu Hause zur Arbeit gebraucht, oft von der Schule fernblieben. In den Notstandsjahren war allerdings der Schulbesuch infolge mangelnder Kleidung und ansteckender Krankheiten, zumal im stürmischen Winter, bei vielen Kindern schlechterdings unmöglich.

Hatten die Kinder die Schulzeit hinter sich, so waren Vater und Mutter froh, dafs sie das Brot mit verdienen helfen konnten. Brauchte der Brotvater doch dafür keine Gesellen, deren Zahl er ohnehin bei gutem Geschäftsgang nicht einmal vermehren durfte. Auch die Mädchen blieben zu Haus, denn auch sie wurden, wie wir sahen, zum Brotverdienen gebraucht. Selbst in schlechten Geschäftszeiten gingen sie infolge angeborener Energielosigkeit nicht in die Fremde, um zu dienen.

Infolgedessen gewannen die Posamentiere nicht die Überzeugung, dafs ihre Handwerksgenossen anderwärts nur infolge

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 203, 2. Anm.

[2]) Vgl. Ernst Engel: „Das Königreich Sachsen in statistischer und staatswissenschaftlicher Beziehung. Dresden, 1853.

eines entwickelteren Gewerbes mit Maschinen ein besseres Brot verdienten. Weniger Dünkel als Beschränktheit zeigt die Ansicht der Posamentiere, dafs eine Maschine nie ein kunstvolles Fabrikat zustande bringen könne. Gewifs gibt es in der Textilindustrie Erzeugnisse, welche die Maschine der Hand nie entreifsen wird: Phantasiegympen und Ornaments, die aufserdem der Mode stark unterworfen sind, beides Artikel, welche ihrem Charakter nach auf Fingerfertigkeit deuten. Dagegen kommt es bei der Herstellung von Bändern auf peinliche Regelmäfsigkeit des Gewebes und eingewirkten Musters an, auf Umstände, welche die handwerksmäfsige Banderzeugung überhaupt erst zum Kunstgewerbe machten und so jahrelange Übung und Geduld seitens des Handwerkers erforderten. Aber der Vorteil des Maschinenbetriebs ist, eben diese Mühen dem Wirker abzunehmen, den Produktionsprozefs zu beschleunigen und so das Produkt zu verbilligen. Einem gröfseren Kundenkreise sollte die Ware zugänglich werden, so dafs rückwirkend gesteigerter Konsum gesteigerte Produktion hervorriefe.

Ratschläge zur Vereinfachung der Produktion wurden allerdings gegeben, doch beschränkten sie sich auf die handwerksmäfsige Betriebsweise und brachten so das Gewerbe keinen Schritt vorwärts. In diesem Sinne gab zum Beispiel ein gewisser C. F. Müller, Posamentiermeister zu Annaberg, 1846 ein Büchlein heraus: „Gründliche Anweisung für Posamentierer, um sich beim Aussetzen und Zurichten der verschiedenartigsten Arbeiten ihres Faches leicht und selbst helfen zu können".

Auch der Einführung von Maschinen wurde in demselben Jahre das Wort geredet und zwar in der Broschüre „Das Maschinenwesen und die darüber verbreiteten Vorurteile" mit Unterschriften von einer Reihe württembergischer, rheinländischer und erzgebirgischer Fabrikbesitzer: Das Schriftchen wollte unter allen Umständen den rückständigen Posamentieren die Maschine als Freund hinstellen, der zwar neu, aber notwendig sei. Der ungenannte Verfasser beruft sich auf Taylors Werk „Factories, and the Factory System", wenn er sagt, nicht des Menschen Herr sondern Knecht sei die Maschine. Gewifs ersetze sie infolge ihres sinnreichen Baues viele Arbeitshände, aber trotzdem verlange sie zur Herstellung irgend eines

Fabrikats grofse Intelligenz beim Anrichten und ungeteilte Aufmerksamkeit des Arbeiters, solange sie in Tätigkeit sei. Die Arbeiter machten ihren Herren den Vorwurf, eine Maschine arbeite ja mechanisch! Sei aber beispielsweise die Wiederkehr der Buchstaben des Alphabets äufserlich nicht auch ein mechanischer Vorgang, der aber doch so sinnreiche Zusammenstellungen erlaube? Auch der Volksfreund Bodemer suchte in seinen Broschüren „Die Abhilfe des Notstandes im Erzgebirge", (Leipzig, Meifsen, Riesa, 1855) und „Die industrielle Revolution mit besonderer Berücksichtigung auf die erzgebirgischen Erwerbsverhältnisse", (Dresden 1856) die Posamentiererzunft in diesem Sinne zu belehren.

Verhängnisvoll dagegen wirkte J. C. Köselitz, welcher hauptsächlich durch Vorträge[1]) ethischen und ästhetischen Inhalts im Gewerbeverein zu Annaberg zu wirken suchte, um seine Hörer von den Einseitigkeiten des täglichen Lebens abzulenken, mit Hinweis auf die Annaberger Ewerbsverhältnisse. Er äufserte Anfang 1837 einmal: „Höchst traurig ist der gefährliche Irrwahn, dafs viele glauben, unsere landesväterliche Regierung begünstige grofse Fabrikunternehmungen auf Kosten der arbeitenden Klasse, deren Untergang unvermeidlich sey, wenn das Vervielfältigungsmaschinenwesen immer weiter um sich greife"[2]). Diese Erklärung steht aber in grellem Widerspruche zu einer Verordnung der Regierung vom 8. November 1832, die nichts sehnlicher wünschte, als dafs endlich auch in Annaberg Mühlstühle und Jacquardmaschinen aufgestellt würden, wenn sie auch zugesteht, dafs für die Annaberger Posamentiere eine bittere Übergangszeit nicht zu vermeiden sein werde: „Veränderungen in den Betriebsverhältnissen eines Fabrikszweiges, wie die hier in Frage stehenden, sind für diejenigen, die sich zuerst in dieselben fügen sollen, allerdings nicht selten mit Unannehmlichkeiten und Verlusten verbunden. Allein wie es in der Macht keiner Regierung liegt und nur zu den verderblichsten Folgen führen würde, wenn man die ersteren durch gesetzliches Einschreiten

[1]) Vgl. J. C. Köselitz: „Vorträge, gröfstenteils im Gewerbeverein zu Annaberg gehalten", Annaberg, 1838.

[2]) Vgl. J. C. Köselitz, ebendas., Seite 37.

verhindern wollte, so sind auch diese letzteren nur vorübergehend und pflegen sich später, wie die Erfahrung in allen Ländern gelehrt hat, durch einen um so viel höheren Aufschwung des Gewerbes zu lohnen“ [1]).

Auch sonst nahm die Regierung Gelegenheit, den Posamentieren die Einführung der Maschinen zu empfehlen, doch keine der eindringlichen Vorstellungen fiel auf fruchtbaren Boden. Wenn nun Köselitz als anerkannter Wohltäter eine entgegengesetzte, den Posamentieren von jeher sympathische Meinung vertrat, so kann man wohl begreifen, wie die Annaberger Posamentiere über den bankerotten Fabrikbesitzer Parzer frohlockten und an ihm gleichsam ein Beispiel konstatierten, wohin das „Vervielfältigungsmaschinenwesen“ führte. Dann kann man auch den Aufruhr verstehen, den die Posamentiere einige Jahre später noch, am 9. November 1846 in der Abenddämmerung, vor der „Eisenstuckschen Handlung“ verursachten: Es hatte sich nämlich das unbegründete Gerücht verbreitet, die „Handlung“ — so hiefs schlechtweg im Volksmunde die Firma Eisenstuck und Co. — habe zur schnelleren Deckung ihres Bedarfs an Fransen eine Drilliermaschine aufgestellt, welche das schnurartige Zusammendrehen der langen, losen Bogen dieses Artikels zwischen den Händen gar nicht erst nötig machte [2]). In Menge umstellten die erregten Posamentiere das Haus und forderten die berüchtigte Drilliermaschine.

Von den Kämpfen um Einführung zweckmäfsiger Maschinen werden wir weiter unten im Zusammenhang zu sprechen haben.

Kapitel VII. Die Notwendigkeit von Maschinen für das obererzgebirgische Posamentiergewerbe.

In der obererzgebirgischen Bandindustrie gingen, wie wir sahen, fabrik- und verlagsmäfsige Betriebsweise gleichberechtigt nebeneinander her. Man hätte allerdings nach Erfahrungen in anderen Textilindustrien meinen können, dafs mit dem Eintritt der Annaberger Bandindustrie in die jüngste wirtschaftliche Betriebsform, die Fabrik, das Gedeihen dieses

---

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 198.

[2]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 205, Anm.

Gewerbes für die Zukunft gesichert wäre. Doch die letzte, schönste Blüte der Annaberger Bandindustrie, etwa von 1790 bis 1810, unter dem Fabriksystem war rein zufällig. In Frankreich war Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts die Revolution, so dafs ausländische Einkäufer nicht Paris sondern andere Städte, hauptsächlich Annaberg, aufsuchten. Dazu war die Mode seidenen Bändern aufserordentlich günstig, und auch die Nahrung infolge andauernd guter Ernten billig. Als aber in den meisten Ländern die 1808 erfundene Jacquardvorrichtung den Mühlstuhl der Bandindustrie bedeutend verbesserte, da kam das Erzgebirge mit der Konkurrenz nicht mehr fort, denn hier war schon der Mühlstuhl, geschweige die Jacquardmaschine, bei den Posamentieren verpönt.

Die fabrikmäfsige Herstellung von Bändern konnte somit in Annaberg nur unvollkommen geschehen, weil der Faktor, der die Billigkeit des Produkts ermöglichte, — der Hauptzweck fabrikmäfsiger Produktionsweise[1]) — fehlte: die Maschine. Damit sei nicht gesagt, dafs die Maschine ein unbedingtes Charakteristikum für die Definition des Begriffes Fabrik ist[2]), obwohl technische Umstände Fabrikerrichtung veranlassen, zumal bei Luxusartikeln[3]). Was hindert, die Maschinen in den Betrieb des hausindustriell arbeitenden Posamentiers einzustellen, wie dies heute bei den hausindustriell arbeitenden Lohnstickern des Vogtlandes geschieht? Die Posamentiere hatten kein Vermögen, hätten aber im Laufe der Zeit, genau wie es heute viele Lohnsticker tun, das in den Maschinen repräsentierte, vorgeschossene Kapital abzahlen können. Doch als geschworene Feinde der Maschinen besafsen die Posamentiere auch keinen Unternehmungsgeist. Waren somit für die Verwendung der Maschine in der obererzgebirgischen Bandindustrie zwei Möglichkeiten, ihre Einstellung in den fabrikmäfsigen oder den hausindustriellen Betrieb, zu erwägen, so mufste nach obigen Erörterungen letztere Möglichkeit unbedingt ausscheiden.

---

[1]) Vgl. den Artikel „Die Fabrik“ von Stieda im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Auflage, III. Band, Seite 773.

[2]) Vgl. Bücher, a. a. O., Seite 384.

[3]) Vgl. ebendas.

Kapitel VIII. Kämpfe wegen Einführung der Webmaschinen.

Zu der Ansicht, dafs die obererzgebirgische Bandindustrie nur mit der Verpflanzung ins geschlossene Etablissement mit Maschinenbetrieb gedeihen konnte, waren viele weitblickende Erzgebirger gekommen, Fachleute wie Nichtindustrielle, welche die wirtschaftlichen Verhältnisse des Obererzgebirges aus eigner Erfahrung kannten. Zu letzteren gehörten in der Hauptsache leitende Persönlichkeiten der erzgebirgischen Gemeinden, welche im Einverständnis und mit pekuniären Unterstützungen der sächsischen Regierung unternehmungslustigen Industriellen bei Aufstellung von Bandmaschinen nach Kräften behilflich waren.

Im Laufe der Zeit hat allerdings die sächsische Staatsregierung ihre Ansichten wegen Einführung des Mühlstuhles gewechselt. Nachdem sich im 17. Jahrhundert der Mühlstuhl in verschiedenen europäischen Ländern verbreitet hatte, erreichten die Posamentiererzünfte das Verbot des Handels mit Mühlstuhlarbeit durch ein Edikt Karls VI. vom 9. Febr. 1719[1]). Am 29. Juli 1720 wurde dieses Verbot auch Gesetz in Kursachsen[2], so dafs Ende des 18. Jahrhunderts das obererzgebirgische Posamentierergeschlecht den Mühlstuhl kaum noch kannte. Jedoch bewirkten die Bemühungen einsichtsvoller Industrieller unter der vormundschaftlichen Regierung Xavers den landesherrlichen Erlafs vom 20. März 1765, der den Mühlstuhl für ganz Sachsen wieder freigab mit der verlockenden Hinzufügung, dafs von der Regierung „50 Rthlr. für einen Stuhl mit 12 bis 15 Gängen zur Fabrikation seidener Bänder, 30 Rthlr. für einen solchen zu wollenen und florettseidenen Bändern“, Prämie gezahlt werden sollten, „falls die Aufstellung innerhalb eines Vierteljahres nach Bekanntgabe erfolgte[3])“.

Diese Bestimmung veranlafste den Annaberger Kaufmann und späteren Bürgermeister Benedikt und den bereits erwähnten, praktisch denkenden Mey einen 1797 aus Wien eingewanderten Posamentier Karl Freitag zu unterstützen, der einen nach Wiener Art für 8 Gänge eingerichteten Bandstuhl mitbrachte.

---

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 179.
[2]) Vgl. ebendas.
[3]) Vgl. ebendas.

Die Annaberger Posamentiere aber wehrten ihm den Aufenthalt in der Stadt, da er „beweibt“ und „ohne Kundschaft“ gekommen war. Schliefslich fand der Fremde bei Wiesenbad, eine Stunde Wegs nördlich von Annaberg, in einem alleinstehenden Häuschen Unterschlupf.

Jedoch hatten die Annaberger Posamentiere schliefslich von Freitags Treiben gehört und vereinbarten, in getrennten Haufen am Nachmittage des 28. Dezembers 1797 aus der Stadt zu gehen, um Freitag das Handwerk zu legen. Dieser war aber rechtzeitig unterrichtet worden und so mit seiner Habe nach Grünhain[1]) entkommen. Da der Vogel bereits ausgeflogen und das Haus verschlossen war, erbrachen die Annaberger die Tür und wollten sich wenigstens an den Maschinenteilen schadlos halten, welche der verhafste Handwerksgenosse in der Eile hatte zurücklassen müssen. Triumphierend nahmen sie die Reste der verhafsten Maschine und traten damit, etwa 200 Mann stark, in zwei Trupps den Rückzug an.

Unterdes hatte aber ein Zeuge des Einbruchs, der „Viehpachter“ Gottlieb Walther aus Wiesenbad, in der benachbarten Gemeinde Wiesa, zu der das Häuschen gehörte, von dem unerhörten Vorfalle Mitteilung gemacht. Schnell brachen einige beherzte Wiesaer Männer auf und konnten gerade noch die letzten vom Zuge der Posamentiere, welche bei der ganzen Angelegenheit allerdings mehr Zuschauer gewesen waren, auf der Landstrafse abfangen. Es kam zu einer sehr blutigen Schlägerei, bei der schliefslich 6 Gefangene nach Wiesa abgeführt und sorgsam verwahrt wurden. Lange, peinliche Verhandlungen folgten nun zwischen dem Annaberger Rate, der Posamentierer-Innung und den reichsgräflich Wallwitzischen Gerichten zu Wiesa, wonach schliefslich Freitag gebührend enstchädigt wurde[2]).

Die Annaberger Posamentiere aber, mit denen man Nachsicht übte, zogen keine Lehre aus dem Vorkommnis, sondern verursachten in den dreifsiger Jahren des 19. Jahrhunderts

---

[1]) Durch seine ehemalige Cisterzienserabtei und den sächsischen Prinzenraub bekanntes Städtchen, westlich von Annaberg.

[2]) Vgl. ausführlicher bei Finck, a. a. O., Seite 181—191.

weitere Konflikte wegen des Mühlstuhls mit dem Rate und diesmal auch mit der Regierung.

Der aus Ober-Hollabrunn bei Wien stammende Posamentier Anton Parzer hatte in Annaberg Meister- und Bürgerrecht erworben und suchte die dortigen Produktionsverhältnisse durch Einführung von Jacquardmaschinen und Mühlstühlen nach langen, auswärts gemachten Erfahrungen in den dreifsiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu heben. Obwohl er 1832 noch keine Bandmühle aufgestellt hatte, rief die Posamentierer-Innung die Stadtobrigkeit an, um deren Aufstellung zu verhüten. Der Rat konnte schon wegen der erwähnten landesgesetzlichen Verordnung Parzer nicht entgegentreten. Dieser gestattete den Posamentieren eine Haussuchung, bei der nichts Verdächtiges gefunden wurde. Ein Vergleich, nach welchem Parzer nur „Gace-Bänder mit Einschlufs No. 10“ auf Mühlstühlen herstellen durfte, weil hiesige Posamentiere solche nicht mehr lieferten, war schon vorher zustande gekommen, den argwöhnischen Zunftgenossen aber schienen ihre Obermeister hierbei schon zu nachgiebig gewesen zu sein. Sie sandten am 10. Oktober 1832 eine Deputation mit einer Bittschrift nach Dresden, worin sie klagten, Parzer werde schliefslich alle Bänder auf Mühlstühlen herstellen und so das Handwerk vernichten; nur „die glatte Arbeit bis No. 6“ könnten sie dem Mühlstuhle preisgeben, da das Ausland diese Bänder bereits zu billig herstellte; doch brächten sie auch damit ein Opfer. Am 8. November 1832 bereits erfolgte eine klare, zur Einsicht mahnende Abweisung der Posamentierer seitens der Regierung, worin diese den Zunftgenossen begründete Vorwürfe wegen Nichteinführung des Mühlstuhles machte und dringend zu dessen schon längst versäumter Aufstellung riet, da sonst „ein immer tieferes Sinken, ja zuletzt der gänzliche Ruin dieses wichtigen Erwerbszweiges die unausbleibliche Folge sein“ würde. „Träfe dieses unglückliche Ereignis auch erst eine der folgenden Generationen“, meinte die Regierung weiter, „so werden die jetzigen Mitglieder des Posamentiergewerbes doch nicht die schwere Verantwortlichkeit auf sich laden wollen, durch Festhaltung an einer irrigen und befangenen Ansicht den Grund zu dem Verderben ihrer Nachkommen gelegt zu haben.“

Nun konnte Parzer ungehindert seine Absichten ausführen: Er reiste nach der Schweiz, um die neuesten Maschinen kennen zu lernen, welche vervollkommnete Bänder auf den Markt gebracht hatten. In Basel war zwar öffentlich vor dem gefährlichen Konkurrenten gewarnt worden, doch erfuhr Parzer die neuen Geheimnisse trotzdem und stellte in Annaberg verbesserte Maschinen auf. So beschäftigte er 1835 auf 58 Maschinenstühlen und 47 Handstühlen 105 gelernte Posamentiere, denen 21 Arbeiterinnen in die Hände arbeiteten, und 82 andere Personen in Nebenbeschäftigungen. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit arbeitete Parzer genau wie Zunftgenossen mit den Annaberger Verlegern. Später aber betrieb er, sich selbst verlegend, vorwiegend Exportgeschäft, ohne indes seine Verbindungen mit den Annaberger Handlungen aufzugeben, zu denen er somit in dem Verhältnis des Kauf- oder Werklieferungsvertrages als wirtschaftlich selbständiger Zwischenverleger stand. Sein Beispiel erweckte rege Nacheiferung, denn einige andere Firmen stellten nun ebenfalls Mühlstühle auf, zusammen 17. 1837 aber erfolgte eine grofse, überseeische Geschäftsstockung. Allgemein fürchtete man, dafs es nicht wieder besser werden könnte. Nur Parzer vertraute auf einen baldigen Umschwung und liefs deswegen auf Lager arbeiten. Kapitalkündigungen versetzten ihn jedoch in Zahlungsschwierigkeiten. Der Annaberger Bankier Röhling, sein bisheriger Freund und Hauptgläubiger, wollte Parzers ansehnliches Geschäft billig in seine Hände bekommen und kündigte ihm das vorgeschossene Kapital. Bürgermeister Glumann, der Röhlings Absichten wohl durchschaute, veranlafste vertrauliche Besprechungen in der Sachlage. Die Mühe war jedoch vergebens: Parzers Sturz war beschlossen. Zu spät kam Hilfe auswärtiger Geschäftsfreunde, die Parzer besser kannten und ihn halten wollten. Nach Radeberg kamen zu Spottpreisen die Jacquardmaschinen, die eigensten Erfindungen und wohlgehüteten Musterentwürfe des Meisters nach der Schweiz[1]). Da frohlockten die Zunftgenossen! „Dem mufs es so kommen! Das hat er um uns verdient!“ riefen sie, wenn Vorschläge zugunsten Parzers gewagt wurden.

[1]) Vgl. ausführlicher bei Finck, a. a. O., Seite 191—204.

Mit Parzers Sturz war eigentlich der Bandindustrie der Todesstofs versetzt; sie ging mit Riesenschritten zurück, denn auch die Bemühungen der Annaberger Konkurrenzfirmen waren erfolglos: Die Verleger hatten den Mut verloren. Aus der erwähnten Bittschrift vom 10. Oktober 1832 können wir schliefsen, wie in etwa 20 Jahren der Jacquardstuhl in Frankreich und der Schweiz, in Preufsen und Österreich Epoche gemacht hatte, denn die Posamentiere klagten, dafs jetzt im Erzgebirge nur noch reichlich 2000 Stühle im Betrieb seien. Zwischen 1790 und 1800 dagegen waren im Erzgebirge noch 4 bis 5000 Stühle[1]), die Annaberger mitgerechnet, für die Handlungen tätig. So wurde es für den Annaberger Bezirk unmöglich, in der Bandfabrikation einen Aufschwung wie Elberfeld-Barmen zu nehmen, obwohl im Erzgebirge ein kunsterfahrener, mit ererbtem Kunstgeschmack ausgestatteter Arbeiterstamm safs. Die meisten Posamentiere gaben die Herstellung von Bändern auf und fanden auf ihren Stühlen vorübergehend gute Beschäftigung in Stuhlborten und Fransen, welche 1844 und 1845 vornehmlich bestellt wurden. Andre gingen zur Seidenweberei über, auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen werden.

Dritter Abschnitt.

Die Notstände und ihre Einwirkung auf den Annaberger Bezirk.

Kapitel IX. Allgemeine Vorbedingungen für die obererzgebirgischen Notstände in den Jahren 1847 bis 1849 und 1854 bis 1856.

Infolge des Niedergangs der Bandindustrie waren die Posamentiere wirtschaftlich so heruntergekommen, dafs sie den Arbeitslohn schliefslich nach dem billigsten Preise der Lebensmittel berechneten. Gute Zeiten waren daher bei den Bandwirkern solche, in denen man anderwärts sein Auskommen hatte. So war auch im Annaberger Bezirk in sogenannten besseren Zeiten an kein Sparen zu denken. Brachten einmal ein paar gute Jahre flottes Geschäft, so konnte der Posa-

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 180.

mentiermeister endlich einmal das, was andere Leute zum Leben für selbstverständlich notwendig hielten, anschaffen: Hausgerät und vor allem Kleidung; es brauchten beispielsweise nicht mehr 3 bis 4 Kinder ein einziges Paar Stiefel zu benutzen; der Hauswirt konnte einmal sein Häuschen ausbessern lassen und einen Teil der Hypotheken abstofsen; die fleifsige Familie konnte dann besser leben und für den Sonntag etwas Fleisch kaufen. Zum Sparen blieb dann in den wenigsten Fällen noch etwas übrig. So mufste bei steigenden Lebensmittelpreisen oder stockendem Geschäftsgange sofort die Not an des Posamentiers Tür klopfen, zumal bei grofser Familie. War diese Wirkung anhaltend, so wurde ein allgemeiner Notstand unvermeidlich. So erklären sich auch die obererzgebirgischen Notstände in den Jahren 1847 bis 1849 und 1854 bis 1856. Sie zeigten in ihrer Ausdehnung aller Welt, dafs es höchste Zeit war, für die obererzgbirgische, hausindustrielle Bevölkerung andere Grundlagen wirtschaftlichen Daseins zu schaffen, sollte nicht vor allem der Annaberger Bezirk eine Steuerlast des Landes werden. Wie weit aber das Obererzgebirge wirtschaftlich heruntergekommen war, davon hatte man im sächsischen Niederland keine Vorstellung.

Wie sich die Zunftkämpfe in Annaberg als der Zentrale des obererzgebirgischen Bandindustriebezirks abspielten, so äufserten sich hier auch die Notstände am stärksten. Daher wandte sich die sächsische Regierung an den Rat der Stadt Annaberg, um von diesem in gewissen Zeitabständen über den Verlauf der Notstände Bericht zu erhalten, und die Kreishauptmannschaft Zwickau sandte Nahrungsmittellieferungen nach Annaberg, zur Verteilung an einzelne Orte der Amtshauptmannschaft. So geben die Annaberger Ratsakten auch im allgemeinen Aufschlufs über die Notstände im ganzen Bezirk.

Kapitel X. Die Wirkung des obererzgebirgischen Notstandes von 1847 bis 1849[1]).

Die Ernte des Jahres 1846 war in Mitteleuropa wenig befriedigend: Kartoffeln und Getreide waren mangelhaft ge-

[1]) Die Haupttatsachen über den Verlauf der Notstände sind handschriftlichem Material des Annaberger Ratsarchivs entnommen. Vgl. in der Quellenübersicht A. 1. a-d.

raten[1]). In Annaberg trat dazu Anfang Dezember 1846 Arbeitsstockung ein, weil die Aufträge in Fransen vor allem nachliefsen, welche 1844 und 1845 den Annaberger Posamentieren guten Verdienst geboten hatten. Die Kreisdirektion Zwickau und die Amtshauptmannschaft Niederforchheim, zu der Annaberg bis 31. Dezember 1859 gehörte, richteten schon im Herbst 1846 an den Rat der Stadt Annaberg ein Schreiben, nach welchem die Regierung in gewissen Zeiträumen vom Rate über den Verlauf der Nahrungsverhältnisse unterrichtet sein wollte. Ferner sollte sich die Stadt genügend mit Nahrungsmitteln versehen. Auf Rats- und Stadtverordnetensitzungen mufsten die Armenpfleger das Resultat ihrer Gänge und alle Veränderungen des Zustandes melden. Nach Weihnachten 1846 und im Frühjahr 1847 stieg die Not in der Stadt infolge dauernden Arbeitsmangels bedeutend. Schnell beauftragte der Rat eines seiner Mitglieder, in Böhmen vorteilhaft Getreide für die Stadtbäckerei einzukaufen, welche der armen Bevölkerung ein gutes, billiges Brot verschaffte. Am 12. Mai 1847 wurde in Annaberg sogar die Brot-Taxe aufgehoben, damit man recht billiges Landbrot hereinbekäme. Selbst billiges Maisbrot buk man damals und verkaufte es gut.

Da aber im nahen Böhmen die Getreidemärkte Komotau, Kaaden und Saaz von sächsischen Kornhändlern in Menge aufgesucht wurden, stiegen dort die Preise bedeutend, sodafs das Erzgebirge sein Augenmerk auf niederländische Händler wegen russischen Getreides, welches den Stadtbehörden offeriert worden war, lenken mufste. Schliefslich kam zwischen der sächsischen und österreichischen Regierung eine Vereinbarung zustande, auf welche hin zu Prag am 23. Mai 1847 laut Landesgesetz — bei erhöhtem Zoll natürlich — für die Monate Juni, Juli desselben Jahres die Getreideausfuhr nach Sachsen auf eine bestimmte Anzahl von Certifikaten[2]) hin gestattet wurde, nachdem für kurze Zeit die Grenzen verschlossen waren. An die einzelnen erzgebirgischen Bezirke wurden nun diese Scheine verteilt, welche an bestimmte Übergangs-

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 205.

[2]) Certifikate waren Sicherheitsscheine, auf die ein gewisses Quantum Korn unter obigen Bedingungen über die böhmische Grenze nach Sachsen hinübergeschafft werden durfte.

stationen — wie Weipert in Böhmen für die Annaberger Gegend — gebunden waren. Dabei erhielten die Käufer von den sächsischen Behörden den Rat, sich möglichst böhmischer Fuhrleute und böhmischer Zwischenhändler zu bedienen, um die gehässige, böhmische Bevölkerung nicht noch mehr zu erregen.

Im Frühjahre 1847 machte sich aufserdem Mangel an Saatkartoffeln bemerkbar, da infolge des teueren Winters alle Vorräte aufgezehrt worden waren, so dafs die meisten erzgebirgischen Behörden die Kreisdirektion um Besorgung guter Samenkartoffeln aus dem Niederlande bitten mufsten. Erfreulicherweise wurden die Hoffnungen auf eine gute Ernte des Jahres 1847 erfüllt, so dafs überall die Lebensmittelpreise zurückgingen.

Trotzdem wurde die Not in Annaberg im Frühjahr 1848 infolge der fortgesetzten Arbeitsstockung immer gröfser. Anfang Juni hatte der Rat bereits 3000 Taler für nutzlose Erdarbeiten ausgegeben, nur um der anwachsenden Zahl arbeitsloser Posamentierer Arbeit zu schaffen, denn damals standen, nach des Oberinnungsmeisters Gräfe Bericht in den Ratsakten, 580 Stühle in Annaberg leer, 239 waren nur vorübergehend besetzt und nur 225 vollbeschäftigt, bei 603 Meistern, 264 Gesellen, 186 Lehrlingen. Dabei konnten diese schwachen, engbrüstigen Posamentiere nicht viel schwere Arbeit aushalten; von Eisenbahnbauten und aus Bergwerken waren sie wieder fortgeschickt worden. Sie fielen der Stadt zur Last, deren Mittel auf die Neige gingen. Der damalige Bürgermeister Scheibner hatte schon lange im Auftrage der Bürgerschaft die Regierung gebeten, die erwähnte, von Annaberg nach Komotau führende Strafse bis Satzung wiederherstellen zu lassen. Da aber nach einer amtshauptmannschaftlichen Mitteilung die Mittel der Regierung um jene Zeit knapp waren, mufste Annaberg, welches einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung stellte, froh sein, dafs für 1849 wenigstens der Bau der Strafse Annaberg—Geyersdorf bewilligt wurde.

Um die stark erschöpften Barmittel wieder zu ergänzen, bot der Annaberger Rat 1851 zum ersten Male dem Finanzministerium seinen Wald zum Verkauf an[1]). Zum grofsen Glück

[1]) Vgl. Fickers Chronik „Annaberg von 1843 bis 1868“, Seite 17f.

für die Stadt aber zerschlugen sich die Verhandlungen, da die Regierung erst die auf dem Walde liegenden Lasten abgelöst wissen wollte. Als Anfang 1854 die Erwerbsnot in der Stadt wieder stieg, wandte sich der Rat wiederum an die Regierung und bot ihr 1054 Acker mit einem Holzbestande im Werte von 242155 Talern an. Dem Staate war auch diesmal der Wald zu teuer, und zum zweiten Male erhielt das Glück[1]) der Stadt den Wald. Nur der Verkauf des Bärensteins[2]) für 3850 Taler kam am 1. Mai 1854 zustande, unmittelbar bevor der aufserordentliche Notstand vom Jahre 1854 bis 1856 ausbrach.

Im Hinblick auf diese Zustände hätte man glauben können, dafs die Auswanderungsbewegung, welche 1848 im Erzgebirge eine grofse Ausdehnung nahm, besonders in Annaberg günstigen Boden hätte finden müssen. Die Liebe zum heimatlichen Boden setzte dem aber den gröfsten Widerstand entgegen. In Annaberg erschien 1848 bei Rudolph und Dieterici die Broschüre „Auswanderung als einziges natürliches Mittel die jetzige und folgenden Generationen vor Armuth und Elend zu bewahren für Alle, welche die Not im Vaterlande drückt und Alle, welche die Mittel und den guten Willen besitzen, derselben abzuhelfen. Zum Besten der Auswanderung.“ Die Auswanderungsfrage beschäftigte daher die Einwohner einerseits und Rat und Regierung andererseits bis Ende der fünfziger Jahre[3]). Eine Zeit lang gingen die Wogen schon wegen der politischen Bewegung von 1849 hoch[4]): der Rat sollte die Regierung um Geldunterstützung für die Auswanderer bitten. Hieraus geht schon hervor, dafs Elemente auswandern wollten, welche draufsen höchstwahrscheinlich elend umgekommen wären, weil sie nicht die Kraft und Intelligenz besafsen, sich wirtschaftlich auf

[1]) Heutzutage stellen die musterhaft bewirtschafteten, ausgedehnten Annaberger Waldungen, deren gröfste der Ratswald bei Königswalde ist, einen ansehnlichen Teil des Annaberger Stammvermögens dar (vgl. hierüber auch die Quellenberichte des Landtagsabgeordneten Ernst Roch vom Jahre 1907).

[2]) Zwei Stunden Wegs südlich von Annaberg, gegenüber dem erwähnten Weipert gelegen.

[3]) Vgl. in den Annaberger Ratsakten „Die Auswanderung Unbemittelter und den deshalb hier bestehenden Verein betreffend“, Litt. A. N 54.

[4]) Vgl. noch den „Anhang“ zur Arbeit.

eigene Füfse zu stellen. Überdies hatten diese Unzufriedenen keine Veranlassung, einer Staatsregierung, welche seit vielen Jahren schon ihr Bestes für die widerspenstigen Posamentiere getan hatte, eine Schuld an ihrem Elend beizumessen. Die Regierung warnte vor Übereilung und bedauerte zugleich, keine Geldunterstützung gewähren zu können. Nach einer Vereinbarung mit der bayrischen Regierung teilte sie aber dem Annaberger Rate mit, dafs für Auswanderer, soweit sie über dazu nötige Mittel verfügten, auf der sächsisch-bayrischen Eisenbahn die Fahrt frei wäre. Im November 1852 liefs dann der Rat nachfragen, wieviel Leute sich in die Annaberger Auswandererliste eingetragen hätten. Dabei machte er die Entdeckung, dafs auch nicht ein einziger sich eingetragen hatte [1]). So war diese Bewegung im Sande verlaufen, wie das beim Charakter des Erzgebirgers zu erwarten stand, und der Stadt war mancher brauchbare Bürger erhalten geblieben.

Kapitel XI. Der „aufserordentliche“ Notstand der Jahre 1854 bis 1856.

Zu gleicher Zeit fast wurden neue Befürchtungen eines Notstandes laut. Infolge fortgesetzter Beschäftigungslosigkeit im Posamentiergewerbe wurden die Kräfte des gewerbtreibenden Mittelstandes in Annaberg mit der Zeit so in Anspruch genommen, dafs er nach und nach verarmte. Die Mittellosigkeit der Stadt machte 1854 den Zustand trostlos. Immer gröfser wurden die Haufen, welche an bestimmten Tagen ihren Bettelgang durch die Stadt antraten und immer denselben Leuten wieder zur Last fielen. Diese gaben, solange sie konnten. Am erfolgreichsten war das Betteln auf dem Lande, wohin man die Kinder zu den Bauern schickte, bei denen es aufserdem von jugendlichen Hausierern wimmelte. Selbst Kaffeesatz bettelte man zusammen und buk Kartoffelschalen ins Brot, um den Hunger zu stillen. Trotz der ungeheuren Not liest man in den damaligen Ratsakten nichts von schweren Diebstählen; leichte kamen wohl vor. Wer beispielsweise zu bequem war, von der Mahlzeit übrig ge-

[1]) Vgl. Anm. 3, Seite 47.

bliebene Kartoffeln[1]) im Hausflur in den Schrank zu schliefsen und sie auf denselben stellte, konnte allerdings sicher sein, dafs sie am Abend dort nicht mehr zu sehen waren. Doch war dem allgemeinen Bettelwesen schwer zu steuern, denn den Bettelnden war zu wenig Arbeitsgelegenheit geboten.

Infolge der mangelhaften Ernährung der armen Bevölkerung, zumal bei deren physischer Schwäche, fürchteten die Annaberger Ärzte den Ausbruch des Typhus und ersuchten die Behörden dringend, den Bewohnern — soweit es möglich wäre — die den Typhus sehr begünstigende Kartoffelkost zu entziehen, dafür aber vor allem den Ärmsten kräftige Nahrung, wie Hülsenfrüchte, zu reichen und genügend Holz zu spenden, da warme Wohnungen am ersten noch dem Ausbruch epidemischer Krankheiten Trotz bieten könnten. Leider bewahrheiteten sich die schon Anfang des Winters von 1854 geäufserten Befürchtungen, jemehr im Frühling 1855 die Kälte zurücktrat. Den typhösen Charakter der ausgebrochenen Epidemie konnten die Ärzte nicht mehr leugnen. Bezirksarzt Kretzschmar und Archidiakonus Glöckner wurden damals Opfer ihres Berufs. Auch der nach Annaberg beorderte Bataillonsarzt Schickert verstarb später am Typhus in Geyer, wo die Epidemie schlimmer als anderswo auftrat[2]).

Der Hungertyphus, dessen Keime vor allem durch den Bettelgang und das Hausieren in die Häuser gebracht worden sein werden, war von der Art, dafs Kopfschmerzen, — wie sie selbst bei Gesunden, sobald sie lebhaften Hunger verspüren, auftreten können — schliefslich zu Tobsucht führten, welche den an und für sich schon erschlafften Körper zusammenbrechen liefs. Nach drei Tagen trat oft schon der Tod ein, ohne dafs dem Kranken das Bewufstsein wiedergekommen wäre. Wohnungen, welche Typhuskranke bargen, hatten über der Tür einen Wachholderstrauch, mit dem man das Zimmer räucherte. Wer den Umgang mit diesen Kranken nicht meiden konnte, tat gut, vorher etwas Branntwein zu sich zu nehmen;

[1]) Im oberen Erzgebirge wurden in der Regel einmal am Tage Kartoffeln gekocht, die dann in den verschiedensten Formen wieder auf den Tisch kamen.

[2]) Vgl. die „Offizielle Festschrift über das Heimatsfest in Geyer vom 15. bis 19. Juli 1905."

ein kaltes Bad aber soll nichts geholfen haben. Damals sind allein in Annaberg am Typhus gegen 800 Menschen erkrankt, von denen 120 starben[1]). Die Zünfte mufsten diese Toten begraben.

Den Ausbruch des Typhus konnte auch die musterhafte Annaberger Volksküche nicht aufhalten. Bereits während der Notstandsjahre 1847 bis 1849 hatte der Rat eine eingehende Beschreibung der grofsen Chemnitzer Volksküche auf seinen Wunsch hin erhalten. Die Zwickauer Kreisdirektion sandte deshalb nach Annaberg zu billigsten Tagespreisen oder unentgeltlich meist Erbsen, Linsen, Hirse, Graupen, Maismehl, Bohnen, Speck und eingesalzene Heringe. Es gab Portionen, in Fleisch und Gemüse bestehend, zu 12, 8 und später auch 6 Pfennigen. Doch die wenigsten konnten noch eine Portion zu 6 Pfennigen kaufen. So mufste die Stadt, damit sich der Gesundheitszustand nicht verschlimmerte, für lange Zeit allwöchentlich 500 bis 600 Portionen unentgeltlich verabreichen. Verschämte Arme betrachteten die Volksküchenspeise als Almosen, welches nach ihrer Meinung den Verlust bürgerlicher Ehren nach sich ziehen könnte, und nahmen sie nicht eher hin, als bis die bittere Not oder die jammernde Frau dazu drängte. Bewunderungswürdig ist nach den Berichten der Armenpfleger, auf Grund der Annaberger Ratsakten, die Ehrlichkeit und Nächstenliebe vieler armer Bürger, welche beispielsweise als Hausbesitzer Almosen aufkündigten oder deren Annahme verweigerten, weil sie meinten, dafs in ihrer Hinterstube eine noch ärmere Familie ihr Dasein friste. Etliche waren wieder zu bequem, zur Volksküche zu gehen, waren schwer an die neue, wenn auch noch so nahrhafte Kost zu gewöhnen oder äufserten kleinlich, auch für ihre bescheidenen Verhältnisse sei eigener Herd Goldes wert.

Von der Kreisdirektion erging an die Behörden bald strengste Weisung, die Handwerker sollten ihre Werkzeuge ja nicht verkaufen, denn um nicht verhungern zu müssen, wurde das entbehrlichste Gerät und Handwerkszeug verkauft oder versetzt. Am meisten litten hierunter die Bäcker, bei denen es wie in einem Leihhause aussah. Bei Strafe verbot ihnen der Rat, ihre Läden zu schliefsen, und sah auch

[1]) Vgl. Ficker, a. a. O., S. 156.

auf richtiges Gewicht der Eſsware. Eine Zwangsversteigerung folgte der andern; alle Grundstücke verloren an Wert. Untätigkeit und Verödung zogen in die Stadt ein. Infolge Fortzuges und zahlreicher Sterbefälle ging die Einwohnerzahl zurück. Nach Fickers Chronik[1]) hatte Annaberg im Jahre 1852 9294, 1855 nur noch 8842 Einwohner, in einem Jahre, in welchem 80 Menschen mehr starben als geboren wurden. Nach Berichten von Gewährsleuten waren am Sonntag die Straſsen nie so leer wie in diesen Jahren. Zog schon die Jugend froh hinaus vor die Stadt, um nicht immer die Klagen der Eltern mit anhören zu müssen, so suchten ältere Leute einander auf und klagten ihr Leid, sodaſs man sehr bezeichnend von „Lamentiervereinen“ sprach. Wer am Sonntag sein Glas Bier trank, wurde schon zu den Wohlhabenden gerechnet.

Unter solchen Umständen war ein Posamentiermeister glücklich, einmal ein Stück Arbeit auf den Stuhl zu bekommen. Dabei beſaſs mancher nicht einmal mehr die Mittel, seinen Posamentierstuhl zuzurichten. So berichten die Ratsakten, daſs der Posamentiermeister Gottlob Lindner den Rat um 20 Neugroschen Vorschuſs bat, um seinen Stuhl zuzurichten. Die Notstandskasse bewilligte ihm einen Taler.

Der ungeahnten Not angemessen, waren auch Mitleid und Hilfe groſs. Die bewährten Wohltätigkeitsvereine, unter ihnen vor allem der Frauenverein, taten alle ihr bestes. Von alters her schon hatte Annaberg wegen seines bürgerlichen Gemeinsinns einen Namen. In dem Werke „Das sächsische Erzgebirge, malerisch, historisch und artistisch durchwandert“, heiſst es: „Es gibt hier — in Annaberg nämlich — zum Besten des öffentlichen Wohls gröſsere und stärkere Vereine als in vielen anderen gleichbevölkerten Orten“[2]). Ferner kamen durch Vermittlung der Kreisdirektion öfter Mengen wärmender Kleider und Stoffe, die nicht einmal immer Verwendung fanden und dankend zurückgesandt wurden. In gröſseren Städten, so auch in Leipzig, forderte man zu Sammlungen auf. Auch auswärtige Geschäftsfreunde von Annaberger Firmen sandten öfter ungenannt Spenden. Zum Besten der Annaberger Not-

[1]) Vgl. Fickers Chronik, Seite 4.

[2]) Vgl. dort Seite 233. Verfasser: Hermann Grimm, Dresden 1847.

leidenden veranlafsten mehrere Annaberger Bürger ein Konzert des Leipziger „Paulus.“ Auch durch den Ertrag des Schriftchens „Klageton und Hülferuf des Notstandes im Erzgebirge und Vogtlande des Kgr. Sachsens“ von Julius Hofmann, Dresden, suchte man zu helfen.

Grofs waren damals bei der stark angegriffenen Stadtkasse, nach den Annaberger Ratsakten, die Armenkassenausgaben: Im Jahre 1854 zahlte die Armenkasse 4948, 1855 5551 Taler, in normaler Zeit hingegen — wie 1834 — nur 1339 Taler. Aufserordentliche Unterstützungen empfingen beispielsweise 1854 bei 9314 Einwohnern etwa 1450, regelmäfsige Wochenalmosen 230 Personen[1]). Doch waren die Bitten der Stadt um nahrhafte Lebensmittel immer von Erfolg. Reichlich wurde gesandt, denn niemand sollte hungern.

Mehr Sorge dagegen hatte die Stadt wegen Beschäftigung der Brotlosen. Doch die Behörde wufste, dafs Beschäftigung immerhin besser wäre als Almosenspenden, weil dies demoralisierte. So entschlammten etwa 200 Arbeiter 12 Wochen lang den heutigen Annaberger Schutzteich, welcher der Stadt auf etwa 2000 Taler zu stehen kam. Dazu hätte der Rat gern 2000 Taler vom Verkaufspreise des Bärensteins genommen und bat daher die Regierung, sie möchte gestatten, dafs jene Summe nicht zum Stadtvermögen geschlagen, sondern zur Deckung „direkter Ausgaben“ verwendet würde. Es kam aber der Bescheid, der Rat möchte die 3850 Taler lieber aufheben, da vielleicht noch gröfsere Notstände über die Stadt hereinbrechen könnten. Zur Bezahlung von Arbeiten Brotloser wollte die Regierung 2000 Taler vorstrecken, welche innerhalb 5 Jahren in 5 mal 400 Talern ohne Zinsen zurückzuzahlen seien. So gefunden der Stadt aber auch das Darlehn war, erschienen ihr doch bei den grofsen Verpflichtungen, welche sie für die Folgezeit haben würde, die Raten zu hoch. Schliefslich erreichte die Stadt, dafs jährlich nur 200 Taler, dafür innerhalb 10 Jahren, gezahlt wurden.

Die Stadt verwandte das Geld zu notwendigen Bauten und reichte auch eine Petition wegen Bepflanzung einer Parzelle am Pöhlberg ein. Die Regierung sollte zur Strafsenbeschotterung

---

[1]) Vgl. auch Ficker, a. a. O., Seite 155f.

den gewonnenen Basalt[1]) abkaufen. Da aber nach dem Urteil des Generalsekretärs der landwirtschaftlichen Vereine zu Sachsen die Bearbeitungskosten den Ertrag überstiegen, so erfolgte die Genehmigung nur unter der Bedingung, dafs am Pöhlberge die Bedürftigsten beschäftigt werden sollten. Wie mir ältere Annaberger Bürger berichteten, konnte damals dem Spaziergänger der Weg nach dem Pöhlberge schlecht bekommen, wo die schwachen, bedauernswerten Posamentiere, den Unbilden der Witterung ausgesetzt, Basaltblöcke ausgruben oder klar schlugen: Wegen Müfsiggangs wurde er beschimpft und oft mit Steinen beworfen.

Kapitel XII. Versuche zur Neubelebung des obererzgebirgischen Posamentiergewerbes.

Allgemeines.

Seit Menschengedenken war der Annaberger Bezirk im Vergleich zur Entwicklung des ganzen Landes noch nie auf eine so tiefe Stufe wirtschaftlicher Hilflosigkeit herabgesunken, wie in den Jahren des aufserordentlichen Notstandes von 1854 bis 1856. Sympathien und Antipathien für das „Hungergebirge“ treten jetzt am schärfsten zutage.

Leute wie der oben genannte Bodemer meinten, dem Gebirge sei überhaupt nicht zu helfen, zu vollem Wohlstande könnten hier beispielsweise die Posamentiere nie kommen. Sie täten ja selbst nichts gegen ihre eigene Not, sondern liefsen Behörden, Bemittelte und Vereine sorgen. Sie seien zu energielos und hofften nur, die Hände im Schofs, auf bessere Zeiten. Almosen halfen gewifs nicht, und so hatte Bodemer recht, wenn er gleichsam als Motto aussprach: „Jede Unterstützung, welche man einem arbeitsfähigen Menschen gewährt, soll solcher Art sein, dafs sie fernere Unterstützung entbehrlich macht!“ Mit Philanthropinismus allein war es gewifs nicht getan.

Aber der Kern der Bevölkerung war noch gut, er war bildungsfähig. Darum stand die Frage offen: Welche Be-

[1]) Heute noch treibt Annaberg mit dem Versand seines Pöhlbergbasalts, der weithin landeinwärts per Bahn geliefert wird, ein namhaftes Geschäft.

schäftigungsweise sollte eintreten, und welche Artikel sollten im Posamentiergewerbe hergestellt werden, damit der erzgebirgische Posamentier sicheres Auskommen hätte? Maschinen für das Bandgewerbe einzuführen, das wufste man, dazu war es zu spät. Ganz andere Erwerbszweige erlernen, hätte geheifsen, die letzte, vorhandene Kraft noch brechen: Es hätte geraumer Zeit bedurft, ehe dieser durchaus einseitig befähigte Arbeiterstamm in einem neuen Gewerbe etwas hätte verdienen können. Die lebende Generation hatte es ja mit angesehen, wie strebsame, junge Posamentiere auswärts Beschäftigung suchten, in der Regel aber wiederkamen, weil sie in anderen Gewerben nichts verdienen konnten.

Dazu kam noch ein grofser Übelstand: Kapital war im Erzgebirge zu wenig vorhanden, denn es hatte zum guten Teile dem Gebirge den Rücken gekehrt, weil es hier — man denke an Parzer — unsicher angelegt schien. Man mufste daher Garantien für eine gedeihliche Weiterentwicklung des Posamentiergewerbes bieten, wollte man das noch vorhandene Kapital festhalten und Vertrauen und Kredit des Niederlandes gewinnen.

1. Seidenweberei[1]).

Nahe lag es, das Augenmerk auf die Seidenweberei zu lenken, der sich nach Parzers Mifsgeschick viele Posamentiere zugewandt hatten. Schon 1827 war in Annaberg die Seidenweberei im Gegensatz zu Chemnitz, wo die Versuche zur Verbreitung der Seidenweberei erfolglos blieben, mit Erfolg in der Form des geschlossenen Etablissements eingeführt worden. Die sächsische Seidenweberei bekam schnell einen Ruf, sodafs das Annaberger Unternehmen viel Nachahmung fand. Die Herren Thilo und Röhling dehnten das Geschäft so aus, dafs aufser zünftigen Annaberger Posamentieren auch Arbeiter aus dem Vogtlande, dem Niederlande und aus Berlin kamen. Damals soll Annaberger Seidenstoff mit dem Lyoner auf jedem Weltmarkte stolz konkurriert haben. Überdies war in Annaberg ein günstiger Boden für diese Industrie: Seide war hier von alters her in grofsen Quantitäten verarbeitet und auch

[1]) Vgl. „Industrielle Zustände Sachsens“ von Friedrich Georg Wieck, Chemnitz, 1840.

am Platze gefärbt worden. Anfang der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts aber ging infolge ungünstiger Konjunktur die Annaberger Seidenweberei trotz staatlicher Unterstützung ungeheuer zurück. Der „Verein für Seidenbau in Sachsen“ wollte billige Seide herstellen. Doch die Versuche mifsglückten. Zur Hausindustrie hätte sich damals die Seidenweberei in Annaberg auch nicht geeignet, da sich die armen Posamentiere kein Seidenlager halten konnten. Hier hätte fremdes Kapital vielleicht segensreich wirken können.

2. Krinolinenfabrikation.

Da war der Zufall im Jahre 1861 dem verarmten Annaberg günstig. Um eine Krinolinenfabrik zu gründen, wendeten sich die Amerikaner Thomson und Nettleton nach dem Erzgebirge, weil sie dessen billige und zuverlässige Arbeitskräfte kannten. Die Stadt Marienberg[1]), wohin man diese Kaufleute gewiesen hatte, machte ihnen Schwierigkeiten, sodafs sie nach Annaberg gingen, wo überdies durchaus geeignete Arbeitskräfte in den mangelhaft beschäftigten Seidenwebern vorhanden waren, und ihnen die Behörde bereitwillig entgegenkam. Damit die Herstellung von Krinolinen der Stadt gesichert bliebe, wurden Ende 1861 im strengsten Winter[2]) die Baulichkeiten in der oberen Stadt ausgeführt. In kurzer Zeit entstanden auch andere Krinolinenfabriken[3]) in Annaberg, Buchholz und Schlettau[4]), die von dortigen Band- und Spitzenverlegern in der Hauptsache gegründet wurden. Sowohl männliche als weibliche Arbeitskräfte wurden in geschlossenen Etablissements beschäftigt, in denen der Produktionsprozefs von Anfang bis zu Ende ausschliefslich vorgenommen wurde.

Von 1862 bis 1864 stieg die Produktion zusehends, 1865 erreichte sie ihren Höhepunkt; man konnte aus Mangel an Arbeitskräften den Bedarf, vornehmlich den der Vereinigten

[1]) Marienberg liegt 12 km nordöstlich von Annaberg, war ebenfalls im 16. Jahrhundert eine Bergstadt und hatte seinen Namen nach Jesu Mutter, wie das erwähnte Jöhstadt nach dessen Vater und Annaberg und Joachimsthal nach Jesu Grofseltern erhalten.

[2]) Nach dem Tagebuch des verstorbenen Annaberger Posamentiermeisters Eduard Illing. Manuscript.

[3]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte von 1863—1870.

[4]) Eine Stunde Wegs westlich von Annaberg.

Staaten von Nordamerika, nicht vollständig decken. Trotz hoher Spesen infolge der noch fehlenden Eisenbahnverbindung mit Chemnitz — zumal bei dem bedeutenden Warengewicht — waren die Löhne hoch, wenn auch nicht ganz 4 Taler wöchentlich wie zu derselben Zeit in besseren, erzgebirgischen Nähsachen, da die Krinolinenarbeit — abgesehen vom Seidenweben — wenig Schwierigkeiten erforderte. Selbst 1866 während des Krieges hielt die Konjunktur und der Mangel an Arbeitskräften an, wie die Annoncen des Annaberger Wochenblattes in diesem Jahre zeigen. Erst 1868 flaute das Geschäft ab, bei dem nur noch der dritte Teil der bisher beschäftigten Arbeitskräfte bestehen konnte. Obwohl 1867 die Krinolinenmode bereits bedeutend zurückgegangen war[1]), brauchte erst 1869 und 1870 in Annaberg zur Stoffrockfabrikation übergegangen zu werden[2]). wozu die Anschaffung zweckmäfsiger Nähmaschinen notwendig wurde. Jedoch infolge der starken Konkurrenz seitens Berliner Konfektionshäuser, welche in diesem Artikel bereits den Markt beherrschten, sahen die Annaberger Unternehmer von dieser Fabrikation bald ab und betrieben nur noch die der Krinolinenfabrikation verwandte Herstellung von Korsetts, welche aber ebenfalls bald an Bedeutung verlor. Sie wird heute nur noch handwerksmäfsig in Annaberg betrieben.

Die Krinolinenfabrikation hat über den Annaberger Bezirk grofsen Segen[3]) verbreitet. Sie hat den Wohlstand der Städte Annaberg und Buchholz wesentlich gehoben und deren Bewohnern die Mittel in die Hand gegeben, in der gleichzeitig auftretenden Konjunktur der Passementerie durch praktischen, modernen Betrieb und Maschinen konkurrenzfähig zu sein.

3. Passementrieartikel.

Schon in den fünfziger Jahren glaubte man sich den der alten Beschäftigung verwandten Zweigen, in denen vor allem die Frauen ihren Verdienst finden würden, zuwenden zu können. Anfänge dazu waren bereits im stillen gemacht

[1]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte von 1869 und 1870, Seite 263.

[2]) Vgl. Fufsnote 1.

[3]) Nach den Handelskammerberichten betrug schon 1863 der Jahresumsatz in erzgebirgischen Krinolinen 700000 Taler.

worden. Seit den dreifsiger Jahren wurden in verschiedenen Orten der Annaberger Gegend, zumal in den Dörfern, Gympen von geschickten Frauenhänden hausindustriell hergestellt. Es waren Besatzartikel für Damenkleider und -mäntel, die man im Erzgebirge Galanterie-[1]), in Berlin aber Passementriewaren[2]) nannte. Ähnliche Waren, zum Beispiel Flechtarbeiten, waren von Frauen von alters her im Erzgebirge geliefert worden, und so ist es begreiflich, dafs diese neuen, erzgebirgischen Artikel, da sie vor allem Paris gut verkaufte, sich nach und nach im Annaberger Bezirk festsetzten. Wie sie sich dann weiter über das sächsische und böhmische Obererzgebirge verbreiteten, und welchen wirtschaftlichen Umschwung dort ihre Herstellung hervorrief, wird im zweiten Teil der Arbeit näher untersucht werden. Doch sei noch darauf hingewiesen, dafs die neue Industrie nach Oehmes Broschüre[3]) um 1858 bereits in etwa 10 obererzgebirgischen Dörfern von Bedeutung war.

4. Eisenbahnverbindungen[4]).

Aufser neuen Industriezweigen unmittelbar mufsten mittelbar Neuerungen auf dem Gebiete des Verkehrswesens eine gesunde Grundlage für die wirtschaftliche Weiterentwicklung der Annaberger Gegend bilden. In erster Linie war eine Eisenbahn aus dem sächsischen Niederlande herauf nach dem Annaberger Bezirk notwendig. Durch sie vor allem glaubte man die Kapitalkraft des Niederlandes heranziehen und heimischen Unternehmungsgeist entwickeln zu können.

Den Mangel einer Eisenbahn für das obere Erzgebirge hatte man bereits tief empfunden. Es bestanden nämlich die be-

---

[1]) Vgl. auch Krünitz „Ökonomisch-technologische Encyklopädie", Berlin 1810, Band 115, Seite 639.

[2]) Vgl. auch Georg Neuhaus: „Die Frauenarbeit in der Berliner Textilhausindustrie" No. 4, aus den „Schriften des Vereins für Sozialpolitik", Band 85, 1899.

[3]) „Ein Bild für das Niederland von dem östlichen Obererzgebirge, seinen jetzigen Zuständen, den Ursachen seines Verfalls, seinem Volke, seinen natürlichen Hilfsquellen und seiner Stellung zur Eisenbahnfrage." Von der Direktion des Eisenbahnkomités H. Röhling Co. und Genossen zu Annaberg, Januar 1858. Verfasser: Stadtrat Oehme.

[4]) Vgl. in der Quellenübersicht A., 1, f—i.

deutenden Eisenbahnverbindungen Leipzig—Hof und Dresden—Bodenbach schon, welche die Annaberger Gegend zum Teil umschlossen und so den Transitgüter- und Badeverkehr von Böhmen nach Sachsen — und umgekehrt — an sich gezogen hatten. Da es nun im Interesse der sächsischen Regierung liegen mufste, dafs zunächst die wichtigsten Punkte des Landes mit dem Auslande vor allem zweckmäfsig verbunden und ein zusammenhängendes, einheitliches Eisenbahnnetz hergestellt würde, so mufsten die berechtigten, erzgebirgischen Ansprüche auf eine Eisenbahn für lange Zeit in den Hintergrund treten. Es fragte sich nur, welcher erzgebirgischen Linie das Glück beschieden war, die erste zu sein, denn jede konnte bei einem so ausgeprägt industriellen Charakter des Erzgebirges Gründe der Notwendigkeit genug vorbringen. Als sich nach Fertigstellung der Strecke Riesa—Chemnitz die Regierung in Bezug auf das Erzgebirge für Zwickau—Schwarzenberg oder Chemnitz—Annaberg zu entscheiden hatte, machte der Annaberger Bezirk, der — wie die Annaberger Ratsakten zeigen — bereits seit etwa 1840 seine Wünsche unterbreitet hatte, 1855 grofse Anstrengungen, dafs Chemnitz—Annaberg zuerst gebaut würde. Mit Recht hatte man schliefslich im Annaberger Kreise nach unliebsamen Reibereien von einer Linie Schwarzenberg—Annaberg — vorläufig wenigstens — abgesehen, weil die Strecke Chemnitz—Annaberg bei weitem wichtiger war: Der hauptsächlichste, wirtschaftliche Ausgleich dieses Bezirks fand nämlich mit dem Norden statt. In der Richtung Annaberg—Chemnitz waren nachweislich[1]) bedeutende Frachten in industriellen Erzeugnissen, in Holz und Baumaterialien — wie Granit vom Greifenstein, Kalk und Marmor aus obererzgebirgischen Brüchen, Basalt zur Strafsenbeschotterung und Sand — zu erwarten, während in entgegengesetzter Richtung dem oberen Erzgebirge vornehmlich billige Nahrungsmittel, vor allem Getreide, zugeführt werden sollten. Die Regierung entschied sich aber zunächst für Zwickau—Schwarzenberg,

[1]) Vgl. „Rentabilitätsmomente einer Chemnitz—Annaberger Eisenbahnlinie mit Berücksichtigung eines projektierten Schienenweges durch das sächsisch-böhmische Erzgebirge (von Annaberg ins Egerthal) . . . .“ Verfasser: Bruno Hempel, Kaufmann, Annaberg, Oktober 1857.

da diese Strecke am schnellsten ausführbar war[1]). Zudem bestanden wegen Legung der Strecke Chemnitz=Annaberg jahrelang grofse Meinungsverschiedenheiten, ob man die Bahn über Thum=Ehrenfriedersdorf nach Annaberg legen oder von da aus auf einem längeren Wege durch das Zschopautal als Sammelbahn — mit Rücksicht auf die zu erwartende Verbindung (Dresden)=Freiberg=Flöha=Chemnitz — über Flöha nach Chemnitz führen sollte. Grofs war daher in Annaberg die Freude, als am 18. Juli 1861 in der Zweiten Kammer die Linie Chemnitz=Flöha=Zschopau=Annaberg mit 47 gegen 20 Stimmen, am 30. Juli desselben Jahres in der Ersten Kammer einstimmig beschlossen und am 1. Februar 1866 endlich dem Verkehr übergeben wurde[2]).

Unterdes hatten die Bemühungen keineswegs geruht, Annaberg auch mit dem reich gesegneten Egertal, aus dem — wie bereits erwähnt — billige Lebensmittel und Braunkohlen dem sächsischen Obererzgebirge zugeführt werden konnten, vor allem mit den böhmischen Kornmärkten Kaaden, Komotau und Saaz zu verbinden[3]). Nach unermüdlichen Anstrengungen erreichte der damalige Annaberger Stadtrat Oehme in persönlichen Unterhandlungen mit dem österreichischen Finanzministerium, wobei ihn der Annaberger Kaufmann Bruno Hempel unterstützte, im Jahre 1865 die Baukonzession zur Linie Annaberg-Weipert-Komotau-Saaz-Prag mit 5prozentiger Staatsgarantie für das Baukapital seitens der österreichischen Regierung. Leider wurde durch den Krieg von 1866 die Ausführung des Baues verzögert. Nach dessen Beendigung wurden die Interessen der Buschtehrader Eisenbahngesellschaft dem Bahnprojekt bedrohlich, weil sie den Bau auch ohne staatliche Zinsgarantie vornehmen lassen wollte. Damit war die österreichische Regierung selbstverständlich zufrieden und überliefs dieser Gesellschaft den Bau bis Weipert an die böhmische Grenze. Die Konzession zur Fortsetzung bis Annaberg bekam am 19. April 1870 die Gesellschaft der „Sächsisch-böhmischen Verbindungs-

[1]) Vgl. Ulbricht: „Geschichte der Kgl. Sächsischen Staatseisenbahnen. Im Auftrage des Kgl. Sächsischen Finanzministeriums herausgegeben von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen, Dresden, 1889."

[2]) Vgl. Ficker, a. a. O., Seite 164.

[3]) Vgl. Oehme, a. a. O., Seite 48.

bahn Annaberg-Weipert“, durch deren Bau das industrielle Erzgebirge zwischen Flöha und der Landesgrenze vornehmlich mit billigen Braunkohlen versehen wurde[1]).

Diese beiden Eisenbahnlinien bedeuteten für die wirtschaftliche Entwicklung des Annaberger Bezirks, im besonderen für die Posamentenindustrie, einen grofsen Erfolg, denn mittelbar halfen sie die in- und ausländische Konkurrenz mit überwinden. „Die bequemere und schnellere Beförderung der Reisenden aber hob den Touristenverkehr und bereitet nun jährlich vielen Tausenden die Möglichkeit, nicht nur die alten Märchen über das armselige „Sächsische Sibirien“ zu zerstreuen, sondern selbst die Stimme zum Preise dieses mit Naturgütern und Schönheiten reich ausgestatteten Stückchens Erde zu erheben[2]).“

[1]) Nach brieflichen und mündlichen Mitteilungen des Herrn Rechtsanwalts Oehme. Vgl. auch Ulbricht, a. a. O., Seite 45.

[2]) Vgl. Weigel, a. a. O., Seite 57.

II. Teil.

Die Entwicklung der Annaberger Posamentenindustrie von der Einführung der Gewerbefreiheit bis auf unsere Tage.

A. Geschichtliches.

Kapitel I. Die unmittelbaren Einwirkungen der Gewerbefreiheit auf die Annaberger Band- und Posamentenindustrie.

Wenn das sächsische Gewerbegesetz vom 15. Oktober 1861, welches am 1. Januar 1862 wirksam wurde, im ganzen Lande von der Mehrzahl der Bevölkerung mit Freuden begrüfst wurde, weil es die langersehnte Gewerbefreiheit brachte, so mufste es für den Annaberger Bezirk von ganz besonderem Segen sein, denn der Zunftgeist hatte, wie wir sahen, diesem Landesteile sehr empfindliche Wunden geschlagen. Die Unternehmungslust, welche 1861 durch die Aussicht auf eine baldige Eisenbahnverbindung Chemnitz-Annaberg und eine den oben beschriebenen Posamenten günstige Mode bereits wach gerufen worden war, stieg daher im Bezirke bedeutend.

Die Annaberger Handelshäuser atmeten auf, in der Herstellung von Fransen — auch Bändern, soweit sie noch Verdienst abwarfen — nicht mehr an die zünftigen Posamentiere gebunden zu sein, sondern sie jedem in Auftrag geben zu können, der sie nach ihren Wünschen am geschicktesten herstellte. Heimische, freie Konkurrenz wurde wach und lenkte ihr Augenmerk immer mehr auf die lohnende Herstellung von Posamenten, welche Anfang der sechziger Jahre vor allem von Amerika in grofsen Mengen gekauft wurden, sodafs bald die Bandindustrie unbemerkt verschwand.

Die neue Entwicklung gestaltete Betriebsweise, Arbeitszerlegung, Arbeitsbedingungen und Absatzverhältnisse der alten Annaberger Posamentenindustrie, die sich schliefslich vornehmlich mit der Herstellung von Bändern befafst hatte,

naturgemäfs völlig um und dehnte auch das Produktionsgebiet bedeutend aus.

Kapitel II. Das Interesse der Berliner Konfektion für erzgebirgische Posamenten.

Infolge der erwähnten Posamentenmode bekam die Berliner Konfektion in der Annaberger Posamentenindustrie einen Konkurrenten. In Berlin hatte sich bereits in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Damen- und Damenmäntelkonfektion infolge ihrer wachsenden Bedeutung von der dortigen Möbelposamentenfabrikation als Passementrie nach Pariser Art getrennt und lieferte alle Besatzartikel für Damenbekleidungsstücke. Durch geschmackvolle Ausführung und billige Preise suchte die Berliner Passementrie, welche vornehmlich in den Vororten billige Arbeitskräfte anlernte, Paris im In- und Auslande zu überflügeln und erreichte in den sechziger Jahren eine grofse Blüte[1]).

Doch zeigte sich bald, dafs Annaberg ebenso moderne und dabei billigere Posamenten infolge der damals billigeren Arbeitskräfte auf den Markt brachte. Daher setzten sich die Berliner Konfektionäre mit den Annaberger Verlegern in Verbindung, nahmen deren Kollektionen auf und setzten damit von Jahr zu Jahr mehr um. Diese Erscheinung stand durchaus nicht vereinzelt da: „Die Unternehmer suchten . . . namentlich weniger fruchtbare Gegenden mit geringen Lohnhöhen und vieler freier Zeit des Landvolks in langwährenden Wintern auf und bürgerten hier Industrien ein, deren Herstellung sich auf diese freie Zeit beschränken liefs, während der Absatz gleichwohl reichen Gewinn versprach. Namentlich die Mittelgebirge mit ihren unfruchtbaren Höhen und rauhen Jahreszeiten wurden unter diesen Umständen Stätten einer neuen Hausindustrie, und keine unter diesen wohl mehr als die zusammenhängenden Ketten des grofsen hercynischen Zuges, dessen langhin streichende Höhen schon den Römern als für das innere Deutschland so charakteristisch erschienen waren: schlesische Gebirge, Erzgebirge, Frankenwald, Thüringerwald und auch noch Harz und westfälisches Bergland“[2]).

[1]) Vgl. Neuhaus, a. a. O., Seite 21—23.

[2]) Vgl. Karl Lamprecht: „Deutsche Geschichte“, 2. Ergänzungsband, 1. Hälfte, Seite 295f.

Die Mode blieb Anfang der sechziger Jahre den schweren Besätzen treu, so dafs das Interesse der Berliner Konfektionäre für die Annaberger Posamenten wuchs. In Modefragen standen sie jederzeit mit Paris in engster Verbindung, brachten von dort Neuheiten mit nach Annaberg und liefsen hier im Geschmack und in der Preislage, welche für die einzelnen Länder angesetzt werden mufste, ähnliche Muster entwerfen. Da sie aber als Juden vor 1868 in Sachsen noch nicht ansässig werden konnten, begnügten sie sich zunächst, zu Beginn der Mustersaison nach Annaberg zu fahren, um den Annaberger Verlegern, ihren Kommissionären, ihre Wünsche zu äufsern.

Die Annaberger Verleger fanden sich jedoch schwer in die neuen Verhältnisse hinein. Nicht alle ihre Kunden, welche vorher ausschliefslich Annaberger Bänder und Fransen gekauft hatten, konnten die schweren Posamenten gebrauchen. So mufsten die Annaberger Handelshäuser neue Kundschaft suchen, hatten aber dabei grofse Schwierigkeiten, weil die gewandten Berliner Juden bereits überall feste Beziehungen angeknüpft hatten, und deren Kunden zum Teil ebenfalls Juden waren. Daher kam es auch, dafs, ehe die Berliner Annaberg besuchten, die Umsätze in Annaberger Posamenten in den vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts verhältnismäfsig unbedeutend waren. Die Annaberger Verlagsgeschäfte gaben sich wohl Mühe, den Kunden gewünschte Neuheiten zu senden, waren aber infolge des schlechten Geschäftsganges in den letzten Jahren der Bandbranche gewöhnt, keine Lageraufträge mehr zu erteilen, sondern nur verkaufte Ware zu bestellen.

Das wurde jetzt anders: Weitblickende Posamentiere und unternehmende, handgeübte Frauen fertigten auf eigene Rechnung, wenn sie über etwas Kapital verfügten, als Zwischenverleger oder Zwischenverlegerinnen nach Angaben der Annaberger Verleger oder nach eigenem Geschmack Muster. Oft konnten sie aber kaum die Musterkosten decken, denn sie mufsten die oft mühsam angelernten Arbeitskräfte wieder heimschicken, weil nach einigen Wochen erst Aufträge einliefen, welche dann nicht rechtzeitig ausgeführt werden konnten. Daher waren die Zwischenverleger und -verlegerinnen froh, als die Konfektionäre selbst nach Annaberg, von da auch

aufs Land mit ihren Annaberger Kommissionären kamen und ihnen auf vorgelegte, zusagende Neuheiten hin Lageraufträge mit langen Lieferzeiten erteilten. Die Annaberger Firmen hatten aber den Schaden. Sie weihten, um Geschäfte zu machen, die Konfektionäre in die erzgebirgischen Fabrikationsverhältnisse ein und wurden diesen immer entbehrlicher. Als dann in Sachsen am 3. Dezember 1868 die Juden staatsbürgerlich, in Handel und Gewerbe durch die Gewerbeordnung von 1869 gleichberechtigt wurden[1]), gründeten die Berliner Konfektionäre in Annaberg Zweigniederlassungen. Sie in der Hauptsache haben die Grundlagen zur modernen Annaberger Posamentenindustrie geschaffen, haben infolge ihrer engen Fühlung mit Paris Annaberg schnell mit den letzten Neuheiten versorgen können, haben das Absatzgebiet wesentlich erweitert und in Annaberg eine moderne Kaufmannschaft herangebildet. Die wenigsten der ehemaligen Bandfirmen fanden sich in die neuen Verhältnisse hinein und gaben daher ihre Geschäfte auf. Am längsten hielt sich die renommierteste, die „Eisenstucksche Handlung", welche 1894 einging.

Als eine direkte Folgeerscheinung der Gewerbefreiheit kann man aber das Interesse der Berliner Konfektion für die erzgebirgischen Posamenten nicht erklären, da die günstige Posamentenmode der sechziger Jahre und die Annaberger Konkurrenz auf dem Weltmarkte in erster Linie das Augenmerk der Konfektion auf das Erzgebirge lenkten, während Freizügigkeit und Gewerbefreiheit die Möglichkeit des Gedeihens und Bestehens für die obererzgebirgische Posamentenindustrie boten.

Kapitel III. Die Verbreitung der einzelnen Industrieartikel über das Produktionsgebiet.

Das Gebiet der erzgebirgischen Posamentenindustrie hat, wie die ehemalige Bandindustrie, das Städtepaar Annaberg-Buchholz zum Mittelpunkt, von wo aus die Industrie beeinflufst wird, weil hier die Posamentenfirmen ihren Sitz haben. Hier strömen auch die Waren zusammen und werden versandfertig gemacht. Hausindustriell fabriziert werden hauptsächlich in

[1]) Vgl. Alphonse Levy „Geschichte der Juden in Sachsen", Berlin, 1901, Kapitel 21, Seite 101.

Annaberg, zum Teil auch in Buchholz, bessere Fingerfertigkeitsarbeiten, die in der Hauptsache im Knüpfen, Schlingen, Gehängenähen und Knotenstechen der weiblichen Hand bestehen, und ausschliefslich durch männliche Arbeitskräfte Gürtel auf Posamentierhandstühlen. In geschlossenen Etablissements dagegen werden in Annaberg Gallon und als Halbfabrikate Schnuren, Seidfaden, Tressen, Litzen, Soutache u. a. gefertigt. In Annaberg allein bestehen 280[1]) Fabrik- und Handelsgeschäfte. Sonst ist die Herstellung von Halbfabrikaten meist fabrikmäfsig und im ganzen Industriebezirk sporadisch anzutreffen. In geschlossenen Etablissements liefert Buchholz bedeutend mehr Möbelposamenten wie Annaberg und Schlettau, auch viel Taschen, welche vornehmlich in Annaberg und Buchholz wie die Gürtel hausindustriell fertiggestellt werden. Die an das Zentrum angrenzenden Dörfer Geyersdorf, Kleinrückerswalde, Frohnau und Cunersdorf liefern in der Hauptsache einfache Fingerfertigkeitsarbeiten, welche auch auf die Dörfer der weiteren Umgebung spärlich verteilt sind. Doch geht ein guter Teil der Arbeitskräfte aus jenen Dörfern nach Annaberg und Buchholz in die Fabriken.

Die sogenannte Briefarbeit, eine Schablonenarbeit, wird auf den Dörfern gefertigt und heifst als versandfertige Ware Gorl. Die feinsten dieser Näharbeiten liefern hauptsächlich Orte südlich von Annaberg, wie Bärenstein an der sächsisch-böhmischen Grenze und Sehma bei Buchholz. Mittelgenre in Nähsachen ist auch südlich vom Zentrum in der Hauptsache zu finden, in Königswalde bei Annaberg, Cranzahl, Neudorf, Unterwiesenthal und Oberwiesenthal, dem südlichsten Punkte des sächsischen Posamentenindustriebezirks. Von Süd nach West nimmt vornehmlich über Crottendorf, Waltersdorf, Schlettau und Scheibenberg der Mittelgenre ab. Im Westen herrscht Stapelgenre vor, wie in Grünhain, Elterlein, Mittweida, Raschau und Pöhla. Doch werden im Westen selbst bis an die Mulde hin, in der Zwickauer Gegend, Posamenten für Annaberg geliefert. Dort durchsetzt das Gebiet der Posamentenindustrie das der Stickerei von Eibenstock und Plauen. Im Nordwesten und Norden vom Zentrum kommt unsere Industrie mit der

[1]) Vgl. „Industrie und Post in Annaberg und Umgebung", aus dem „Archiv für Post u. Telegraphie", Juni 1908, No. 12, Berlin.

Strumpfwirkerei und Weberei in Berührung und hält Geyer und Ehrenfriedersdorf wesentlich in Maschinenartikeln besetzt. Nach Nordosten und Osten zu werden die einfachsten und wenigsten Posamenten des Bezirks geliefert. Dieses Gebiet läfst sich am besten durch eine Linie von Wolkenstein über Marienberg, Zöblitz und Rübenau nach der Gegend von Sayda hin bezeichnen und durchsetzt bereits bei Marienberg das Gebiet der sächsischen Spielwarenindustrie.

So verbreitete sich die Posamentenindustrie vom Zentrum aus vornehmlich nach Süden und der billigen Arbeitskräfte wegen über die böhmische Grenze hin bis ins Egertal hinunter und über den Flufs hinweg, bis ihr andere Industrien von Bedeutung entgegentraten. Das wichtigste Zentrum für die nordböhmische Posamentenindustrie ist Weipert an der böhmisch-sächsischen Grenze, dem oben erwähnten Bärenstein gegenüber, weil es dem sächsischen Mittelpunkte am nächsten liegt.

Kapitel IV. Die Annaberger Posamentenindustrie von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zur Vorherrschaft des Fabrikbetriebs, von 1862 bis 1898.

1. Von der Einführung der Gewerbefreiheit bis zum deutsch-österreichischen Handelsvertrage von 1881.

Wenden wir uns nun von der Ausbreitung des Gewerbes zu dessen Entwickelung und zwar vom Anfang der sechziger Jahre an.

Infolge aufserordentlich günstiger und lang anhaltender Mode entwickelte sich das Posamentengeschäft bereits 1863 zu grofser Blüte. Die Löhne stiegen teilweise um 100%, da auch die Spitzen- und Krinolinenindustrie viele Arbeitskräfte beschäftigten. 1863 standen nach dem Chemnitzer Handelskammerberichte[1]) im Annaberger Bezirke bereits 69 Mühlstühle und 26 Chenillemaschinen, und es betrug der Umsatz in Posamenten bereits gegen 2 Millionen Taler, wobei 956421½ Taler für Posamentenhandarbeiten angenommen wurden. Bereits 1864[2]) gelang es, in Annaberg die Barmer Soutache in geschlossenen Etablissements herzustellen, auch drehte man

[1]) Vgl. denselben, Seite 113.

[2]) Vgl. den Chemnitzer Handelskammerbericht von 1864, Seite 127f.

jetzt in denselben die Schnuren, welche die Posamentiere vordem zu Hause hergestellt hatten. Durch diese Vervollkommnung der Herstellungsweise und eine günstig bleibende Mode erreichte der Geschäftsgang 1865 eine noch nie dagewesene Höhe. Auch 1866 erfuhr das blühende Gewerbe durch den Krieg nur eine kurze Stockung. Eine Zeit lang mufsten die Güter, welche in der Regel die Aufschrift „Neutrales Gut“ oder „Englisches Eigentum“ führten, infolge Betriebsstörungen auf den sächsischen Eisenbahnen durch Spediteure bis Leipzig befördert werden[1]). Dort wickelten die Annaberger und Buchholzer Kaufleute zur Zeit persönlich ihre Geldgeschäfte ab, bis unter preufsischer Leitung der regelmäfsige Betrieb auf der Linie Chemnitz—Annaberg wieder aufgenommen wurde. Auch 1867 noch hielt die Mode, vor allem in Perlsachen, an, so dafs die Preise der Perlen um mehr als 100 % stiegen. Ende des Jahres wurde sogar starker Arbeitermangel fühlbar[2]).

Bis Mitte 1870 ging jedoch die Nachfrage, im Perlgenre vor allem, zurück. Da aber Paris eingeschlossen war, kamen im Dezember 1870 nach Berlin und Annaberg viele Einkäufer, welche den politischen Verhältnissen zufolge auf Berliner und erzgebirgische Posamenten angewiesen waren. Sie erteilten enorme Aufträge. Zur Zeit gab es in Annaberg wohl keinen Posamentenartikel, nach dem nicht starke Nachfrage geherrscht hätte. Seidschnuren waren 1871 beispielsweise nicht genug im Bezirk zu bekommen. Aus Mangel an Drehbahnen wurden auf den 3 Böden der Annaberger Hauptkirche und solchen langer Häuser Schnuren gedreht[3]). In diesem Jahre zählte Annaberg bereits über 100 Spitzen- und Posamentengeschäfte, während es 1868 erst 34 aufzuweisen hatte[4]). Doch bereits 1872 ging das flotte Geschäft zurück, denn infolge der bisherigen, günstigen Erwerbsverhältnisse war im Bezirk die Konkurrenz ganz bedeutend gewachsen. Wer Posamenten nicht in seinem Hauptberufe hatte herstellen können, hatte es im Nebenerwerbe getan. Aufserdem machte Paris erfolg-

[1]) Vgl. auch a. a. Orte: „Nachklänge zum Buchholzer Stadtjubiläum.“

[2]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte vom Jahre 1867, S. 46.

[3]) Vgl. das Tagebuch des Herrn Posamentiermeisters Eduard Illing aus Annaberg. (Manuskript.)

[4]) Vgl. a. a. O. Grohmann, Seite 90.

reiche Anstrengungen, die alte Kundschaft wiederzugewinnen. Zu alledem wurde auch die Mode ungünstig[1]).

Trotzdem war 1873 bereits Annaberg die 6. Stadt Sachsens in Bezug auf die Höhe der Portoeinnahmen. 1889 hatte es sämtliche Städte Sachsens an Portoeinnahmen auf den Kopf der Bevölkerung überflügelt, da 21,45 Mark auf den Kopf entfielen, in Leipzig dagegen nur 21,39 Mark[2]). 1899 kamen nach Berlet[3]) sogar 28,30 Mark, in Leipzig 26,40 Mark und in Chemnitz 15,30 Mark an Portoeinnahmen auf den Kopf der Bevölkerung. In Buchholz gingen 1880 250632, 1900 796406 und 1905 1112280 Briefsendungen, daneben in denselben Jahren 15492 Stück Postanweisungen mit 1200838 Mark, 46364 Stück mit 2735755 Mark und 52792 Stück mit 2991921 Mark ein. Aufgegeben wurden in diesen Jahren in Buchholz 90180, 181092 und 208016 Pakete[4]). Doch ist diese Steigerung nicht auf den Fortschritt der Posamentenindustrie allein zurückzuführen, da auch andere Branchen den jetzigen Wohlstand des Bezirkes mit begründen helfen.

Von 1872 bis 1880 erfuhr der Geschäftsgang keinen wesentlichen Aufschwung. Doch ist zu bemerken, dafs vor allem 1878 Barmer und französische Maschinenstuhlarbeiten den Annaberger Posamenten starke Konkurrenz machten, während von 1878 bis 1880 immer mehr bessere Handarbeiten seitens der Berliner Konfektion in Annaberg verlangt wurden[5]), ein Zeichen, dafs der Bezirk der französischen Konkurrenz auch im Bezug auf den Geschmack ebenbürtig geworden war.

2. Die Nachwirkungen der Aufhebung des sächsisch-böhmischen Veredlungsverkehrs von 1881 bis zur zweiten grofsen Perlsaison vom Jahre 1886.

Da trat der deutsch-österreichische Handelsvertrag vom Jahre 1881 in Kraft[6]), welcher infolge der Aufhebung des

[1]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte der Jahre 1871—1874.

[2]) Vgl. Enderlein: Die postalischen Verkehrsverhältnisse Annabergs vor ungefähr 60 Jahren, aus den „Mitt. des Vereins für Gesch. von Annaberg und Umg. V. Jahrb. für 1895—1896", Seite 107.

[3]) Vgl. dessen „Erzgebirge", Seite 151 (Reiseführer).

[4]) Vgl. „Kurze Geschichte der Stadt Buchholz", im Annaberg-Buchholzer Adrefsbuche von 1906, Seite XI.

[5]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte der Jahre 1872—1880.

[6]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte des Jahres 1884, S. 178.

sächsisch-böhmischen Veredlungsverkehrs wesentliche wirtschaftliche Umwandlungen im sächsischen und böhmischen Posamentenbezirke, jenem zum Schaden, diesem zum Nutzen, zur Folge hatte. Da bisher der Annaberger Bezirk mit Paris in feinen Posamenten noch nicht vollkommen konkurrieren konnte, war er in der Hauptsache auf Mittel- und Stapelgenre angewiesen und auch leistungsfähig geworden, da er für die billigsten Artikel die billigen, böhmischen Arbeitskräfte an der Grenze angelernt hatte. Bisher war das Material, über Weipert vornehmlich, zollfrei nach Böhmen ausgegeben worden, und ebenso kam an derselben Stelle die fertige Ware wieder herüber, wobei die Zollbehörde nur die hinüber- und herübergesandten Quanten nachwog.

Um die billigen Arbeitskräfte nicht zu verlieren, waren mit dem Inkrafttreten dieses Handelsvertrags die Annaberger und Buchholzer Firmen gezwungen, Zweiggeschäfte in Weipert zu errichten. 1882 bestanden dort bereits 30 derartige Filialen[1]), in dem vornehmlich die Exportaufträge für Stapelgenre bestellt und als Transitgüter nach Hamburg beziehentlich Bremen gesandt werden. Aufserdem ging durch diese Maſsnahme Österreich selbst als Absatzgebiet verloren, und so entstanden 2 Zentren: Annaberg-Buchholz und Weipert. Die Weiperter Verleger fanden bis weit über die Duppauer Berge nach Böhmen hinein neue Arbeitskräfte, während das Annaberger Industriegebiet die in Kapitel III beschriebene Ausdehnung erlangte. Infolge wechselvoller Mode von 1880 bis 1885 gingen die Preise für Posamenten im Annaberger Bezirke zumal bei gesteigerter Konkurrenz und der Ausdehnung des sächsischen Produktionsgebietes sehr zurück, sodafs die Aufhebung des Veredlungsverkehrs um so drückender empfunden wurde. Allerdings kaufte die Berliner Konfektion für ihr in- und ausländisches Geschäft noch mehr als bisher in Annaberg. Auch der Versand nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika war von allem Export nach überseeischen Ländern in diesen Jahren der bisher beste und erreichte 1880 4 975 000 Mark, 1881 sogar 6 360 000 Mark[2]). Erst von 1886 an, wo eine günstige Perlmode einsetzte, fand sich der Annaberger Bezirk in die

[1]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte von 1882, Seite 113.
[2]) Vgl. dieselben vom Jahre 1881, Seite 63.

neuen Verhältnisse allmählich hinein: In diesem Jahre war der Normalstundenlohn 12, in guten Artikeln 18 bis 25 Pfennige[1]). Das folgende Jahr ist insofern von Bedeutung, als die Eisengarnklöppelei zum ersten Male Barmen Konkurrenz bot. Obwohl Anfang 1887 aufser besserem Perlgenre auch feine matte Ware gut ging, liefs die Mode Ende des Jahres schnell nach.

3. Das Übergangsstadium von der vorherrschend hausindustriellen Beschäftigungsweise zum vornehmlichen Fabrikbetrieb, von 1887 bis 1898.

Bereits im Jahre 1887 empfand man ein bedeutendes Überhandnehmen der Produktion in Maschinenposamenten und suchte die Handarbeit, welche in besseren Konfektionssachen immer kunstvoller geworden war, nach Kräften dem Annaberger Bezirke zu erhalten. Dazu liest man Seite 262 in den Chemnitzer Handelskammerberichten dieses Jahres: „Vor allem aber möchte eine Einrichtung geschaffen werden, die es denjenigen Arbeitern resp. Arbeiterinnen, welche die Gabe besitzen, neue Ideen zu schaffen, ermöglicht, dieses ihr Talent in rationeller Weise zum Segen der ganzen Industrie weiter auszubilden, denn auf die Geschicklichkeit mit der Nadel und überhaupt mit der Hand ist für die Posamentenindustrie nach Lage der Sache das Hauptgewicht zu legen, während die sogenannte Stuhlarbeit, d. h. die Erzeugnisse mittelst des Posamentierstuhls, im Vergleich zum ganzen Geschäft nur eine mehr untergeordnete Rolle spielt."

Eibenstock machte sich schon 1888[2]) zum ersten Male als Konkurrent in leichten, duftigen Stickereisachen, die infolge der Blusenmode grofsen Absatz fanden, bemerkbar. Die Folge war, dafs Anfang der neunziger Jahre die schweren Annaberger Fingerfertigkeitsarbeiten zu wenig Verdienst abwarfen, und viele Zwischenverleger die Posamentenfabrikation aufgaben, während die Verlagsgeschäfte in und aufser dem Hause Näharbeiten selbst herstellen liefsen. So kam es, dafs man sich in der Annaberger Gegend bemühte, gangbare Maschinenartikel herzustellen: In Geyer zum Beispiel fertigte man 1891

[1]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte vom Jahre 1886, S. 270.

[2]) Vgl. die Handelskammerberichte zu Chemnitz vom Jahre 1888, Seite 286.

bereits mehrreihigen Perlschlung, der als Halb- und Ganzfabrikat in Unmengen bestellt wurde, und stellte dort verbesserte Gallonmaschinen auf, von denen 1895[1]) 174 Stück im Werte von etwa 120000 Mark und 850 Perlschlungmaschinen standen. Die Mode war den bunten und billigen, erzgebirgischen Maschinenerzeugnissen günstig, wie aus dem Jahresberichte der Chemnitzer Handelskammer vom Jahre 1898, auf Seite 139, hervorgeht: „Der Übergang der Hausindustrie in die Fabrikindustrie vollendet sich unaufhaltsam. Erstere wird sich wohl noch lange Jahre halten, aber unter schweren Kämpfen. Unerbittlich drängt die Maschine nach und nach die Handarbeit zurück. Wenn man bedenkt, welches Feld sich die Maschine in den letzten 10 Jahren erobert hat, so könnte man glauben, dafs in 30 Jahren von der noch herrschenden Kunstfertigkeit der Hände nicht mehr übrig sein wird, als jetzt von der Spitzenklöppelei."

Viele Umstände haben diese neue Wandlung begünstigt. Vor allem bevorzugte die Mode, und das ist immer der mafsgebende Faktor, infolge ihrer Vorliebe für Blusen naturgemäfs leichte, duftige, bunte Besätze, in denen die Eibenstöcker und Plauensche Stickerei schöne, billige Neuheiten in Maschinenartikeln boten. Handgenähte, bunte Phantasiegympen aus den obererzgebirgischen Dörfern, so kunstvoll, dafs sie bei der Kundschaft Bewunderung erregten, konnten infolge ihres hohen Preises mit den noch leichteren Maschinengympen nicht konkurrieren. „Und wenn wir an unsere Phantasiegympen Goldstücke hingen", sagte mir vor Jahren der Chef eines Annaberger Verlagsgeschäftes, „will die Kundschaft die schönen Sachen nur sehen, aber nicht kaufen."

Dazu bekamen die Posamentenfabriken immer mehr Aufträge in Gallons, welche leicht und billig zugleich waren. Geliefert konnten sie auch werden, denn an Arbeitskräften fehlte es nicht. Da trotz wundervoller, mühsam gearbeiteter Neuheiten in Näharbeiten die Hoffnungen auf regelmäfsige, lohnende Aufträge von Jahr zu Jahr mehr schwinden mufsten, hatten selbst tüchtige Werkstätten- und Heimarbeiterinnen ungenügenden Verdienst. So wuchs ihr berechtigtes Mifstrauen gegen die Handarbeit, sie liefen in die Fabrik, wo

[1]) Vgl. die Chemnitzer Handelskammerberichte vom Jahre 1895, S. 215.

ihnen regelmäfsige Arbeit ein besseres Auskommen sicherte, als die zwar besser bezahlte, aber periodisch verlangte Näherei. Einerseits stiegen aber auch in den Posamentenfabriken die Löhne infolge wachsender Aufträge, andererseits, weil auch die Fabriken der Luxuskartonnagenbranche und die Prägereien immer mehr Kräfte in ihre Betriebe einstellten und gute Löhne zahlten. Insofern war der Übergang der Posamentenindustrie in die vorherrschend fabrikmäfsige Betriebsweise mit Freuden zu begrüfsen. Hätte man aber keine Maschinenfabrikate in der Posamentenbranche herstellen können, so hätte sie entschieden an Bedeutung verloren.

B. Volkswirtschaftliches und Soziales.

Kapitel V. Das Betriebssystem.

1. Die Grundlagen des Betriebssystems.

a) Das Verlagssystem.

Interessante Erscheinungen zeigt das reich entwickelte[1]) Betriebssystem der Annaberger Posamentenindustrie. Im Mittelpunkte des Geschäftslebens steht der Unternehmer, der Verleger, der sowohl tüchtiger Kaufmann als auch Kenner der Branche sein mufs. Er ist sowohl kapitalistischer als auch technisch ausführender Leiter seines Geschäftes. Nachdem die jungen Kaufleute in irgend einem Posamenten- oder anderem kaufmännischen Geschäfte und der Handelsschule die Elementarien des kaufmännischen Berufs kennen gelernt haben, widmen sie sich beim Verleger den Arbeiten des Kontors, des Einkaufs und Versands und gehen auch in die Posamentenmaterialienhandlungen. Zu ihrer vollständigen Ausbildung arbeiten sie oft einige Jahre in den Hauptgeschäften der Annaberger Filialen zu Berlin oder Köln, auch in der Posamentenbranche verwandten Geschäften, vor allem in Paris, oder in einem Exportgeschäft Londons. Je nach ihrer Befähigung wenden sie sich dann einem der genannten Gebiete in der Branche zu oder reisen auch für eine Posamentenfirma. Machen sich diese Kaufleute selbständig, so brauchen sie neben Kapital umfassende Branchekenntnisse, um der Kundschaft mit zweckmäfsigen Artikeln dienen zu können,

[1]) Siehe Bücher, a. a. O., Seite 381.

und neben ausgeprägtem kaufmännischen Sinn zum Geschäftsbetrieb die Fähigkeit, Muster zu entwerfen, um konkurrenzfähig zu sein. Um über die jeweilige Mode orientiert zu sein, reisen sie nach Paris und Berlin, besuchen Ausstellungen, um neue Anregungen zu erhalten, und treffen sich mit ihren grofsen Kunden, um das Interesse an ihnen zu bekunden und persönlich deren Wünsche kennen zu lernen.

Früher setzten sich die Annaberger Kaufleute mit den Zwischenverlegern[1]) in Verbindung, welche nach deren Angaben die Muster entwarfen. Diese Zwischenverleger beschäftigten Werkstätten- und Heimarbeiterinnen und fertigten Posamenten sowohl im Haupt- als auch Nebenberuf, lieferten Ware oder standen zum Verleger im Lohnverhältnis; es handelt sich also um Kauf- oder Werklieferungsvertrag und einfachen Werkvertrag. Waren die Zwischenverleger Eigentümer der Muster, so haben wir meist Hauptberuf vor uns; liefsen die Zwischenverleger aber nur Hausmuster der Verleger ausführen, so handelt es sich mehr um Nebenberuf.

Selbst Zwischenverleger im Hauptberuf trieben vor ihrer Verheiratung oft ein anderes Gewerbe. Da aber deren Frauen geschickte Näherinnen waren, die auch bei Veranlagung und einiger Anregung selbständige Muster entwerfen konnten, so betrieben sie nur solange ihr gelerntes Gewerbe, bis sie in fleifsiger Arbeit mit der Frau soviel verdient hatten, dafs sie zusammen Posamentenzwischenverlag ausschliefslich betreiben konnten. Die Frau machte die Muster und lernte die Werkstättenmädchen und Heimarbeiterinnen an, der Mann hingegen führte das Geschäft. Doch die tüchtige Frau war und blieb in der Hauptsache die Seele dieses kleinen Unternehmens. Während die Abhängigkeit der Verleger von diesen Zwischenverlegern eher gröfser wurde als umgekehrt, waren die Zwischenverleger im Nebenberuf von der ersten Stunde an, zumal bei ungünstiger Mode, von dem Wohlwollen ihrer Verleger abhängig.

b. Das geschlossene Etablissement.

Neben der hausindustriellen Wirtschaftsform hat, wie wir sahen, die der Fabrik immer mehr an Bedeutung gewonnen.

[1]) Schlechthin im Gebirge „Verleger“ genannt, während die Chefs der Verlagsgeschäfte „Kaufleute“ heifsen.

Der Fabrikherr ist entweder ein durch Tüchtigkeit grofs gewordener Fachmann oder in der späteren Zeit Kaufmann. Ganz gleich, ob er Halb- oder Ganzfabrikate herstellt, verlegt er sich selbst und läfst sich zugleich durch die Annaberger Kaufleute verlegen. Seine Ganzfabrikate finden sich ebenso in den Musterkollektionen der Annaberger Verleger wie seine Halbfabrikate, welche die Kundschaft oft zu besonderen Zwecken verwendet. Doch werden von Verlegern und Zwischenverlegern die meisten Halbfabrikate im Bezirk selbst verarbeitet, sogar von Barmen, Calais, Paris, Gablonz i. B. und anderen Orten noch solche bezogen. Die Fabriken verkaufen ihre Halbfabrikate entweder an Verleger und Zwischenverleger direkt oder an Posamentenmaterialienhändler, welche zugleich jene auswärtigen Materialien führen wie die im Bezirk wohnenden Kommissionäre, vor allem von Barmer Firmen.

2. Die Arbeitszerlegung im Produktionszweige.

Infolge seiner reichen Arbeitszerlegung setzt das Posamentenfach die verschiedensten Fähigkeiten voraus. Zu dem Zwecke sind Anstalten zur kaufmännischen und gewerblichen Fortbildung männlicher und weiblicher Kräfte gegründet worden. 1887 errichtete der kaufmännische Verein zu Annaberg eine Handelslehranstalt, die seit einigen Jahren auch eine weibliche Abteilung führt. In demselben Jahre gründete die Annaberger Posamentierer-Innung die Posamentiererlehrlingsschule zur praktischen und theoretischen Fachausbildung. Die Anstalt wurde 1890 mit einer Posamentennähschule verbunden, um auch weibliche Arbeitskräfte im Geschmack, Farbensinn und in der Fingerfertigkeit auszubilden. Für Buchholz und Annaberg ist zu Anfang dieses Jahres auf Buchholzer Flur eine gemeinsame, grofse Posamentierfachschule eingeweiht worden. Ähnliche Schulen befinden sich auch in Geyer und Scheibenberg[1]). Die Unterrichtsdauer erstreckt sich durchschnittlich auf 3 Jahre.

Hand in Hand mit dieser Gewerbeschulbildung geht zeitiger schon die häusliche. In den ersten Schuljahren schon nimmt die Mutter ihr Mädchen stundenweise mit an die Arbeit,

[1]) Vgl. a. a. O. Siegel, Seite 121—124.

um die zarten Fingerchen zeitig für verschiedene Arbeiten zu üben. Der Bruder hilft am Nachmittage — zwischen 5 und 8 Uhr meist — einem von auswärts gekommenen Botenmann hauptsächlich an die Annaberger Firmen Pakete und Briefe tragen und nimmt in den Verlagsgeschäften und den Posamentenmaterialienhandlungen für die Zwischenverleger der Umgebung bestimmte Ordres und Materialiensendungen entgegen. Andere besorgen einem Zwischenverleger, wenn dieser keinen Hausmann[1]) hat, die Wege und lernen nebenbei einfache schriftliche Arbeiten, wie Etiketten- und Lieferscheinschreiben. Dadurch wird in den Knaben zeitig Interesse für die Industrie erweckt, sie werden aufserdem flink, ordnungsliebend, aufmerksam, praktisch und lernen ihre Zeit einteilen.

Haben die Knaben die Schule verlassen, so gehen sie — oft durch Vermittelung ihres Klassenlehrers — entweder in ein Posamentenmaterialien- oder Verlagsgeschäft, verfolgen die oben beschriebene Entwicklung des Kaufmanns und nehmen später ihrer Befähigung und ihren Leistungen entsprechend einen zusagenden Posten bei den Verlegern oder in den Posamentenmaterialienhandlungen ein, wenn sie nicht selbständig werden können. Verschiedene Kommis der Verleger entwickeln besonderes Geschick im Einkauf oder Versand, andere im wichtigen Musterfache, dem vor allem der Vertreter vorsteht. Gute Rechner finden im Kontor, tüchtige Korrespondenten in der Exportabteilung Unterkommen, so dafs sie oft ihr Leben lang in gut bezahlten Fachstellungen verharren. Die gröfsten Anforderungen werden an den Vertreter des Verlagsgeschäftes gestellt, der ebenso vielseitig wie der Chef vor allem gut organisieren, mit Leuten umgehen und schnell arbeiten mufs. Tüchtige Vertreter stehen sich daher im Einkommen besser wie mancher Verleger. Kommis, welche gut verkaufen können, werden ihre Kraft am besten dem Posamentenmaterialienhandel widmen oder für ein Verlagsgeschäft reisen; hier winken selbständige Posten, welche besonders gut bezahlt werden.

Im rein gewerblichen Betriebe dagegen geniefsen, wie wir sahen, nur die Posamentiere und strebsame junge Mädchen

[1]) In anderen Gegenden Sachsens sagt man dafür Markthelfer.

Fachschulunterricht. Die Annaberger Posamentiere haben an ihrer alten Fachbildung keineswegs verloren, sind im Gegenteil bemüht, sie allseitig auszubilden. Zum Zurichten und Aussetzen des Posamentierstuhles ist auch heute noch der Posamentier unentbehrlich, obwohl auch andere geschickte Hände die Wirkartikel, wie Gürtelband, herstellen können. So kommt es auch, dafs die Annaberger Posamentierer-Innung zur 300jährigen Feier ihres Bestehens am 6. Oktober 1907[1]) die stattliche Anzahl von 142 Meistern, 70 Gesellen, 42 Lehrlingen aufwies. Daneben existieren gegen 70 Posamentiere aufserhalb der Innung[2]).

Keine Vorbildung dagegen geniefsen die Fabrikarbeiter, welche Schnuren drehen und an Maschinen für Posamentenmaterialien tätig sind. Sie leben sich in ihre Beschäftigung hinein und können, wenn sie tüchtig sind, Werkführer werden. Die Arbeiten an den Maschinen verlangen weniger Muskelkraft als Aufmerksamkeit und Gewandtheit. Ältere Arbeiter und Arbeiterinnen versehen einfache Arbeiten in den Fabriken, wie Aufwickeln und Spulen. Dort sind auch die weiblichen Arbeitskräfte weniger mit Maschinenarbeit als Abmessen, Abwiegen, Ausgeben der Materialien beauftragt.

Die kaufmännisch gebildeten Mädchen sind meist im Kontor der Verlagsgeschäfte mit der Buchführung oder Korrespondenz betraut, wobei sie ihre stenographische Fertigkeit vorteilhaft verwerten können. Auch in den Musterabteilungen sind sie bei der Kalkulation tätig.

Die hausindustriell beschäftigten Arbeitskräfte sind, soweit Handarbeiten in Betracht kommen, durchweg weiblich. Sind sie noch unverheiratet und nicht als Musternäherinnen in den Verlagsgeschäften oder in den Fabriken tätig, so bleiben sie in den wenigsten Fällen zu Haus, sondern gehen als Werkstättenarbeiterinnen zum Zwischenverleger, weil sie hier mehr als zu Hause verdienen können. Wenn sie nicht schon bei der Mutter „nähen“ gelernt haben, so geschieht dies von leichten bis zu schweren Arbeiten im Hause des Zwischenverlegers. Sie müssen vor allem Arbeit „fix und fertig“

[1]) Man feierte das Fest mit Rücksicht darauf, dafs die älteste vorhandene Urkunde aus dem Jahre 1607 stammt.

[2]) Vgl. das Annaberger Wochenblatt von diesem Tage.

machen lernen, weil Teilarbeiten bequemer und billiger aufser dem Hause hergestellt werden. Wer etwas organisatorisches Geschick entwickelt, wird mit dem Abmessen und Ausgeben von Materialien betraut. Eine gute Näherin lernt die Werkstätten- und Heimarbeiterinnen an, kontrolliert deren Versuche und macht ihnen die Vorteile schneller Herstellungsweise klar. Eine erste Näherin wird in technischer Fertigkeit und im Geschmack ihrer Zwischenmeisterin nicht nachstehen und selbst neue Muster zu entwerfen versuchen.

Die Heimarbeiterinnen sind meist verheiratet, haben dem Haushalt in erster Linie vorzustehen und gehen in den wenigsten Fällen in die Fabrik oder zu den Zwischenverlegern. Wenn sie vor ihrer Verheiratung Fabrikarbeiterinnen waren, müssen sie in der Regel erst Fingerfertigkeitsarbeiten lernen, weil die Fabrikantenverleger Handarbeiten nur soweit in ihren Kollektionen führen, als sie darin Arbeitskräfte, am liebsten in die Fabrik, bekommen können. Seit einigen Jahren bemühen sich auch die Fabrikantenverleger möglichst viel Heimarbeiterinnen zu beschäftigen. Es handelt sich meist um einfachen Genre, welchen sie als Nebenartikel mitführen, weil ihn die Kundschaft verlangt. Er wirft aber für die Heimarbeiterinnen wenig Verdienst ab, sodafs diese in der Regel besser die bei Zwischenverlegern üblichen Fingerfertigkeitsarbeiten erlernen. Auch dann noch fallen diesen Heimarbeiterinnen die einfachen Arbeiten zu, weil andere Heimarbeiterinnen schon als ehemalige Werkstättenmädchen oder, wenn sie gebrechlich sind, bei der Mutter schwierige Handarbeiten gelernt haben.

Die Heimarbeiterinnen stellen die Hauptarbeitskräfte der Zwischenverleger dar. Was sie vorteilhaft zu liefern verstehen, bekommen sie zur Ausführung meist in gröfseren Quantitäten mit, schicken an den vereinbarten Liefertagen meist mit ihren Kindern die Ware zum Zwischenverleger und brauchen in der Regel erst dann selbst wiederzukommen, wenn sie ein neues Muster lernen sollen. Sie entwickeln oft viel Geschmack und Geschick. Eine Freude ist es, ihnen im Sommer vor der Haustür, im Winter im sauberen Stübchen am weifsen Arbeitstischchen zuzusehen, wenn sie — ganz in ihre kunstvolle Arbeit vertieft — flink den Faden um eine geleimte,

weifse Kugel wickeln, dafs man auch nicht ein weifses Pünktchen durchschimmern sieht, oder wenn sie in schön geschweiftem Bogen den Faden auf die Briefe[1]) heften.

Leider mufs die flinke Hand oft feiern, eher noch, wenn sie für die Lohnzwischenverleger, die wie wir sahen, zum Verleger im Verhältnis des einfachen Werkvertrags stehen, als für die selbständig produzierenden Zwischenverleger arbeitet. Denn erstere liefern in der Hauptsache Massenartikel, welche während der Mustersaison weniger gut gehen. Die Arbeiterinnen der Lohnzwischenverleger rechnen dann auf andere Beschäftigung: Da sie meist auf dem Lande wohnen, gehen sie Heumachen, Beerensuchen, Kartoffelausnehmen und Dreschen. Anders ist es in der Stadt, wo die selbständig produzierenden Zwischenverleger vorherrschen, welche vor allem bessere Fingerfertigkeitsarbeiten für die deutsche Konfektion machen, die bei leidlichem Geschäftsgang fast regelmäfsig bestellt werden. Kommen in der Stadt schon einige ruhige Wochen, so werden sie meist besser als auf dem Lande überwunden, weil die städtischen Heimarbeiterinnen durchschnittlich weniger auf regelmäfsigen Nähverdienst angewiesen sind, soweit sie Frauen einfacher Beamter, Kommis oder Handwerker sind. Dann legen diese Frauen mehr Wert auf ihre Wirtschaft, die nach Wochen fleifsigen Nähens wieder einmal gründlich gesäubert wird. Oft findet man, dafs bessere Frauen weniger aus Notwendigkeit als aus Liebe zu feiner Näharbeit in guter Zeit von früh bis abend am zuverlässigsten nähen und die schwierigste Arbeit „wie gegossen“ liefern, sodafs die Zwischenverleger solche Frauen nicht gern feiern sehen.

Auch manche Verlags- und andere Geschäfte haben zu gewissen Zeiten Nebenerwerb oder solchen ständig. Doch wird darüber besser in anderem Zusammenhang zu sprechen sein.

Die Zwischenverleger und Verleger können ihren Betrieb im Verhältnis zur Nachfrage erweitern oder einschränken, neue Arbeitskräfte einstellen oder alte nur periodisch beschäftigen, sie auch ganz aufgeben, ohne direkte Einbufse zu erleiden. Sie werden dabei nur weniger umsetzen. Anders

[1]) Briefe nennt man die dünnen, grauen Pappunterlagen, auf welche die Heimarbeiterinnen auf dem Lande die Schablonenarbeit, Gorl genannt, heften.

wirtschaften müssen Fabrikant und Fabrikantenverleger: Um die Zinsen für Fabrik- und Maschinenkapital aufzubringen, müssen sie selbst bei mangelhaftem Geschäftsgange eine gewisse Anzahl Arbeitskräfte beschäftigen, sodafs in diesem Falle die Arbeiter, in jenem die Unternehmer einen Vorteil genieſsen[1]).

3. Die Arbeitsbedingungen.

Soweit wichtige Fragen des Arbeitsverhältnisses bisher noch nicht berücksichtigt wurden, sei erwähnt, dafs die Annaberger Verlagsgeschäfte im Hinblick auf die verschiedenen Kunden, Spesen und Zölle auch verschiedene Preise ansetzen müssen. Dabei spielen vor allem die Zahlungsbedingungen der Kunden selbst eine grofse Rolle: England und Amerika sind in der Regel die besten Zahler, dann kommen Belgien und Holland in Betracht. Am unzuverlässigsten zahlen die südlichen Länder und der Orient, dem oft Zahlungsfristen bis zu einem Jahre gewährt werden möchten, während andere Länder in Zeiträumen von 6 Wochen bis zu $^1/_4$ Jahre Zahlungen leisten. Im Geschäftssystem der Warenhäuser liegt es begründet, dafs auch sie zu den prompten Zahlern gehören. Auch andere Branchen arbeiten daher gern mit ihnen, zumal unter den augenblicklich schwierigen Geschäftsverhältnissen. Den beteiligten Agenten gewähren die Annaberger Verlagsgeschäfte meist 4—5%, den Annaberger Kommissionären die überseeischen Einkäufer in der Regel 1% des Warenumsatzes.

Sehr vielseitig sind die Arbeitsbedingungen zwischen Verlegern und Zwischenverlegern. Der Bestellzettel an letztere enthält die hauptsächlichsten Verpflichtungen vorgedruckt: Zurückgabe der Ordre bei Nichtannahme binnen 2 bis 3 Tagen, genaues Mafs[2]), genaue Farbe und Preis. Eventuelle Abweichungen bedürfen daher der Bestätigung des Chefs des Verlagsgeschäftes oder dessen Vertreters. Am genauesten sind die Lieferzeiten für überseeische Waren einzuhalten, da diese an bestimmte Dampfer gebunden sind, weil Nachsen-

[1]) Vgl. a. a. O. Stieda, „Die deutsche Hausindustrie", Seite 103—106.

[2]) Die Warenstücke (Coupons) sind z. B. für das englische Geschäft immer 3, 6 und 12 Yards lang, wofür 2,75 m, 5,45 m und 10,90 m geliefert werden.

dungen als Pakete zu kostspielig sind und ihr Ziel oft zu spät erreichen. Für kontinentales und deutsches Geschäft können längere Lieferzeiten infolge von Teilsendungen eventuell gewährt werden.

Die Zahlungen an die Zwischenverleger erfolgen meist vom 15. bis 18. oder am 20. des nächsten Monats, für Reise- und Inhaltsmuster der Aufträge — wenn überhaupt Zahlungen dafür geleistet werden — oft erst nach beendeter Saison. Sogenannte à Conto-Zahlungen innerhalb des Lieferungsmonats werden in der Regel nur mit 2% Skontoabzug bewilligt. Abzüge bei Warenlieferungen betragen 10%, früher teilweise $12^1/_2$%, für Muster 25%, 50% und 75%; teilweise müssen kleine Musterlieferungen, wie Farbensortimente, gratis erfolgen. Die meisten Muster müssen die Annaberger Verlagsgeschäfte ihren Kunden gratis liefern. Ganz auf das Renommee und Prinzip der selbständig produzierenden Zwischenverleger kommt es an, bis zu welcher Höhe sie sich Skontoabzüge in Musterlieferungen bieten lassen, die überdies peinliche Sorgfalt verlangen und zeitraubend sind. Je vertrauter der Verkehr zwischen Verleger und Zwischenverleger geworden ist, desto vorteilhafter sind auch die Bedingungen für letzteren geworden.

Die Lieferungen an die Annaberger Verleger erfolgen meist mit perforierten Lieferscheinen, die nach neuesten Einrichtungen verschiedentlich zum Vergleich mit den Monatsauszügen oder monatlich abgeschlossenen Beibüchern den Verlegern wieder eingehändigt werden. Am 1. des Monats und an Sonnabenden werden deswegen keine Zahlungen an die Zwischenverleger geleistet, weil an diesen Tagen Saläre und Löhne für Personal und Näherinnen der Verlagsgeschäfte fällig sind. Bedeutende Zwischenverleger haben allerdings zu jeder Stunde Kredit.

Bei Erledigung der Monatsabschlüsse spielt bei den selbständig produzierenden Zwischenverlegern das Gegenkonto oft eine Rolle, da sie aus praktischen Gesichtspunkten auch von den Verlagsgeschäften geführte Materialien kaufen. Die Verleger verabreichen diesen Zwischenverlegern für gewisse Aufträge jedes Quantum Material, gewähren aber dafür nicht die üblichen 2% der Posamentenmaterialienhändler oder die

4%, 5% und 10% der Fabriken, bei denen die Zwischenverleger in der Regel nicht unter 25 Metern, bei Barmer oder Pariser Fabrikaten nicht unter 100 Metern bekommen können.

Mit den Verlegern vereinbarte Preise können nur von dem Augenblick an auf Wunsch erhöht werden, als die Reisenden im Besitze des neuen Preises sind. Die meisten Posamentenmaterialienverkäufer dagegen drucken auf ihre Lieferscheine „Preise unverbindlich", weil infolge starker Nachfrage oder plötzlichen Steigens der Rohmaterialienpreise der Wert der Halbfabrikate fortwährend schwankt.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen bekommen in den Fabriken ausschliefslich am Freitag ihren Lohn, die für Verleger und Zwischenverleger tätigen meist an Sonnabenden oder mit gegenseitigem Einverständnis nach längeren Terminen. Vorschüsse werden nur zuverlässigen Arbeitern und Arbeiterinnen gewährt. Bei verdorbener Arbeit hält sich der Fabrikant bei Stundenlohn durch Lohnabzug schadlos oder verlangt Überstunden. Bei Stücklohn mufs der Arbeiter die Ware ausbessern. Ist er dessen nicht fähig, so bekommt er einen nach der Zeit des Ausbesserns berechneten Lohnabzug.

Die Kündigungsfristen bei Lösung des Arbeitsverhältnisses sind — genau wie im alten Bandgewerbe — für Arbeiter und Arbeiterinnen 14 Tage, für das Personal meist 1 Monat.

4. Die Entstehung der Industrieartikel.

a) Die Entstehung der Muster.

Um ein richtiges Verständnis für die Beziehungen zwischen Verlegern und Zwischenverlegern zu gewinnen, ist es unbedingt notwendig, die Entstehung der Annaberger Erzeugnisse, vor allem das Musterieren, zu verfolgen.

Bekanntlich bringen die Grofsstädte, als Mittelpunkte des Kapitals, des Geschmacks und des Luxus[1]) die Moden, so hauptsächlich London, Paris, Berlin und Wien. Im Musterieren ist Annaberg in erster Linie von der Pariser Mode abhängig, über deren Charakter es sich selbst orientiert oder durch

[1]) Vgl. Stieda: „Die deutsche Hausindustrie", a. a. O., Seite 64.

Berlin unterrichten läfst. In den berühmten Pariser Modeateliers äufsern die Damen der vornehmen Welt ihre Wünsche über die Garderobe. Kleiderformen, welche ihrer Figur und ihrem Geschmack zusagen, sind dann auch bestimmend, welche Art Posamenten für die nächste Saison gemacht werden, seien es grofse Kragen oder die kleineren Stolas, schmale oder breite Agrements, Perl- oder Mattsachen. Auch die Farben, in denen diese Damen, vor allem auf dem „Grand Prix" am letzten Sonntag im Juni jedes Jahres, ihre Garderobe zeigen, sind für das neue Farbensortiment von Bedeutung.

Die Grundideen der neuen Mode werden nun in Annaberg dem Geschmack der einzelnen Länder angepafst, wobei der Verleger nach Branchekenntnis und Geschmack das Neue auf Annaberger Fabrikate übertragen mufs. Er sucht alte Materialien zu verwenden, trifft aus neuen auswärtigen und einheimischen Materialien eine Auswahl, läfst auch neue nach seinem Geschmack anfertigen und stellt schliefslich ein geeignetes Farbensortiment zusammen.

Handelt es sich um Schablonenarbeit, so bedienen sich der Verleger und verschiedene selbständige Zwischenverleger auf dem Lande des Musterzeichners, welcher nach deren Wunsch die Schablonenmuster für die Näharbeit herstellt. Früher gab es in Annaberg nur wirtschaftlich selbständige Musterzeichner. Mit der Zeit aber nahmen die Annaberger Verleger eigene Zeichner, welche zugleich kaufmännisch gebildet waren, als Geschäftsbeamte ins Haus, gaben aber die Verbindung mit den selbständigen Zeichnern nicht auf. Selbständige Entwürfe bieten die Musterzeichner nicht, sondern richten sich streng nach den Angaben ihrer Verleger.

In Fingerfertigkeitsarbeiten dagegen bedient sich der Annaberger Verleger meist der Zwischenverlegerin. Zu Beginn der Mustersaison besucht er diese in deren Wohnung oder läfst sie in sein Geschäft kommen, um gewünschte Ausführungen versuchen zu lassen. Dabei kann der Hauptanteil geistigen Eigentums sowohl dem Verleger als auch der Zwischenverlegerin, weniger dem Zwischenverleger, zukommen. Früher war letzteres mehr der Fall, und daher boten die Zwischenverlegerinnen ihre Neuheiten, welche sie auch ohne jede fremde Anleitung oft herstellten, mehreren Firmen zugleich an, die

sich für den betreffenden Artikel interessierten. So ist es auch gekommen, dafs Zwischenverleger durch anhaltende Konjunkturen und Sparsamkeit zu bedeutendem Vermögen gelangten und bei kaufmännischer Begabung zugleich mit ihren Waren handelten, also Verleger wurden.

Im Laufe der Zeit sind aber die selbständig produzierenden Zwischenverleger, weil sie kaufmännische Befähigung nicht besafsen und in ihren Erfindungen den Anforderungen der Zeit nicht mehr gewachsen waren, im Bezirk immer spärlicher geworden.

Trat dagegen der Fall ein, dafs Verleger und Zwischenverlegerin zugleich an einem neuen Muster Anteil behaupteten, er den „Effekt“ mitgebracht zu haben glaubte, sie die geschmackvolle Ausführung für sich in Anspruch nahm, so kam oft ein Vertrag zustande: Der Verleger liefs sich bei der Zwischenverlegerin das Muster „reservieren“ und bestellte es nur bei ihr; sie dagegen verpflichtete sich, das Muster keinem anderem Hause vorzuzeigen. Um zu vermeiden, dafs die Konkurrenz sich die Neuheit auf unredlichem Wege verschaffte und nachahmte, wurde das Muster oft noch gesetzlich geschützt.

Aus den angeführten Gründen aber veränderte sich bald dieses Verhältnis zwischen Verleger und Zwischenverlegerin, sodafs heute die Annaberger Verlagsgeschäfte mit Zwischenverlegermustern allein, schon weil diese in vielen Händen der Konkurrenz sind, nicht bestehen können. Die Verleger haben sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt, im eigenen Hause Muster von Mustermädchen unter ihrer Anleitung ausführen zu lassen, welche, soweit es sich lohnt und Zeit vorhanden ist, auch die Ware herstellen, sodafs der Verleger zum Fabrikantenverleger geworden ist. Er kann jedoch bei normalem Geschäftsgang die hausindustrielle Betriebsweise ihrer Billigkeit und Bequemlichkeit wegen nicht entbehren und steht daher in Fingerfertigkeits- und Schablonenarbeiten mit Lohnverlegern in Verbindung, sodafs er mittelbar oft Hunderte von Personen beschäftigt.

Ein Lohnzwischenverleger arbeitet zunächst mit seiner Familie und wird immer, wie im grofsen dann manche Ortschaften, nur auf gewisse Artikel eingeübt sein. Diesen

Genre[1]) wird er auch am preiswertesten liefern. Der Verleger weifs ganz genau, was er von seinen Lohnverlegern in Qualität und Quantität verlangen kann und wird sie entsprechend beschäftigen, sodafs bei normalem Geschäftsgange ein Lohnzwischenverleger wie eine Arbeiterin in der Regel nur einem Herrn wird dienen können. Dabei wird zugleich der Musterverschleppung vorgebeugt. Genau wie der selbständig produzierende Zwischenverleger hat auch der Lohnzwischenverleger seinen Betrieb eingerichtet. Die geschicktesten Mädchen, welche mehrere Arbeiten zugleich verrichten können, ein Muster also „fix und fertig“ machen, hat er als Werkstättenarbeiterinnen. Sie fertigen vor allem die Musterbestellungen und eilige Aufträge, während Heimarbeiterinnen mangelnderen Geschicks bisweilen nur Teilarbeiten oder einfache Muster ausführen. In Zeiten guten Geschäftsganges haben die Lohnzwischenverleger oft gewisse Frauen oder deren Männer, welche als Faktore die zerstreut hergestellten Arbeiten sammeln und selbst mit arbeiten.

Vom Verleger bekommen die Lohnzwischenverleger die Briefe (die Schablonen) und alles Material, nach den einzelnen Aufträgen abgemessen, mit den vereinbarten Arbeitslöhnen. Bei gutem Geschäftsgange versuchen sich diese Zwischenverleger, um mehr zu verdienen, auch in eigenen Mustern und bieten sie ihrem Verleger wie die selbständig produzierenden an. Werden daraufhin Aufträge erteilt, so entnehmen die Lohnzwischenverleger das Material, weil sie es so gewöhnt sind, in der Regel ebenfalls von ihrem Verleger, liefern aber Ware, wobei sie natürlich etwas mehr als in Lohnarbeit verdienen können und lassen sich die Materiallieferungen beim Abschlufs im Gegenkonto abschreiben. Somit liegt Kauf- oder Werklieferungsvertrag und nicht mehr einfacher Werkvertrag vor.

Die wirtschaftliche Lage der Lohnzwischenverleger ist in der Regel gut, weil sie auf das Posamentenmachen allein nicht angewiesen sind. Sie haben Nebenberufe, da sie das ganze Jahr über in Posamenten nicht beschäftigt werden können. Auf dem Lande nennen sie oft ein sauberes Häuschen

[1]) In der Posamentenbranche sagt man nie „das Genre“, sondern „der Genre“, wohl in mifsverständlicher Anlehnung ans Französische.

ihr eigen, haben darin Aftermieter, am Haus ein schmuckes Gärtchen und bisweilen einige Acker Feld. Sie bleiben aber Organe des Verlegers genau wie die selbständig produzierenden Zwischenverleger und sind von jenem abhängig, da sie seine Anleitung nie entbehren können.

Daneben existiert noch eine dritte, jüngste Klasse von Zwischenverlegern. Als Kleinkapitalisten unter den Zwischenverlegern und auch aus anderen Gewerben beobachteten sie, wie die Posamenten der Hand von der Maschine immer mehr entrissen wurden, und stellten Maschinen in ihren Behausungen auf, um vor allem Perlschlung und Gallon, wie ihn die Annaberger Verlagsgeschäfte verlangten, herzustellen. Durch schlechten Geschäftsgang wurden sie jedoch veranlafst, selbständig Muster zu entwerfen, um in erster Linie das durch die Maschinen repräsentierte Kapital zu verzinsen. Die Mode wurde aber den billigen Maschinenerzeugnissen immer günstiger, und so vergröfserten diese Zwischenverleger ihren Maschinenbestand, blieben aber trotz des fabrikmäfsigen Betriebs und guten Verdienstes von den Annaberger Verlegern abhängig, soweit sie nicht kaufmännisch gebildet waren und noch andere Artikel herstellen konnten.

b) Arbeits- und Warenkontrolle.

Bei der Entstehung der einzelnen Artikel ist auch die Kontrolle der Arbeit von Interesse. Sie ist bis zur Ablieferung der Ware im Hand- und Maschinenbetriebe naturgemäfs verschieden. Die Arbeiten der Heimarbeiterinnen werden zum ersten Male bei der Ablieferung im Hause der Zwischenverlegerin von ihr selbst, ihrer ersten Näherin oder den Werkstättenarbeiterinnen auf verlangte Ausführung hin geprüft, nachgezählt, nachgemessen und untersucht, ob das Material richtig aufgegangen ist. Dabei kommen zum Lobe der arbeitenden Bevölkerung mit ganz vereinzelten Ausnahmen keine Veruntreuungen an Material vor. Durch ungeschicktes Arbeiten ist eher einmal mehr Material verarbeitet worden. Wenn sich die Heimarbeiterinnen in neuen Artikeln erst einrichten müssen, legen sie einzelne Proben oder Teilarbeiten vor. Im Werkstätten- und Fabrikbetrieb dagegen ist die Kontrolle in sofern einfacher, als Zwischenverlegerin oder Werkmeister den Gang

der Produktion fortwährend überblicken und in denselben eingreifen können.

In der Warenannahme der Verlagsgeschäfte wird dann nach beiliegendem Bestellzettel und Lieferschein die fertige Ware meist von weiblichem Personal verglichen und den einzelnen Abteilungen zum Versandfertigmachen übergeben. Die Mädchen, welche das Aufnähen der Gros-, Dutzend- und Stücksachen und das Aufschlagen der Meterware, die Agrement von den Franzosen, Gympe von den Engländern genannt wird, auf Pappen vornehmen, prüfen speziell die mustergetreue Ausführung in Form, Qualität des Materials und Farbe, nach einer Originalabreibung, einem Hausmuster oder Angabe des Kunden.

5. Die Verkehrsverhältnisse im Industriebezirk.

Der Annaberger Bezirk zeigt in jeder Weise moderne Verhältnisse und steht durch reichverzweigte Bahnverbindungen[1]) mit den angrenzenden Wirtschaftsgebieten in regem Verkehr. Aufser den beiden im ersten Teil der Arbeit erwähnten Eisenbahnverbindungen erhielt Annaberg 1888 erst nach langem, unerquicklichem, durch Lokalinteressen verursachten Kampf die Verbindung nach Westen, mit Schlettau, Scheibenberg und Schwarzenberg. Im Jahre 1889 wurden von dieser Linie in Grünstädtel bei Schwarzenberg die Strecke Grünstädtel =Oberrittersgrün und in Schlettau bei Buchholz die Linie Schlettau=Oberkrottendorf abgezweigt. 1892 bekam der Bezirk die von der Strecke Annaberg=Chemnitz abzweigende Linie Wolkenstein=Jöhstadt, 1897 mit Anschlufs an Annaberg=Weipert die Verbindung Cranzahl=Oberwiesenthal.

So nahm der Verkehr auf dem Annaberger Bahnhofe bedeutend zu, der infolge seiner ungünstigen Lage im engen Sehmathal schwer erweiterungsfähig ist. Um den Bahnhof zu entlasten, wurde in der oberen Stadt eine Haltestelle errichtet und zum Zwecke bequemeren Güterverkehrs mit Böhmen, welches Braunkohlen und Landesprodukte in der Hauptsache liefert, mit der Linie Annaberg=Weipert in Königswalde verbunden. Obwohl diese Strecke seit Sommer

[1]) Vgl. „Geschichte der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen.“ Bearbeitet von Ulbricht, Dresden, 1889.

1906 nur dem Güterverkehr dient, so ist sie insofern von grofser Wichtigkeit, als damit die Möglichkeit einer kurzen Verbindung von der oberen Stadt nach Chemnitz über Ehrenfriedersdorf bis Einsiedel mit der Strecke Chemnitz—Einsiedel—Aue—Adorf gegeben ist[1]).

Der grofse Vorteil bequemer Eisenbahnverbindungen zeigt sich im Bezirke vor allem zur bewegten Musterzeit. Zweimal im Jahre ist grofse Mustersaison: Für den Sommer werden bereits im Oktober des Jahres vorher die Neuheiten bemustert, für den Winter bereits im April desselben Jahres. Die Materialienfabriken müssen mit Mustermachen noch einen Monat eher beginnen. Die Reiseperiode mit diesen Neuheiten dauert für den Sommer in der Hauptsache vom November bis Weihnachten für den Export und die deutschen Grossisten, von Neujahr bis Anfang März für den Export und die deutschen Detaillisten, wobei gröfsere Kunden öfter besucht werden. Im März werden schon wieder neue Muster für die erste Demi-Tour der Monate April und Mai in der Regel für die gröfseren Kunden gemacht, damit die Arbeitskräfte in der grofsen Mustersaison im April beschäftigt sind. Die andere Haupttour des Jahres beginnt Anfang Mai wieder mit dem Exportgeschäft, während die deutsche Kundschaft hauptsächlich im Juni und Juli besucht wird. Da im August wenig Kunden anzutreffen sind, wird erst September und Oktober für die zweite Demi-Tour gereist. Die Einkäufer verweilen nur zu Beginn der Hauptsaisons in Annaberg, hauptsächlich im Mai und im November. Für den, der das Wirtschaftsleben im Bezirke kennt, ist es interessant, zu beobachten, mit welcher Spannung die ersten Aufträge erwartet werden, da die mafsgebenden Kunden zuerst besucht werden. Der Inhalt dieser Aufträge ist in der Regel für den Verlauf des Geschäftes von Bedeutung.

Damit die Kollektionen den Reisenden zur rechten Zeit mitgegeben werden können, herrscht eine zeitlang fieberhafter Verkehr im ganzen Bezirk. Täglich kommen, oft mehrmals,

[1]) Vgl. 1. Teil, Kap. XII, 4, wo diese kürzere Verbindung auch schon als vorgesehen erwähnt ist. Da man aber damals für diese Strecke nicht genügend Rentabilitätsmomente nachweisen konnte, wurde Chemnitz—Zschopau—Annaberg gebaut.

per Bahn, per Geschirr oder per Rad die auswärtigen Fabrikanten und Zwischenverleger nach Annaberg, um den Chefs der Verlagsgeschäfte ihre Neuheiten vorzuzeigen und schnell eventuelle Abänderungen vornehmen zu können. Dann kaufen die Zwischenverleger aus Barmen oder von anderwärts sehnsüchtig erwartete Halbfabrikate in den Posamentenmaterialiengeschäften oder den Verlagsgeschäften, um jene schnell noch in Neuheiten anbringen zu können. Selbst nachdem die ersten Kommissionen eingelaufen sind, hört der emsige Verkehr noch nicht auf: die grofsen Kunden brauchen, da sie reisen oder Zweiggeschäfte haben, Reise- oder Hauskollektionen, die zu bestimmten Terminen in ihren Händen sein müssen, damit sie die Neuheiten auch rechtzeitig verkaufen können. Andere Kunden wieder verlangen Abänderungen der vorgelegten Muster und wollen das veränderte Muster erst eingeschickt haben, ehe sie den erteilten Auftrag bestätigen. Oft erst nach Wochen wird der Verkehr wieder ruhiger.

Am geschäftlichen Tagesverkehr in Annaberg ist folgendes charakteristisch: Vormittags ist es, nachdem die Arbeit in den Betrieben früh an verschiedenen Stunden begonnen hat, in den Strafsen verhältnismäfsig ruhig. Mit den ersten Zügen sind bereits einige Kommis der Posamentenmaterialiengeschäfte nach verschiedenen Ortschaften des Bezirks gefahren, um ihr Glück im Anbieten neuer Materialien bei den Zwischenverlegern zu versuchen, Vertreter oder Kommis der Verlagsgeschäfte dagegen, um sich mit letzteren über besondere Ausführungen von Aufträgen zu besprechen, nachträgliche Wünsche über Neuheiten vorzubringen oder zu „pressieren", d. i. äufserste Lieferfristen festzusetzen. Unterdes werden in den Verlagsgeschäften am Vormittag die über Nacht eingelaufenen Aufträge für die einzelnen Zwischenverleger und Fabrikantenverleger „herausgeschrieben", und für die Lohnzwischenverleger oder für den eigenen Bedarf die Materialien bestellt. Die Zwischenverleger dagegen sammeln die Waren ihrer Arbeiterinnen, ordnen sie nach den Aufträgen und machen sich, wenn sie vom Lande sind, nach Tisch auf den Weg nach Annaberg oder Buchholz. Dabei haben sie einen in ein grofses, buntes Tuch gehüllten, flachen Spankorb, durch

den sie ihren Stock schieben, auf der Achsel. Im Laufe des Nachmittags erledigen sie in der Stadt ihre Geschäfte und kehren gegen Abend heim, wo in der Regel erst die Zwischenverleger der Stadt abliefern.

Gegen 4 Uhr erscheinen bereits die ersten Botenleute, und zwischen 7 und 8 Uhr herrscht in den Straſsen der regste Verkehr, wo durch die Menge der heimkehrenden Fabrikarbeiter die Botengeschirre und die hochbeladenen Handwagen der Verlagsgeschäfte drängen, weil bis 8 Uhr die Pakete auf die Post gebracht sein müssen. Zwischen 8 und 9 Uhr erst verläuft sich die Menge; die einen arbeiten, um noch etwas zu verdienen, zu Hause, andere besuchen für ihren Beruf nützliche Kurse oder erholen sich nach des Tages Mühen.

6. Die Absatzverhältnisse.

Ein ebenso interessantes Bild bietet der Verkehr, welcher von Annaberg aus in die weite Ferne zum Zwecke des Absatzes strebt. Dieser ist ebenso reich, wie das Betriebssystem entwickelt. Der Annaberger Kaufmann nennt seine gröſsten Abnehmer Grossisten. Sie sind in allen Kulturländern zu Hause und kommen, wenn sie speziell Posamenten neben anderen Artikeln verkaufen, als Einkäufer selbst nach Annaberg oder senden branchekundige Vertreter. Die Grossisten sind Chefs sogenannter Exportgeschäfte, welche alle nur denkbaren Gebrauchs- und Luxusartikel führen, oder Warenhäuser. Sie kaufen in der Regel Stapel- und Mittelgenre. Wichtige Grossisten sind auch die Inhaber von Damenkonfektionsgeschäften, vor allem Berliner, und Modegeschäften, welche Schneiderinnen in deren Gesamtbedarfsartikeln besuchen. Letztere beiden Gruppen von Kunden kaufen auch die feinsten Posamenten.

Die Berliner Damenkonfektionsgeschäfte sind wichtige Kunden der Annaberger Verlagsgeschäfte in schweren Mäntel- und Pelzposamenten und in duftigen Blusenbesätzen. Für die Modelle brauchen diese Berliner einige Kollektionen verschiedenster Besätze, die auf die Stunde pünktlich geliefert werden müssen, da sie den Modellen nicht nachgeschickt werden können. Kommen jene Posamenten zu spät, weil Annaberg aus Mangel an den nötigen neuen Materialien den Muster-

auftrag unmöglich eher liefern konnte, so entgeht den Annaberger Verlegern oft ein bedeutendes Geschäft. Annaberg arbeitet gern mit diesen Berliner Konfektionären, da sie hohe Preise für die teuren Sachen zahlen können und regelmäfsig bestellen. Leider gewähren sie zu kurze Lieferfristen, so dafs man in Annaberg gerne sagt: „Heute bestellen, gestern liefern.“ So wird Annaberg dieses wertvolle Berliner Konfektionsgeschäft immer mehr entgehen, weil man in Berlin die Ware schneller, wenn auch nicht besser und billiger, selber herstellen kann.

Als gute und regelmäfsige Abnehmer erhalten die Grossisten seitens der Annaberger Verlagsgeschäfte Vorzugspreise, damit sie ihre Spesen, welche Reisende und Zweiggeschäfte verursachen, decken können.

Diejenigen deutschen Grossisten, welche Schneiderinnenkundschaft haben, verkaufen ihre Waren mehr im Ausland, weil der deutschen Schneiderin, zumal in der Grofsstadt, die letzten Neuheiten in Modegeschäften geboten werden.

Doch werden die deutschen Schneiderinnen auch von den Posamentenreisenden der Annaberger Firmen besucht. Jene gehören daher zu den deutschen Detaillisten, zu denen man auch die auf Kleinkapital begründeten Warenhäuser, Mode- und Schnittwarengeschäfte rechnet. Diese beziehen ihre Posamenten sowohl von den Annaberger Reisenden als auch von den oben genannten Grossisten, sodafs der unangenehme Fall eingetreten ist, dafs einem Detaillisten dasselbe Muster zu verschiedenen Preisen infolge verschieden angenommener Kalkulation angeboten wurde. Dem Annaberger Verlagsgeschäfte liegt es dann ob, sich mit dem Grossisten und Detaillisten zu einigen.

Da nun die kleinen Warenhäuser und Modegeschäfte ebenfalls reisen lassen, empfinden sie den Druck der auf Grofskapital basierenden Konkurrenz und verlangen mit Recht ebenfalls Vorzugspreise. Um solche den Annaberger Verlagsgeschäften ermöglichen zu können, gründeten sie Verbände, die en gros einkaufen. So entstanden zum Beispiel der „Westdeutsche Verband“, der „Weimarer Verband“ und die „Handelszentrale deutscher Kaufhäuser“. In ihren Generalversammlungen bestimmen diese Verbände geeignete Vertreter,

welche diejenigen Annaberger Firmen auf Grund offerierter Musterkollektionen auswählen, welche berechtigt sind, die Verbandsausstellungen, gewöhnlich zwei im Jahre, zu besuchen. Trotzdem bleibt es den Reisenden der Annaberger Verleger unbenommen, die dem Verbande angehörenden Detaillisten mit zu besuchen.

Weniger bedeutend ist der unmittelbare Einzelverkauf in Posamenten: Es gibt sächsische und böhmische Hausierer, vornehmlich in den Grenzorten Jöhstadt in Sachsen und Preſsnitz-Reischdorf in Böhmen, welche in Annaberg und Weipert Posamenten einkaufen. Damit reisen sie in die Binnen- und Seebäder, um ihre Ware in Ständen oder am Strande herumlaufend in umgehängten Körben den kauflustigen Badegästen anzubieten.

Eine Art Posamentenverkauf, die der Posamentenbranche nie Ehre machen wird, ist die auf den Kleinmessen, wo in der Hauptsache Ramsch an den Mann gebracht wird, oder die durch aufdringliche Trödler, welche das Publikum sogar im Eisenbahncoupé belästigen.

Auſser seinen Reisenden bedient sich das Annaberger Verlagsgeschäft noch anderer Hilfskräfte für den Posamentenhandel: für die überseeischen Einkäufer der sogenannten Kommissionäre, für groſse Handelsplätze wie Berlin, Frankfurt a. M., Cöln, München, Leipzig, Paris und London — wie in früheren Zeiten bereits — sogenannter Agenten.

Annaberg hat gegen 5 Kommissionäre, welche, nachdem die Einkäufer den Verlagsgeschäften die Aufträge erteilt haben, zwischen Einkäufer und Verlagsgeschäft vermitteln, hauptsächlich die Warensendungen beim Konsulat[1]) beglaubigen und Differenzen regeln.

Die Agenten dagegen haben an groſsen Handelsplätzen Fühlung mit den Grossisten und verständigen die Annaberger Verleger über die Wünsche der Posamentenbranche. In der Regel vertreten diese Agenten, da sie allgemein über die

[1]) Nachdem Annaberg 1879 eine Konsulatsagentur für die Vereinigten Staaten von Nordamerika erhalten hatte, wandelte man diese 1882 in ein selbständiges Konsulat um, welches aber infolge des immer mehr zurückgehenden Posamentenhandels mit Nordamerika im vorigen Jahre aufgehoben worden ist. (Vgl. auch a. a. O. Grohmann, Seite 91.)

Geschäftsverhältnisse ihres Platzes orientiert sind, mehrere Branchen zugleich, um existieren zu können.

Soweit aber die Annaberger Verlagsgeschäfte solche Mittelspersonen nicht engagieren, müssen sie reisen lassen. Wenn der Chef nicht selbst in der Hauptsache reist, so besucht er doch ab und zu grofse und neue Kunden mit neuen Kollektionen. Die Kaufmannschaft des Bezirks stellt durchschnittlich mehr der Fabrikation kundige Fachleute als Reisende.

Die Stellung der Posamentenreisenden war infolge des andauernd schlechten Geschäftsganges der letzten Jahre keineswegs beneidenswert. Nach vielen Jahren erst lernen sie die Eigenheiten und Feinheiten dieser Modebranche kennen. Genau wie der Chef möchten sie wissen, welches Häuschen in dem grofsen Bezirk irgend einen vom Kunden bestellten Artikel preiswert herstellt, und die Leistungsfähigkeit des dort wohnenden Zwischenverlegers kennen. Sie müssen, um Qualitätsware gewisser Zwischenverleger immer wieder in den letzten Neuheiten vorgelegt zu bekommen, deren Muster auf ihrer Tour „forcieren." Um andererseits das Interesse der Kunden für die Kollektion zu wecken, mufs der Reisende die einzelnen Muster für seine Musterkarten geschmackvoll nach Qualität und Farben zusammenstellen und es auch in Kauflust umzusetzen verstehen, ohne sich dabei im Preise drücken zu lassen. Wenn dann der Kunde die meisten Kollektionen unbeachtet beiseite gelegt hat, darf es den Reisenden — ohne dafs er aufdringlich wird — trotzdem nicht verdriefsen, einen letzten Genre anzubieten, um doch noch einen kleinen Auftrag zu erzielen. Durch Eifer und Stetigkeit hat mancher Posamentenreisende grofse Kommissionen selbst in schlechten Zeiten ins Gebirge schicken können.

Es ist schon vorgekommen, dafs in Saisons, wo im Einklang mit der Mode durchweg schwarz gemustert wurde, der Chef eines Annaberger Hauses, weil er schöne Neuheiten ersonnen hatte, trotzdem ein überwiegend buntes Sortiment zusammenstellte. Einer seiner Reisenden traf mit dieser bunten Kollektion mit dem Kollegen einer Annaberger Konkurrenzfirma, welche nur schwarz gemustert hatte, an der Reichsgrenze zusammen. Während die Beamten die Plomben anlegten, überzeugten sich die beiden von der grundverschiedenen

Bemusterung ihrer Chefs. Im Vertrauen auf die Eigenart seines bunten Genres liefs aber der eine Reisende den Mut nicht sinken, während sein Konkurrent siegesgewifs seinem Ziele zueilte. Als sie sich aber nach einiger Zeit im Hotel wieder trafen, stellte sich heraus, dafs die Kundschaft gerade die originellen, bunten Muster gekauft, dagegen die schwarze Kollektion, weil sie anderen gegenüber nichts besonderes bot, beiseite geschoben hatte. So ist es auch durchaus nicht gesagt, dafs allein Posamenten nach Pariser Art den Markt beherrschen. Originelle Annaberger Muster aus alten Materialien haben oft mehr Erfolge erzielt.

Sehr wertvoll ist, zumal bei dem gegenwärtigen Überangebot in Artikeln aller Branchen, auch im Posamentengeschäft die persönliche Bekanntschaft mit dem Kunden, sei es durch den Chef selbst oder einen alteingeführten Reisenden. Der Kunde besteht oft darauf, nur von diesem und nicht jenem Reisenden besucht zu werden, und will von anderen Firmen, selbst wenn sie ein schönes Sortiment bieten, nichts wissen. So klagen selbst tüchtige Annaberger Kaufleute, dafs sie mit manchem Kunden „nicht ins Geschäft kommen“ können, geben sich daher jahrelang alle erdenkliche Mühe und sind mit den kleinsten Aufträgen solcher Kunden zufrieden.

Im Hinblick auf die Kundschaft unterscheidet man deutsches und ausländisches Geschäft. Letzteres überwiegt an Bedeutung, obwohl die grofsen Annaberger Verlagsgeschäfte in aus- und inländischem Geschäft zugleich reisen lassen. Es gibt Firmen die nur Exportgeschäft treiben, so ein Münchner Haus mit einem Zweiggeschäft in Annaberg, welches meist südliche Länder, vornehmlich Spanien, in hellfarbigen Dessins hauptsächlich bereist. Deutsches Geschäft wird nicht ausschliefslich betrieben, hat aber den Vorteil, dafs es fast das ganze Jahr über Aufträge bietet. Schwer und mit grofsem Kapitalaufwand verbunden ist es für ein Exportgeschäft, sich auch bei deutscher Kundschaft einzuführen.

Infolge der Hochschutzzollpolitik der meisten Länder werden in Zukunft die Posamenten immer mehr als bisher in diesen selbst erzeugt werden. Besonders Nordamerika und Italien, letzteres vor allem infolge seiner billigen Seide, haben in den letzten Jahren in der Posamentenfabrikation grofse Fort-

schritte gemacht. Es ist schwer, für die einzelnen Länder nach deren Tarifen die jeweiligen Zollsätze festzustellen, da die Posamenten bekanntlich aus den allerverschiedensten Materialien zusammengestellt sind. Die Annaberger Kaufleute kennen oft selbst die Sätze nicht und holen erst durch ihre Spediteure an der Grenze Bescheid ein, um den Verkaufspreis der einzelnen Genres ansetzen zu können. Von grofsem Vorteil für die Posamentenbranche ist es, dafs der gröfste Konsument, England, auf Grund des Freihandelssystems die Waren zollfrei einläfst. Immer schwerer wird dagegen das Geschäft mit Nordamerika, welches durchschnittlich 60% Zoll auf Posamenten schlägt. Vorteilhaftes, russisches Geschäft ist nur deswegen möglich, weil fast alle Ware mit Hilfe bestochener Grenzbeamter eingeschmuggelt wird. Mit dem Orient arbeitet Annaberg dergestalt, dafs es für seine Waren nur bis zum Einlaufen in den Bestimmungshafen garantiert, wo dann dem Kunden die Ware zur Verfügung gestellt wird.

Kapitel VI. Die Produktionsmittel und Erzeugnisse.

1. Rohmaterialien, Halbfabrikate, Posamenten.

Infolge der zahlreichen Produkte der Posamentenbranche sind zu deren Herstellung viel Rohmaterialien und Halbfabrikate nötig. Eins der wichtigsten und teuersten Rohprodukte ist die Naturseide, die hauptsächlich als Mailänder- oder Chinatrame verarbeitet wird. Die Mailändertrame ist ein wenig teurer, dafür aber ergiebiger, da sie eine gröfsere Deckfähigkeit besitzt. Sie wird von den Annaberger Seidenhändlern, Posamentenmaterialienfabrikanten und auch von Verlegern, falls diese Posamentenmaterialien herstellen lassen, meist aus Mailänder Fabriken gekauft. Infolge des schwankenden Rohseidepreises kann mit dem Einkauf grofser Schaden und Nutzen verbunden sein. Da bereits in der Bandfabrikation Seide in Annaberg vorzüglich gefärbt wurde, so läfst man sie mit Ausnahme der schwarzen Seide im Bezirk veredeln. Diese wird auf dem Wege des Veredlungsverkehrs vornehmlich in Lyon gefärbt, da die Annaberger Seidenfärbereien das praktische, französische Verfahren noch nicht erreichen konnten.

Seit Erfindung der aus Holzstoff und Baumwolle hergestellten Kunstseide bürgert sich deren Verwendung infolge

des billigen Preises immer mehr in der Posamentenmaterialienfabrikation ein, sodafs gewisse Materialien und Posamenten nur aus Kunstseide hergestellt werden. Infolge ihrer Sprödigkeit läfst sie sich aber schwer zu Materialien verwenden, die eine „Seele“ oder „Einlage“, aus Baumwolle oder Eisengarn, brauchen. Einfarbig bunte Artikel lassen sich auch schwer aus natur- und kunstseidnem Material zugleich herstellen, da dieselbe Grundfarbe auf Natur- und Kunstseide verschieden reagiert.

Neben der Seide wird dem Quantum nach vor allem Baumwollen- und Eisengarnzwirn und Garn verarbeitet.

Mitte der sechziger und achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, wo Perlmoden herrschten, wurden viel Venetianische und Gablonzer[1]) Perlen, ferner Gablonzer und französische Glasformen im Bezirk gekauft. Da diese Glaswaren schlecht geliefert wurden, so stiegen sie in der ersten genannten Periode um mehr als 100 %, in der zweiten um 50—60 %[2]).

Auch Holzformen wie Linsen von 5 mm Höhe an, Kugeln von 4 mm Durchmesser an, Scheibchen, Eicheln, Oliven, Birnen u. a. spielen eine grofse Rolle und werden von böhmischen Drechslern in der Hauptsache gefertigt, weil in Böhmen Holzpreise und Drechslerlöhne bedeutend niedriger als in Sachsen sind. Zu deren Überklöppeln mit Seide oder Eisengarn (auch Hanfgarn genannt) sind Klöppelmaschinen notwendig, die meist in Orten nahe der böhmischen Grenze — so in Kühberg, Bärenstein-Stahlberg — von kleinen Unternehmern aufgestellt wurden. Die Holzformen überspinnen hier Männer, deren Familienmitglieder — vor allem die Kinder infolge ihrer kleinen Finger — zu Hause oder beim Unternehmer die überklöppelten Kugeln, welche in semmelförmigen Ketten von der Maschine herunterlaufen, zerschneiden und mit Gummi sauber verstopfen. Diese Halbfabrikate werden zu den verschiedenartigsten Gehängen, Schirmquasten und Ornamenten, oder als Knebel zu Verschnürungen nach Annaberg-Buchholz zu Zwischenverlegern beziehentlich Verlegern oder an Berliner Verlagsgeschäfte geliefert.

---

[1]) Wichtige nordböhmische Industriestadt, südöstlich vom aufstrebenden Reichenberg gelegen.

[2]) Vgl. die Berichte der Chemnitzer Handelskammer der Jahre 1867 und 1886, Seite 44 und 272.

In Annaberg-Buchholz vornehmlich kennt man noch eine feinere Art, Holzformen zu überspinnen: nämlich mit Trame. Diese Herstellungsweise hat aufserdem den Vorzug, in allen nur möglichen Farben und zu besonders zarten Artikeln überspulte Holzformen zu bieten. Die Spulerei haben ebenfalls kleine Unternehmer in den Händen und lassen Mädchen nur in ihrer Werkstätte, wohl mit Rücksicht auf den Verbrauch der teuren Seide, arbeiten. Hierzu gehören ebenfalls flinke, kleine Finger, zumal bei kleinen Holzformen mit kleinen Löchern. Die Formen müssen gut gedeckt werden, auch darf bei der Verwendung die Seide nicht abspringen. Die Kundschaft besteht meist in Annaberg-Buchholzer Zwischenverlegern und Verlegern.

Als Unterlagen werden auch Pappformen verwendet, welche je nach ihrer Gröfse mit dem Hammer oder mit Hebelpressen aus erhabenen, gravierten Eisenschablonen, Stanzen oder Matrizen genannt, ausgestanzt werden. Neben Pappformen verwendet man, je nach dem Zwecke, auch Gaze, ferner Gaze auf Leinwand geleimt, vor allem zu Unterlagen für Perlsachen. Als aber mit der schwindenden Perlmode Anfang der neunziger Jahre die Nachfrage in gestanzten Façons bedeutend nachliefs, mufsten die kleinen Unternehmer, welche in geschlossenen Etablissements bisher diese Artikel herstellten, ähnliche Erzeugnisse aus anderem Stoff herstellen, um das durch Werkzeuge, Maschinen und Fabrik repräsentierte Kapital verzinsen zu können. Vor allem wandten sie appretierten Sammet und appretiertes Tuch an. Beide Fabrikate wurden nach auswärts an Kunden direkt oder nach Annaberg-Buchholz zur Verarbeitung gesandt.

Die Zahl der anderen Halbfabrikate ist kaum zu erschöpfen, da selbst der erfahrenste Kaufmann sie nicht alle kennen wird. Sie werden meist in geschlossenen Etablissements in der Regel mit teuren Maschinen hergestellt. Wenn sich viele Fabrikanten Schnurenfabrikanten nennen, so rührt dies daher, dafs bis zu Beginn der neunziger Jahre deren Haupterzeugnisse in Schnuren und Faden bestanden. Diese Fabriken stellen aufserdem als Halbfabrikate Tressen, Litzen, Borten, Schlung, Soutache, Kordel, Lisieren, Gurt und Bänder her, während die Chenille meist in besonderen Fabriken gedreht wird. Auch Ganzfabrikate liefern diese

Fabriken, wie Gallons, Sporthemden-, Uhren-, Klemmerkordeln, Rouleau- und Schirmschnuren, welche in und aufser dem Hause von Frauenhänden zu Schirmquasten verarbeitet werden.

Diese Fabrikanten liefern ihre Halbfabrikate an Zwischenverleger und Verleger des Bezirks und auch nach Berlin, ihre Ganzfabrikate mehr an in- und ausländische Grossisten, speziell deutsche Warenhäuser, weniger an Verlagsgeschäfte des Bezirks. Somit werden sie zu Fabrikantenverlegern. Weil diese aber oft mit denselben Kunden arbeiten, welche die reinen Verlagsgeschäfte besuchen, so führen sie, wie schon erwähnt, auch Handarbeiten, die sie ähnlich wie ihre Schirmquasten, Halsbänder und Schuhschnallen in der Fabrik und durch Heimarbeiterinnen herstellen lassen. So werden sie in gewissen Artikeln Konkurrenten der heimischen Verlagsgeschäfte.

Somit fehlen uns nur die Ganzfabrikate, welche der Posamentierstuhl und die Hand herstellen. Der Posamentier liefert die sogenannte Stuhlarbeit wie Fransen, Borten, Bänder, Galonen, Tressen, Gympen, Lisieren, Gürtel, Zügel und Gummibänder[1]), welch letztere zu den bekannten Damengürteln weiter verarbeitet werden. Entweder arbeiten die Posamentiere daheim, im Hause eines Zwischenverlegers in Annaberg und Buchholz, oder im geschlossenen Etablissement.

Die obenerwähnte Schablonenarbeit wird ausschliefslich von Frauenhänden genäht. Früher mufsten die Schneider Litzen, Bändchen oder Schnur aufs Kleid nähen, auf dem das Muster vorgezeichnet war. Später wurde das Muster auf vorgezeichnetes Papier genäht, dieses aufs Kleid geheftet, das Muster angenäht und nachträglich das Papier wieder entfernt[2]). Durch die Schablonenarbeit wurde diese umständliche Arbeit überflüssig. Jetzt wird das Material auf graues Kartonpapier „aufgereiht“ und dann das fertige Muster „abgereiht“.

Zu den Fingerfertigkeitsarbeiten mit der Nadel gehören Gehänge, Rosetten, die beide zu Ornaments oft „zusammengehängt“ werden, viele Arten Knöpfe[3]) und Crochets, die vor

[1]) Vgl. Siegel, a. a. O., Seite 126.

[2]) Vgl. denselben, Seite 115 f.

[3]) Daher schreiben die Verlagsgeschäfte „Posamenten, Spitzen und Knöpfe.“

allem in der Marienberger Gegend heimisch sind. Fingerfertigkeitsarbeiten ohne Nadel sind die sogenannten Schling- und Knüpfarbeiten. Zu ersteren rechnet man den Schlinggorl, der auf dem Lande zu finden ist. Die Knüpferinnen, auch „Schlinger“ genannt, liefern kunstvolle Geflechte zu Meter- und Dutzend-Ware, vor allem das bekannte Macramé, welches so regelmäfsig gearbeitet ist, dafs man glaubt, die Maschine habe es geliefert. Es ist eine schwer erlernbare Arbeit, die nur spärlich, meist von alten und altmodischen Frauen, in Annaberg und Buchholz getrieben wird und auszusterben droht. Niemand will die kunstvolle, „ausgesprochene“ Posamentenarbeit erlernen, schon weil diese Knüpferinnen nicht regelmäfsig beschäftigt werden.

Im Dienste der Posamentenbranche stehen viele andere Unternehmen, zum Teil ausschliefslich: Holzschleifereien und Pappenfabriken der Annaberg-Buchholzer Umgebung liefern der Posamentenindustrie die Pappen, die in Kartonnagenfabriken zu Karten und Kästen verarbeitet werden. Musterkarten und Papier, welches ebenfalls im Bezirke hergestellt wird, werden in lithographischen Anstalten und Druckereien gebrauchsfertig gemacht.

Seit einigen Jahren besteht in Annaberg auch eine bedeutende Gelatineflitterfabrik, während ehedem der Bezirk Qualitätsflitter zum Teil aus Paris bezog. Selbst Frankreich kauft jetzt Annaberger Flitter, die oft als französisches Fabrikat wieder im Bezirk gekauft werden. Auch die Annaberger Metallflitterfabrikation ist von Bedeutung.

2. Maschinen.

Noch nicht angeführt wurden bei Beschreibung der Maschinenfabrikate die wichtigsten und teuersten Maschinen, wie die Faden-, die Plattiermühle, die Schlung-, die Chenille-, die Räupel- und die Gallonhäkelmaschine.

Die Fadenmühle, früher Spinnmühle genannt, liefert den oben erwähnten, übersponnenen Faden. Verwandt mit ihr ist die Kabelmühle, welche Kabelschnur und sogenannte „Schraube“ herstellt. Die Seidschnuren dagegen werden auf der Plattiermühle gearbeitet. Sie können auf der Fadenmühle oder dem im ersten Teil der Arbeit erwähnten Schnurrad zu zwei- und mehrfachen Atlas-, Kabel-, Schrauben-, Perl- oder Kraus-

schnuren zusammengedreht werden. Damit die Schnur regelmäfsig dicht gewunden ist, mufs der Schnurendreher nach Art des Seilers sich gleichmäfsig vorwärtsbewegen. Mit der Klöppelmaschine, welche wir bei der Holzformenklöppelei bereits kennen lernten, ist die verwandt, welche schnurenähnliche Gebilde herstellt. Diese Klöppelmaschinen, deren Zahl im Bezirk schnell gestiegen ist, fertigen Soutache, Präsidentlitze, Bändchen und Flechte mit Einlage.

Jüngere Erfindungen sind die Schlungmaschinen, auf denen vor allem in den neunziger Jahren, speziell in Geyer, enorme Mengen Perlschlung hergestellt wurden, ferner die Gallonhäkelmaschinen, einfach Gallonmaschinen genannt, die von grofsen und kleinen Unternehmern seit Ende der achtziger Jahre im Annaberger Bezirke aufgestellt wurden. Die letzte Maschine ist eine der wichtigsten und kam 1887 als französische Erfindung nach Deutschland, wo sie speziell von Sander und Graff in Chemnitz und G. Stein in Berlin nachgeahmt wurde[1]). Auch Annaberg und Buchholz besitzen Maschinenfabriken, die speziell Maschinen für die hiesige Branche bauen.

Allmählich hat die Fabrikation des Bezirks die notwendigsten Materialien selbst herzustellen gelernt und macht darin gerade in neuester Zeit grofse Fortschritte. Vor kurzem hat man zum Beispiel in Buchholz und Cranzahl je einen grofsen Barmer Mühlstuhl aufgestellt, um die Barmer Konkurrenz immer mehr zu verdrängen.

Im Anschlufs hieran ist noch eines für den Annaberger Bezirk eigenartigen und bedeutenden, grofskapitalistischen Unternehmens zu gedenken, welches 1849 klein beginnend sich stetig und enorm entwickelt und in Geyersdorf vor kurzem eine Filiale errichtet hat: Die Wimmersche Fabrik stellt nicht nur unechte goldene und silberne Gespinste, Schnuren, Tressen, Litzen u. a. zur Weiterverarbeitung für den Bezirk her, sondern liefert solche Halbfabrikate auch neben Gold- und Silberposamenten, wie Stuhlarbeit, Ornaments, Flechten und sogar Spitzen nach aller Herren Ländern. Hart am Annaberger Gebiet steht sie auf Kleinrückerswalder Flur. Fast die ganze Arbeiterschaft dieses Dorfes ist in diesem modern eingerichteten Etablissement beschäftigt, wo sie fast regelmäfsig

[1]) Vgl. über die modernen Maschinen: Siegel, a. a. O., Seite 94—98.

gute Arbeit, selbst wenn die Posamentenmode ungünstig ist, findet. Auch die Geyersdorfer Filiale beschäftigt einen grofsen Teil der Geyersdorfer und Mildenauer Arbeitskräfte.

Kapitel VII. Lohn- und Lebensverhältnisse.

Nach der Schwierigkeit der beschriebenen, einzelnen Arbeiten richten sich natürlich auch die Löhne. Privatdozent Wilbrandt unternahm vor einigen Jahren eine Reise durch die Industriegebiete des Erzgebirges und kam auch in den Annaberger Bezirk. Er machte dort in Fabriken und hausindustriellen Betrieben Stichproben auf die Löhne und kam zu dem Schlufs, dafs „wo die Hausindustrie vorherrscht, auch die Löhne in den Fabriken niedrig sind; wo die Fabrik vorherrscht, sind die Fabriklöhne die gewöhnlichen und unter Umständen besonders hohe, ohne jedoch auch die Heimarbeiterlöhne entsprechend mit zu heben“ [1]). Dieser Satz trifft für den Annaberger Bezirk insofern zu, als infolge der durch schlechte Konjunkturen hervorgerufenen, niedrigen Löhne in der Hausindustrie die Arbeiterinnen von Jahr zu Jahr mehr in die Fabriken strömten, seien das Posamenten- und Kartonnagenfabriken oder Präganstalten. Man kann leider nicht mehr sagen, dafs die Bevölkerung des Bezirks, vornehmlich die der Städte, noch anspruchslos sei. Viel Geld für Damengarderobe und Vergnügen wird ausgegeben! Durch hausindustrielle Beschäftigung allein könnte das in den wenigsten Fällen verdient werden. Familien, deren Mitglieder sich sämtlich von der Hausindustrie nähren, müssen in der Regel aufserordentlich bescheiden leben. So geht auch die Hausindustrie bedeutend zurück, obwohl sie nie untergehen wird, wie wir noch sehen werden. Sie ist gegen früher Nebenbeschäftigung einzelner Familienmitglieder geworden; die anderen verdienen in der Hauptsache den Familienunterhalt als kleine Beamte, Handwerker oder Fabrikarbeiter. So herrscht auch keine Not im Bezirk, wovon sich ebenfalls Wilbrandt überzeugte: „Elend herrscht im ganzen in diesen Dörfern nicht; durch Landwirtschaft und Handwerk ist ein gesunder Stamm gegeben, an dem die Industrie sich schmarotzend aufrankt“ [2]).

[1]) Vgl. dessen „Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit“, Jena, 1906, Seite 37.

[2]) Vgl. Wilbrandt, a. a. O., Seite 35.

Es ist schwer, die Richtigkeit der Löhne auf bloſse Stichproben hin zu ermitteln, weil speziell die Heimarbeiterinnen nicht zugeben werden, ob sie geschickt und fleiſsig sind oder nicht. Dann werden auch junge und bejahrte Arbeitskräfte weniger als solche in den mittleren Lebensjahren verdienen. Doch sind Wilbrandts Stichproben durchaus zutreffend.

Männer verdienen in den Fabriken als Werkführer 25 bis 30 Mark die Woche, andere Arbeiter 13 bis 18 Mark, junge Burschen gegen 7 Mark. Zu Hause arbeitende Posamentiere, meist ältere Leute, verdienen auf ihren Handstühlen wenig, da zumal die Maschinen der Möbelposamentenbranche viele ihrer Arbeiter an sich gerissen haben. Nach Wilbrandt verdienen sie beispielsweise in Scheibenberg nur 5 bis 10 Mark, in guten Zeiten mit Nachtarbeit 15 bis 20 Mark. Die in Annaberg arbeitenden Posamentiere, welche in Gürteln und Taschen arbeiten, verdienen bedeutend mehr bei 10stündiger Arbeitszeit.

Fabrikarbeiterinnen verdienen 6 bis 15 Mark, Wicklerinnen in Schnurenfabriken 5 bis 22 Mark, je nach ihren Leistungen. Werkstättenarbeiterinnen beziehen Wochen- und Stücklohn in Stadt und Land und verdienen 8,50 bis 12 Mark. Mustermacherinnen, die sogenannten „Ersten“, bekommen auch bis zu 15 Mark Wochenlohn. Auf dem Lande berechnen die Zwischenverleger ihre Schablonenarbeiten nach einem Normalstundensatz von 12 Pfennigen als Grundlage für die Heimarbeiterinnenpreise. Je nach ihrem Geschick liefern diese einfachen, mittleren und prima Genre und verdienen so in der Briefarbeit 6 bis 7, 7 bis 9 und 10 bis 12 Mark. Für einfache Näharbeiten setzen Heifs und Koppel[2]) mit 2 bis 4,50 Mark zu wenig Wochenverdienst an. Die Annaberger Zwischenverleger setzen in der Regel 15 Pfennige Normalstundenlohn für ihre meist in Ornaments und Gürteln arbeitenden Heimarbeiterinnen an. Diese verdienen 5 bis 6 Mark die Woche, wenn sie keine kleinen Kinder haben, auch 10 bis 12 Mark, wie Wilbrandt ebenfalls bestätigt hat. Die „Schlinger“ verdienen infolge ihrer kunstvollen Arbeit oft mehr als das Doppelte, lassen aber nicht gern etwas davon merken.

Männliches und weibliches Personal der Verlagsgeschäfte bezieht durchschnittlich dasselbe Gehalt wie in anderen Branchen

[1]) Vgl. deren „Heimarbeit und Hausindustrie“, Seite 92 f.

in kaufmännischer Stellung. Gutes Salär haben natürlich die Fachleute und Vertreter. Auch die Markthelfer, im Bezirk „Hausmänner“ genannt, und die Laufburschen werden wie anderwärts nach Alter und Leistung bezahlt.

Die Arbeitszeiten in den geschlossenen Etablissements sind in der Hauptsache von 7 bis 12 Uhr vormittags, von $^1/_2$2 bis 7 Uhr nachmittags; der Sonnabend hingegen hat 9stündige Arbeitszeit, von 7 bis 12 Uhr am Vormittag und von 1 bis $^1/_2$6 Uhr am Nachmittag, wobei täglich je $^1/_4$ Stunde für Frühstück und Vesper inbegriffen sind. In den Werkstätten der Zwischenverleger arbeiten die Mädchen mit denselben Pausen 12 Stunden auf dem Lande, 11 Stunden in der Stadt bei voller Beschäftigung. Erfreulicherweise existiert kein blauer Montag, wie in dem im Westen angrenzenden Gebiete der Strumpfwirkerei; nur den sogenannten 3. Feiertag der 3 grofsen Feste feiert man zur Hälfte, bei den Zwischenverlegern oft ganz, desgleichen die Jahrmarktsmontage und den Annaberger „Kätmontag“ [1]).

Soweit wir nicht besser in anderem Zusammenhange schon die Lebensverhältnisse berühren mufsten, sei hier noch erwähnt, dafs sich dieselben im Verhältnis zu denen im Bandgewerbe bedeutend gehoben haben. In gesunden Wohnungen leben gesunde, fleifsige und intelligente Menschen. Die Arbeiterschaft ist meist zuverlässig und verträglich, im Hinblick aufs häusliche Leben familiär.

---

[1]) Auf Veranlassung des Gründers der Stadt Annaberg, Georgs des Bärtigen, wurde vom Papste heilige Erde nach Annaberg gesandt, welche 1519 der damalige Bischof von Meifsen, Johann VII. von Schleinitz, vor der andächtigen Menge auf dem Friedhofe verstreute. So wurde die geweihte Stätte zum vielbesuchten Wallfahrtsorte am Trinitatisfeste. Als aber nach Georgs Tode, im Jahre 1539, das „Ketzernest“ protestantisch wurde, wandelte man die katholische Trinitatisfeier in eine protestantische Totenfeier um. Wenn anderwärts erst am Johannistage das Volk die Gräber schmückt, haben bereits am 1. Trinitatissonntage die Annaberger ihre Toten mit Blumenschmuck geehrt und bei schönem Wetter auf dem Friedhofe die Trinitatispredigt vernommen. Von demselben Mittage an wird auf dem Annaberger Schützenplatze bis zum 1. Sonntag nach Trinitatis ein Volksfest, die sogenannte „Kät“ (Käth) gefeiert. Bis heute hat man noch keine zutreffende Erklärung dieses Wortes gefunden (vgl. auch a. a. O. Grohmann, Seite 19f.).

Ende des 19. Jahrhunderts hatte die nationalökonomische Entwicklung des Annaberger Posamentengewerbes ihre Höhe im vorherrschenden Fabrikbetriebe erreicht. Dieser nimmt immer deutlicher den Charakter des Selbstverlags an und ist für die Annaberger Posamentenindustrie Lebensfrage geworden. Seine Wirkungen auf dieses Gewerbe müssen wir daher noch kennen lernen.

C. Wichtige historische, volkswirtschaftliche und soziale Erscheinungen unserer Tage.

Kapitel VIII. Die Wirkungen des vorherrschenden Fabrikbetriebs.

In erster Linie hat der vorherrschende Fabrikbetrieb auf das reine Verlagssystem umgestaltend eingewirkt: Mit dem beginnenden Fabrikbetrieb kauften die Verleger von den Fabrikanten, gleichsam als Zwischenverlegern, Maschinenartikel und verkauften sie solange mit Vorteil, bis sich diese selbst verlegten. Deswegen und weil die Verleger von Zwischenverlegermustern, die aufserdem in den Händen vieler Konkurrenten waren, allein nicht mehr leben konnten, mufsten sie selbst fabrizieren. Aufserdem mufsten sie, zumal wenn sie nur Kapitalisten und nicht Fachleute waren, aufser den Posamenten Nebenartikel führen — Eibenstöcker und Plauensche Stickerei, Kölner und Luneviller Flitterartikel, wie schon lange die Kölner Firmen, die in Annaberg Zweiggeschäfte haben —, weil die Reisenden für Posamenten allein zu teuer wurden. Waren aber die Verleger zugleich Fachleute, so stellten sie Spezialartikel her, welche für den Umsatz mafsgebend wurden. Dafür suchten sie zuverlässige Zwischenverleger oder eigene Arbeitskräfte und sicherten sich auch eine Spezialkundschaft. Der eine fabrizierte in der Hauptsache feine Briefarbeiten, der andere Ornaments oder Knöpfe. Als in den neunziger Jahren Gürtel und Taschen in die Mode kamen, befafsten sich viele Firmen speziell mit diesen Artikeln, welche zu den ausgesprochenen Posamenten eigentlich nicht gehören: Die Gewebe werden meist fabrikmäfsig hergestellt, während die Fertigstellung hausindustriell vor sich geht. Selbst Marktnetze führen verschiedene Firmen. Das moderne Bestreben in der Posamentenindustrie geht somit dahin, Ver-

lag und Produktion im Sinne der Zentralisation zu vereinigen, um billig liefern zu können und von Nebenartikeln nicht abhängig sein zu müssen. Wir werden in anderem Zusammenhange noch einmal darauf zu sprechen kommen.

Obwohl in unseren Tagen die Erfahrung gezeigt hat, dafs die hausindustrielle Beschäftigungsweise in der obererzgebirgischen Posamentenindustrie immer mehr zurückgeht, so kann sie dennoch infolge ihres eigenartigen Charakters nie verschwinden: Auch für sie gilt der allgemeine ökonomische Satz Stiedas[1]): „Weder kann die Maschinenarbeit den künstlerischen Geschmack des Konsumenten befriedigen noch in Feinheit der Leistung immer mit der Handarbeit wetteifern.“ Ferner ist der hausindustriellen Beschäftigungsweise dadurch Lebenskraft gegeben, dafs sie Saisonindustrie[2]) ist. Und die Posamentenindustrie ist das mehr als bisher. Obwohl die Saison in ihr auf $^1/_2$ Jahr berechnet ist, so sahen wir, dafs infolge andauernd ungünstiger Mode zu wenig Aufträge einliefen, weswegen mit der Zeit für die Nachtour neue Muster gemacht werden mufsten. Doch damit nicht genug. Schlagen bei den ersten Kunden die Muster nicht ein, so wird mancher Verleger veranlafst, den Reisenden neue Kollektionen nachzusenden. So hört vor allem im hausindustriellen Betrieb das Musterieren nie auf. Der Uneingeweihte kann sich die damit verbundenen Mühen, die manche Enttäuschung bringen, kaum vorstellen. Für die Fabrik dagegen ist das Musterieren besonders kostspielig und umständlich. Auch hier kommt das vorteilhaft Schmiegsame der Hausindustrie zur Geltung.

Dazu kommt noch, dafs die Zwischenverleger hohe Löhne zahlen müssen, um für Qualitätsware Arbeitskräfte zu erhalten und bei vorübergehend guten Saisons neue zu gewinnen. Dadurch, dafs auch die Verlagsgeschäfte aus oben erwähnten Gründen in und aufser dem Hause Näharbeiten machen lassen, ist den Zwischenverlegern ein um so empfindlicherer Schaden erwachsen. Die Zwischenverleger müssen, um hierin mit den Verlagsgeschäften konkurrieren zu können, vornehmlich Qualitätsware liefern und selbständig mustern, sonst können sie

[1]) Vgl. Stieda, Artikel „die Fabrik“, a. a. O., Seite 775.

[2]) Vgl. Lamprechts „Deutsche Geschichte“, 2. Ergänzungsband; erste Hälfte, Seite 53.

nichts verdienen, denn Stapelsachen in Handarbeiten sind ganz unter Preis: Man denke vor allem an die böhmische Konkurrenz. Nicht nur das oben begründete Mifstrauen hat dem hausindustriellen Betrieb die Hilfskräfte entzogen, sondern auch greifbare Vorteile wirkten dazu mit: Da in den Verlagsgeschäften meist leichte Näharbeit, schnell erlernbares Musteraufnähen und einfache Handgriffe, wie Materialabmessen u. a., geboten werden, scheuen sich die jungen Mädchen, die mühsame Arbeit bei den Zwischenverlegern zu erlernen. Sie können in den Fabriken und Verlagsgeschäften bei einfacherer Arbeit mehr verdienen. Kurzsichtige Eltern werden diese Ansicht teilen, denn die Töchter bringen regelmäfsig ihr Kostgeld und können obendrein sparen, das heifst, wenn sie es nicht „verstaaten"! Und doch bedauert manche junge Frau, in ihrer Jugend nicht bessere Näharbeit gelernt zu haben, mit der sie mehr als mit einfachem Genre verdienen könnte!

So hat der Fabrikbetrieb, sei es Maschinenarbeit in geschlossenen Etablissements oder Handarbeit in den Verlagsgeschäften, die aufserdem noch „aufser dem Hause" arbeiten lassen, auf den Zwischenverlag vornehmlich dergestalt eingewirkt, dafs der Zwischenverleger sich auf weniger Werkstättenarbeiterinnen als bisher beschränken und sein Augenmerk vor allem auf die Heimarbeiterinnen, die meist verheiratet sind, lenken mufs. Diese müssen mehr denn je die Arbeit „fix und fertig" machen lernen und bekommen so, allerdings nur in Qualitätsarbeiten, höheren Lohn. Je lohnender die Fabriken irgend welcher Branche im Annaberger Bezirke ihre Arbeitskräfte beschäftigen werden — und dahin geht in der Tat die Entwicklung, denn die Leute sind rar —, desto mehr werden auch die Löhne in der Hausindustrie erhöht werden müssen. Sie werden aber nach den gemachten Erfahrungen nie die Fabriklöhne übersteigen, sodafs etwa der Fabrik Konkurrenz geboten werden könnte, da für Handfertigkeitsarbeiten in Posamenten in Mittel- und Stapelgenre der Preis zu sehr gedrückt ist. So werden nur solche Zwischenverleger vorteilhaft bestehen können, welche kunstvolle Qualitätsware liefern, weil für sie gute Preise gezahlt werden. Daher kann nur in diesem Sinne die Hausindustrie der Posamentenbranche vorteilhaft getrieben werden.

Kapitel IX. Das Ornamentsgeschäft von 1902 und 1903.

Als im Jahre 1902 die sogenannte „Grofse Ornamentsperiode“ einsetzte, versuchte die Hausindustrie ihre alte Vorrangstellung dem Fabrikbetrieb gegenüber wieder zu erringen, denn kein Artikel unter den Posamenten fällt ihr mehr zu als Ornamente: Gehänge in allen Gröfsen, mit oder ohne Kopf. Da traten neue Erscheinungen zutage, welche die Hausindustrie schnell wieder in ihre alte, untergeordnete Stellung zurücksinken liefsen. Bereits 1904 erlahmte das glänzende Ornamentsgeschäft in Annaberg, obwohl später noch Mode dafür vorhanden war, wie Berlin zeigte, welches soviel Ornaments liefert, als Annaberg heute gar nicht mehr herstellen kann.

Im Mai 1902 verwirklichten sich die Hoffnungen, dafs für den Sommer speziell Ornamente gehen würden, denn die amerikanischen und englischen Einkäufer gaben enorme Aufträge. Die Löhne stiegen schnell. Bis nach Chemnitz nördlich, nach Freiberg nordöstlich, nach Westen über Zwickau hinaus und nach Böhmen zu, weit hinter Karlsbad, sandte man damals einfache Ornamentsarbeit, während der Bezirk die schwierigeren Dessins ausführte. In demselben Jahre bekamen allein die Vereinigten Staaten von Nordamerika fast für $2^1/_2$ Millionen Mark, 1903 über 3 Millionen, 1904 nur noch für reichlich $1^1/_2$ Millionen Mark Annaberger Posamenten[1]).

Posamentenfabrikation wurde wieder lohnender Nebenberuf: In diesen Jahren lieferten mangelhaft beschäftigte Handwerker in Stadt und Land, deren Frauen tüchtig „nähen“ konnten, Ornaments, denn 1903 war der Bedarf der Kundschaft nicht zu decken. Fertige Ware wurde den Zwischenverlegern förmlich aus den Händen gerissen. Nach einzelnen Aufträgen wurde oft garnicht mehr geliefert, sondern Woche um Woche gaben die grofsen Verlagsgeschäfte Lagerordres. Für feinere Sachen wurde oft einfacher Ersatz fortgeschickt, denn nur wenige wollten die mühsamen Gehänge und Köpfe zu den Ornaments nähen, weil mit einfacher Arbeit viel mehr verdient wurde. Dafs man aber nicht auf Qualität sah, eben

[1]) Vgl. den „Verwaltungsbericht des Stadtrats zu Annaberg auf die Jahre 1903 und 1904“, Seite 182.

das war der grofse Fehler, der sich auch bitter rächte! Selbstverständlich mufste der Artikel an Interesse verlieren und im Preise fallen; auch die Qualitätsware litt darunter. Ware wurde oft in die Verlagsgeschäfte geliefert, dafs — wie ich mich selbst überzeugen konnte — bereits beim Herausnehmen aus dem Lieferkasten die Kugeln von den Behängen oder ganze Grellots von den Ornamenten abfielen! Kein Wunder, wenn die Kundschaft direkt Abscheu vor Ornaments bekam und sich neue Kollektionen darin gar nicht vorlegen liefs. Daher stockte schon 1904 das Ornamentsgeschäft bedeutend, obwohl der alte Kunstsinn — speziell einiger selbständig produzierender Zwischenverleger — wieder geschmackvolle Neuheiten schuf.

Kapitel X. Mißstände und deren Folgen.

Wodurch wurde nun im Grunde das aussichtsreiche Geschäft verdorben? Die Übel waren schon alt. Die Ornamentsperiode bot nur den Anlafs, zu zeigen, wie tief sie Wurzel geschlagen hatten.

Die Schuld an der Lieferung minderwertiger Ware lag keineswegs an dem Unverstand der arbeitenden Bevölkerung allein, die nach bisher mangelhaftem Verdienst sich jetzt auf Jahre hinaus entschädigen wollte. Die Verlagsgeschäfte selbst begünstigten dies Bestreben mittelbar, denn schon 1899 klagten die Handelskammerberichte zu Chemnitz[1]) über deren Preisunterbietung. Schon ehe der Reisende den ersten Kunden besucht hat, ist oft in Annaberg das Geschäft einer neuen Saison durch das sogenannte Hotelgeschäft verdorben.

Nachdem die Einkäufer in den einzelnen Verlagsgeschäften die Kollektionen besichtigt und ihre Muster ausgesucht haben, lassen sie sich dieselben auf ihr Hotel bringen, um von ähnlichen Mustern das ansprechendste und preiswerteste zu suchen und dann an die einzelnen Verleger ihre Aufträge zu erteilen. Nun kommt es vor, dafs dem Einkäufer von zwei ähnlichen Mustern das teurere mehr zusagt als das billigere, wenn es nur preiswert hergestellt ist. Er nimmt Rücksprache mit dem Verlagsgeschäfte, welchem dies Muster gehört, teilt

[1]) Vgl. dieselben, Seite 133.

dort mit, er hätte zwar ein ganz ähnliches Muster von anderer Seite billiger offeriert bekommen, wolle aber dieses nicht bestellen, wenn er das andere in derselben Preislage bekäme. Viele Verlagsgeschäfte gehen auf den reduzierten Preis leider ein, um unter allen Umständen das Geschäft zu machen. Hätten sie, wie das im Sinne einmal erfolgter genauer Preisberechnung sein mufs, auf dem festgesetzten Preise bestanden, so hätte der Kunde das Muster auch aufgenommen, denn es hatte ihm von vornherein gefallen und war ihm auch preiswert erschienen. Das betreffende Verlagsgeschäft glaubt so aber, einen Konkurrenten geschlagen zu haben und versichert dem Kunden, dasselbe leisten zu können wie jenes.

Nicht viel besser geht es dann oft auf der Reise zu: Die Preise werden dem Fabrikanten und Zwischenverleger oft über Mafs gedrückt, und diese wieder müssen, um nicht umsonst gemustert zu haben, die Löhne verringern. Bekommen nun die Zwischenverleger schlechte Ware, so suchen sie sich durch die Verwendung schlechten Materials schadlos zu halten. So wirkt der Krebsschaden von oben bis unten, ohne dafs sich mancher Reisende bewufst ist, welche Kette von langnachwirkenden Übelständen er durch mangelhafte Energie verschuldet. Obwohl Preisänderungen oft nur für gewisse Kunden vereinbart worden sind, benutzt manches Verlagsgeschäft diese Gelegenheit und verlangt für alle Aufträge den niedrigeren Preis. Energielose Zwischenverleger gehen leider darauf ein.

Oft verderben sie sich, weil sie nicht rechnen können, schon bei der ersten Offerte das Geschäft. Einem Verleger gefällt zum Beispiel ein Kragen. Er kann ihn zum angebotenen Preise kaufen, weifs aber, dafs sich der Zwischenverleger beeinflussen läfst, und der Zwischenverleger verkauft den Kragen beispielsweise 20% billiger, weil ihm so ein grofser Umsatz in Aussicht gestellt wird. Läuft dann ein grofser Auftrag ein, so bittet der Verleger um weitere 10% Preisreduktion mit Rücksicht auf die Gröfse des Auftrags. Auch das läfst sich mancher Verleger bieten und stellt die Ware her, ohne etwas verdienen zu können.

Verlagsgeschäfte jedoch, die zugleich fabrizieren, mithin Originalmuster liefern und nicht auf Zwischenverlegermuster

angewiesen sind, können die erwähnten Unannehmlichkeiten des Hotelgeschäfts vermeiden, weil sie auf das Recht geistigen Eigentums pochen können. Mit solchen Verlegern wird natürlich auch ein selbständig produzierender Zwischenverleger am vorteilhaftesten arbeiten, weil ihn deren Prinzip schützt. Schon deswegen gehört der Verlagsproduktion und nicht dem reinen Verlag in der Posamentenbranche die Zukunft! Auch andere Gründe sprechen noch für die Verlagsproduktion.

Da die Annaberger Verlagsgeschäfte ihre besten, selbständig produzierenden Zwischenverleger oft nicht vollauf beschäftigen konnten, erreichten verschiedene deutsche Grossisten — vor allem solche, die Schneiderinnen in deren Gesamtbedarfsartikeln besuchen — leicht, dafs ihnen verschiedene Zwischenverleger ihre Erzeugnisse direkt verkauften, sei es, dafs letztere von den Grossisten besucht wurden oder briefliche Aufforderung erhielten. Auf vorgelegte oder eingesandte Muster hin erfolgten oft — wie ich mich selbst überzeugen konnte — Lageraufträge bis zu einigen hundert Mark. Darin lag für die Zwischenverleger ein Lockmittel insofern, als selbst erste Firmen nur auf verkaufte Ware hin Aufträge erteilten. Bei etwa 10prozentigem Preisaufschlage machten die Zwischenverleger einen ansehnlichen Umsatz, ohne dabei die grofsen Spesen der Verlagsgeschäfte zu haben, wobei die Grossisten die Ware immerhin noch bedeutend billiger als beim Verleger kauften. Aufserdem gewannen jene Grossisten den Vorteil, jederzeit zu wissen, an wen sie sich in Zukunft in ähnlichen Artikeln wieder zu wenden hatten. Für die Verlagsgeschäfte war es dann höchst peinlich, wenn ihr Reisender einen derartigen Grossisten besuchte und diesem solche direkt eingeschickte Zwischenverlegermuster, zu bedeutend höheren Preisen natürlich, offerierte. Aufserdem hatten solche Zwischenverleger bisweilen ihren Verlagsgeschäften gegenüber ein Unrecht begangen, wenn diesen, wie oben erwähnt, ein gewisser Anteil am Muster zukam.

Die Zwischenverleger schnitten sich ins eigene Fleisch. Schliefslich trieben nämlich jene Grossisten ihre Zwischenverleger so in die Enge, dafs diese ihnen ausgeliefert waren. Hatte beispielsweise ein vernünftiger, selbständig produzierender Zwischenverleger von seiner bisherigen unmittel-

baren Verbindung mit dem Grossisten abgesehen und nur Annaberger Verlagsgeschäften seine Muster in die Reisekollektionen gegeben, so lief nach einiger Zeit von einem Grossisten ein Brief mit einem dieser Muster bei ihm unter der Mitteilung ein, er vermute, das Muster sei von besagtem Zwischenverleger, und bäte um Bemusterung mit billigstem Preis! Der Zwischenverleger mufste von zwei Übeln das kleinere wählen und bemusterte mit höherem Verdienst als bisher sein Original dem Grossisten direkt. Sein Verleger wunderte sich, warum ihm gerade dieses Muster vom Grossisten nicht bestellt wurde.

Würde der Zwischenverleger den andern Weg einschlagen und ehrlich sein, dem Kunden mithin schreiben, er möchte sich doch an dies oder jenes Verlagsgeschäft in Annaberg, welchem er dieses Muster in die Kollektion gegeben habe, mit seinen Wünschen wenden, so würde er direkt Schaden leiden. Stillschweigend wird der Grossist das Muster einem Konkurrenten des Zwischenverlegers schicken und obendrein den Preis offen lassen! Dieser kann das Muster herstellen, will mit dem Grossisten ins Geschäft kommen und bietet vielleicht einen besonders billigen Preis, ohne zu wissen, dafs er seinen Nachbar geschädigt hat.

Nur dann kann der Zwischenverleger als Eigentümer des Musters jenen ehrlichen Weg einschlagen, wenn das Verlagsgeschäft, dem besagtes Muster veruntreut worden ist, ihn unterstützt und den Kunden nicht mehr besucht. Das geschieht aber nicht, und so ist ein Erfolg von vornherein ausgeschlossen. Diesen Druck kann nur ein Verlagsgeschäft ausüben, welches Originalfabrikate bringt, von Verlegermustern allein also nicht abhängig ist. Der Grossist kann dieses Verlagsgeschäft nicht entbehren, weil es dessen Spezialitäten führt, die er anderwärts nicht haben kann. Gern wird er dann auch auf den kleinen Vorteil verzichten, den ihm im Verhältnis hierzu eine direkte, aber unredliche Verbindung mit dem Zwischenverleger bringt. Leider hat ein einheitlicher Zusammenschlufs der Verleger zu diesem Zweck noch nicht stattgefunden. Der Zwischenverleger hätte dann nicht den geringsten Schaden, denn die Grossisten müfsten ihm indirekt durch die Verlagsgeschäfte alles bestellen.

Geht die Zahl der selbständig produzierenden Zwischenverleger weiter zurück, so kommt es aller Wahrscheinlichkeit nach dahin, dafs in der Hausindustrie nur noch Lohnzwischenverleger existieren werden. Schreitet die Entwicklung in diesem Sinne fort, so werden in der Hauptsache 2 Gruppen von Verlagsgeschäften in Zukunft in Betracht kommen: solche mit Maschinenartikeln im geschlossenen Etablissement und solche mit Handarbeiten, welche sie innerhalb und aufserhalb des Verlagsgeschäftes produzieren werden. Die Hausindustrie wird sonach der 2. Gruppe untergeordnet sein, denn die Verlagsgeschäfte in Maschinenartikeln liefern, wie wir des öftern sahen, nur gelegentlich Handarbeiten. Eins aber ist für die Zukunft ganz gewifs und nach vorangehender Schilderung zugleich wünschenswert: Die Verkümmerung des reinen Verlags, der nach der grofsen Ornamentsperiode seine Ohnmacht klar bewies, als sich einige Verlagsgeschäfte auflösten.

Ob mit dem besseren Geschäftsgange seit dem Spätsommer 1908 eine bestimmte Mode für Annaberger Posamenten wieder begonnen hat, läfst sich bis jetzt noch nicht feststellen, obwohl Ornamente und vor allem Perlsachen sich gut verkaufen lassen. Jedoch die Erwartungen, welche sich an grofse Aufträge in Perlsachen knüpften, haben sich bis jetzt noch nicht erfüllt, denn die Kunden kaufen versuchsweise von allem etwas, aber nicht viel. Sollten jedoch Perlen durchschlagen, so dürfte die Mode nach alten Erfahrungen gesichert sein.

Kapitel XI. Organisationsbestrebungen.

Die Mifsstände, welche im Laufe der Zeit sich ausgebildet hatten, bewirkten, dafs die Kundschaft übertriebene Anforderungen an die Annaberger Verleger stellte, so dafs diese in den letzten Jahren einen Verband gründeten, um vor allem bessere Bezahlung der Musterlieferungen zu erzielen. Oft verlangten die Grossisten für ihre Reisenden und für Hauskarten grofse Farbensortimente gratis[1]), ohne dafs die Unkosten durch entsprechende Aufträge gedeckt worden wären. Diese Vereinigung, der sich übrigens nicht alle Firmen anschlossen,

[1]) Es gibt Grossisten, die pro Dessin und pro Farbe bis zu 24 Musterkollektionen verlangen; ein Kunde braucht für Reisende und Platzkollektionen sogar 36fache Muster!

geht ihrerseits wieder auf Bestrebungen unter den selbständig produzierenden Zwischenverlegern zurück, welche unter diesen unbilligen Verhältnissen am meisten litten. Die Zukunft erst wird zeigen, ob diese Verbände wirklich zweckmäfsiges erzielen können. Sehr erfreulich wäre es, wenn der Verband der Verlagsgeschäfte auch erreichen könnte, dafs die näher beschriebene Verbindung zwischen Kunden und selbständig produzierenden Zwischenverlegern aufhörte.

Die meisten Posamentenfabrikarbeiter gehören dem Verbande deutscher Textilarbeiter an. Die hausindustriell beschäftigten Arbeitskräfte dagegen sind nicht organisiert: einerseits, weil die Beschäftigung mit Posamentenarbeit nur Nebenverdienst bei vielen Arbeitern ist, andererseits, weil sie den verschiedensten sozialen Klassen angehören, die einen Gesamtwillen schwerlich äufsern werden.

Kapitel XII. Bedeutung der Kinderarbeit.

Zum Schlufs sei noch einer Ansicht entgegengetreten, die geeignet ist, die sozialen Verhältnisse im Annaberger Bezirke unter einem unzutreffenden Lichte erscheinen zu lassen. Weigel sagt nämlich in dem öfter zitierten Werke, auf Seite 91: „Wie schlimm es um die Posamentenindustrie steht, zeigt sich am besten an der Tatsache, dafs sie ganz allgemein auf die Kinderarbeit (besonders bei Perlfädeln und Schlungdrehen, womit wenige Mark verdient werden — in Fufsnote) angewiesen ist. Da aber die Schutzgesetzgebung auf deren Unterdrückung bedacht ist, so entsteht hier ein Konflikt, zu welchem Stellung zu nehmen wirklich schwer ist. Auf der einen Seite scheint die Hilfe der Kinder nicht entbehrlich, weil gewisse Arbeiten einen Erwachsenen nicht zu ernähren vermögen, auf der anderen Seite widerspricht die Kinderarbeit jedem menschlichen Gefühl und den gesetzlichen Bestimmungen. Ganz verwerflich bleibt unter allen Umständen die hier häufige Erscheinung, dafs Kinder von zehn bis herab zu vier Jahren zur Arbeit herangezogen werden."

Die Kinderarbeit trägt zunächst den Charakter des Gelegentlichen, wird in späteren Jahren Nebenarbeit und hat, wie mir mafsgebende Schulmänner versicherten, nur selten Auswüchse gezeitigt. Bereits Kapitel V, 2., dieses Teiles

zeigt uns, wie man die Kinder in der Branche beschäftigt, und wir sind zu dem Schlufs gekommen, dafs die Art der Beschäftigung nur von Vorteil ist. Viele Kinder verrichten ihre Beschäftigung, oft ohne zu wissen, dafs sie überhaupt „arbeiten."

Das noch nicht schulpflichtige Mädchen sitzt spielend neben der arbeitenden Mutter, wird mit der erwachenden Vernunft auf die Beschäftigung der Mutter aufmerksam und fragt schliefslich neugierig, was sie macht, wie sie es macht vielleicht auch schon, warum sie es macht. Dann bittet das Kind des öfteren um eine Nadel, probiert und freut sich, regelmäfsige Stiche machen zu können. Die zufällige Beschäftigung des Kindes wird bei steigendem Interesse regelmäfsig, sie wird zur gern getriebenen Arbeit. Ist das Kind des Arbeitens überdrüssig, läuft es eben weg, und die Mutter wird ihm nicht wehren. Oft weifs sie nicht einmal, ob überhaupt das Kind arbeitet oder nicht. Ähnlich ist es auch in anderen Arbeiten. Die kleineren Geschwister sehen, wie die gröfseren zum Beispiel „Dnäbble schdobb'm"[1]). Sie wollen es auch lernen. Ein Spulrad zu drehen, wird auch ein gewecktes Kind mehr interessieren als auf der Strafse den Reifen zu treiben, weil es sich einer kleinen „Leistung" im Verhältnis zum Reifentreiben dabei bewufst ist.

Kurzum, die Kinder im Obererzgebirge wissen es gar nicht anders und empfinden diese Kinderarbeit auch nicht als Druck. Sie sehen meist recht wohl dabei aus, machen es sich bequem bei der Arbeit und singen, wie die älteren Mädchen, ein munteres Lied. Später wissen unsere Frauen oft kaum, wie sie so geschickt, fleifsig, sauber, ordnungsliebend, aufmerksam und häuslich geworden sind. Der Fremde mag irgendwo im Bezirk in das Stübchen einer Heimarbeiterin treten, er wird bei ihr meist alle diese Eigenschaften vereint finden.

So kann man sich auch dem Urteil der Chemnitzer Handelskammer vom Jahre 1902 anschliefsen, wo der Bericht über die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben, Seite 22, lautet: „Was sodann speziell die Kinderarbeit im Königreich Sachsen,

[1]) Ein vielgehörter Ausdruck der obererzgebirgischen Mundart, auf hochdeutsch: Knöpfchen stopfen; die Löcher der von der Klöppelmaschine herunterlaufenden Holzformen (siehe Kapitel VI.) verstopfen.

namentlich im Kammerbezirk anlangt, so hat dieselbe hier einen sehr erheblichen Umfang und ist verhältnismäfsig bedeutender als in irgend einem anderen Teile Deutschlands. Gerade in Sachsen aber sind berechtigte Klagen über eine Ausbeutung der Kinder — von ganz vereinzelten, niemals völlig zu verhütenden Ausnahmefällen abgesehen — nie laut geworden. Die Kinderarbeit hat hier keinen Schaden gestiftet; sie hat insbesondere die Gesundheit und Frische der Kinder nicht untergraben. Dagegen hat sie vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, äufserst segensreich gewirkt und ist der ganzen Bevölkerung von grofsem Nutzen gewesen."

Man mufs zwischen Ausbeutung der Arbeitskraft des Kindes, die gewifs höchst verwerflich und mit allen Mitteln zu bekämpfen wäre, und erziehlicher Arbeit wohl unterscheiden: in dieser liegt ein Segen für das ganze Leben und auch für das Posamentiergewerbe, welches unmöglich diese Höhe erreicht hätte, wenn nicht das Kind schon für dasselbe erzogen worden wäre. Verhängnisvoll würde es daher sein, wenn zwar wohlmeinende, aber übertrieben humanitäre Bestrebungen durch einschnürende Polizeigesetze einsichtsvolle Eltern in der Erziehung ihrer Kinder zur Arbeit hinderten.

Anhang.

Der politische Gesinnungswandel der Bevölkerung im Annaberger Industriebezirk seit den Notstandsjahren.

Parallel zu der wirtschaftlichen Entwicklung des Annaberger Industriebezirks wandelte sich auch die politische Gesinnung. Trotz der Notstände vom Jahre 1847 bis zum Jahre 1849 blieb, wie wir in Kapitel X, 3 sahen, die agitatorische Beeinflussung in der Auswanderungsfrage infolge altererbter Genügsamkeit und Liebe zum heimatlichen Boden unfruchtbar.

Jedoch liefs der Aufruhr vom November 1846 wegen Aufstellung einer Drilliermaschine bei Eisenstuck & Co.[1]) revolutionäre Szenen wohl befürchten. Dazu war Robert Blum, der am 26. Februar 1845 in Annaberg wegen Gründung einer deutsch-katholischen Gemeinde weilte[2]), daselbst auch politisch aufgetreten. Doch war die Beteiligung der Annaberger Bevölkerung an den Maiaufständen von 1849 unbedeutend. Im Vaterlandsvereine wurden politische Vorträge gehalten, Volksversammlungen einberufen und Deputationen nach Dresden — beschlossen! In Annaberg wurde Sturm an einem Sonntag früh während der Kommunion geläutet[3]) und in den Strafsen „Das Vaterland ist in Gefahr“ gerufen. Daraufhin rottete sich eine Menge Freischärler zusammen, welche nach Dresden ziehen — wollte! Die einen blieben aber bereits in Wiesenbad beim Biere sitzen und liefsen ihre Gewehre stehen, die anderen, welche bis in die Freiberger Gegend gekommen waren, ergriffen aus Furcht vor dem nahenden preufsischen Militär die Flucht. So kam die revolutionäre Bewegung nicht recht in Flufs. Dafür sorgte

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 205.

[2]) Vgl. Ficker, a. a. O., Seite 69 f.

[3]) Bis heute hat noch nicht in Erfahrung gebracht werden können, auf wessen Befehl das geschehen ist.

schon die Annaberger Kommunalgarde, in welche Obersteuerkontrolleur Leonhardi, ein ehemaliger Hauptmann der Armee, straffe Manneszucht gebracht hatte[1]).

Interessanter war der Wandel der partikularistischen in eine begeistert nationale Gesinnung im Annaberger Bezirk. Nicht etwa, dafs dieser Umstand die neuen, wirtschaftlichen Grundlagen mit geschaffen hätte — diese waren, wie wir gesehen haben, vor 1866 in der Hauptsache gelegt — sondern dieser Gesinnungswechsel zeigte, dafs die Annaberger Bevölkerung ungefähr seit den letzten 10 Jahren vor allem auf Grund günstigerer Lebensbedingungen ihren engen geistigen Gesichtskreis erweitert hatte, und dafs sie somit für fremde Eindrücke zu ihrem grofsen Vorteile empfänglicher geworden war. In den fünfziger Jahren war der gröfste Teil der Annaberger Bevölkerung noch gut österreichisch gesinnt. Ausgesprochenen Preufsenhafs besafs vor allem die damalige Annaberger Beamtenschaft[2]), während der überwiegende Teil der dortigen Intelligenz schon damals auf Preufsen seine Hoffnungen setzte. Die Vertreter dieser Gesinnung waren in der Regel keine geborenen Annaberger. Viele hatten in Leipzig, welches als Handels- und Universitätsstadt preufsenfreundlich war, studiert und auch den jungen Treitschke als Privatdozenten dort gehört. In Annaberg wurde diese Gesinnungsklasse Anfang der sechziger Jahre, als das Posamentengeschäft seine neue Blüte zeigte, durch norddeutsche Kaufleute verstärkt, welche in der Hauptsache Freunde preufsischer Politik blieben. Dafs in der Tat die Stimmung für Preufsen zugenommen hatte, zeigte in Buchholz ein Kommers, bei dessen Gelegenheit auch Ernst Moritz Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“ gesungen wurde. Als die Verse „Gewifs es ist das Österreich, an Ehren und an Siegen reich“ erklangen, da zeigte es sich, dafs die Sympathien geteilt waren[3]). Bis zum Ausbruch des Krieges und während der österreichischen

[1]) Vgl. Finck, a. a. O., Seite 218.

[2]) Nach persönlichen Mitteilungen des Herrn Medizinalrates Dr. Richard Stiehler, ehemaligen Bezirksarztes in Annaberg.

[3]) Nach Gesprächen mit meinem verehrten Lehrer, Herrn Studienrat Wildenhahn, früher Konrektor am Königlichen Realgymnasium zu Annaberg.

Niederlagen entwickelte sich die preufsenfreundliche Gesinnung allerdings im stillen, doch unmittelbar nach dem Kriege teilte sie die ganze Annaberger Bevölkerung. Diese glaubte vorher nicht an die zivilisierte Kriegsführung der Preufsen und sah mit Bangen der ersten Einquartierung preufsischen Militärs entgegen, die vom 28. Juli bis zum 8. September 1866 dauerte[1]).

Bald gewann man aber den Preufsen, unter denen sich viel Thüringer Landwehrleute befanden — vor allem Leute aus der Gegend von Nordhausen —, Achtung ab infolge ihrer straffen Disziplin und Anspruchslosigkeit gegenüber der Bevölkerung. Am meisten fielen die Reserveoffiziere, die Sachsen damals noch nicht hatte, ihrer Bildung wegen auf. So kam es, dafs die vor allem aus wirtschaftlichen Bedürfnissen hervorgehende Bittschrift der Annaberg-Buchholzer Bevölkerung um Anschlufs Sachsens an den Norddeutschen Bund Unterschriften von Leuten aller Stände trug. Sie wurde an König Johann am 14. Oktober 1866 durch eine Deputation nach Karlsbad gesandt.

Als Mafsstab politischer Gesinnung und Reife lassen sich für die neueste Zeit, von der Gründung des deutschen Reiches an, am besten die Resultate der Reichstagswahlen zugrunde legen. Der 21. sächsische Wahlkreis Annaberg-Schwarzenberg-Eibenstock hat mit einer einzigen Ausnahme — 1903 bis 1906 — stets nationalliberale Vertreter in den Reichstag entsandt. Infolge des Charakters der Bevölkerung, ihrer ererbten Genügsamkeit, der Beschäftigung der meisten im friedlichen Heim oder in gewerblichen Kleinbetrieben waren sozialdemokratische Einflüsse zunächst unfruchtbar. Im grofsen und ganzen waren auch die Erwerbsverhältnisse günstig, wie zum Teil die unaufhörlichen Zuwanderungen aus den Grenzbezirken des benachbarten Böhmens bewiesen.

Als aber Anfang der achtziger Jahre die Aufhebung des sächsich-böhmischen Veredlungsverkehrs, deren Wirkung wir bereits nach den verschiedensten Seiten hin kennen lernten, als wirtschaftliche Fessel empfunden wurde, und Ende der achtziger Jahre die fabrikmäfsige Betriebsweise an Bedeutung gewann, da fand auch die sozialdemokratische Agitation

[1]) Vgl. Ficker, a. a. O., Seite 160.

günstigen Boden. Während 1878 auf den sozialdemokratischen Kandidaten 30% der gültigen Stimmen entfielen, die schliefslich auf 5% im Jahre 1887 gesunken waren, erhielt der Sozialdemokrat Grenz aus Chemnitz 1890 bereits 20%, 1893 38% und 1898 47% der gültigen Stimmen. Mit 57% der gültigen Stimmen kam 1903 Grenz in den Reichstag, unterlag aber 1907[1]) in der Stichwahl gegen Stresemann, den Syndikus des „Verbandes sächsischer Industrieller."

In jeder Weise stach so der Annaberger Bezirk in der neuesten Zeit von der seines letzten und wohl bedeutendsten, wirtschaftlichen Tiefstandes, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, ab, sodafs nun auch das Niederland Worte der Anerkennung fand. So sagte zum Beispiel Süfsmilch[2]) 1894: „Das Gebirge und seine Bewohner haben sich innerhalb der letzten 50, vor allem aber innerhalb der letzten 25 Jahre äufserlich und innerlich bedeutend entwickelt. Die Energie, welche vorher in treuem Ausharren, Dulden und Tragen erkennbar geworden, bildet sich zu einer starken Tatkraft im Handeln um, welche mit jedem Geschlecht an Stetigkeit gewinnen wird. Das Gemütliche, oder Sentimentale wird stetig bei Seite gedrängt werden, ohne dem inneren Gehalt Schaden zu tun." In jüngerer Zeit las man in der Leipziger Zeitung von 1901, Seite 121 No. 8: „Seit Annaberg Anschlufs an das Eisenbahnnetz erhielt, hat es sich, dank der umsichtigen Stadtverwaltung, in ungeahnter Weise entwickelt, und heimische Kunstfertigkeit und kaufmännischer Weitblick vermochten der Stadt eine bevorzugte Stellung unter den sächsischen Industrieorten einzuräumen . . ."

Darin scheint mir das Gedeihen der Annaberger Posamentenindustrie zu liegen: Einerseits in der Ausbildung alter heimischer Kunstfertigkeit im Bunde mit kaufmännischem Weitblick, andererseits in der zentralistischen Betriebsform des Selbstverlags.

[1]) Vgl. zu den Zahlen das Annaberger Wochenblatt von 1870—1907.
[2]) Vgl. Süfsmilch, a. a. O.

Lebenslauf.

Am 20. Juni 1885 wurde ich, Bruno Rudolf Scheer, als Sohn des Tischlermeisters, später Posamentenverlegers, Emil Bruno Scheer zu Annaberg im Erzgebirge geboren. Nachdem ich 4 Jahre die mittlere Bürgerschule meiner Vaterstadt besucht hatte, kam ich Ostern 1895 auf das Königliche Realgymnasium ebendaselbst, wo ich im März 1904 das Abiturientenexamen bestand. Seit Ostern 1904 widmete ich mich an der Universität Leipzig geschichtlichen, neusprachlichen, philosophischen und pädagogischen Studien, wo ich Vorlesungen der Herren Professoren, beziehentlich Privatdozenten, Birch-Hirschfeld, Brandenburg, Deutschbein, Heinze, Hirt, Hofmann, Lamprecht, Seeliger, Settegast, Sievers, Volkelt, Weigand, Wülker und Wundt in der Hauptsache hörte.

An Seminarübungen beteiligte ich mich in der Historischen Sektion 1 Semester im Proseminar des Herrn Prof. Dr. Kötzschke, 2 Semester an den Übungen des Herrn Geheimrats Prof. Dr. Seeliger und 7 Semester an denen des Herrn Prof. Dr. Brandenburg. Dem Romanischen Proseminar gehörte ich 5 Semester, den Übungen des Herrn Geheimrats Prof. Dr. Birch-Hirschfeld 6 Semester und dem Englischen Proseminar 2 Semester an.

Allen meinen Lehrern sei mein aufrichtiger Dank für vielseitige Anregungen und Förderungen gesagt, ganz besonders den Herren Geheimräten Prof. Dr. Karl Lamprecht und Wilhelm Stieda, welche mit freundlicher Anteilnahme das Werden der Dissertation verfolgten.